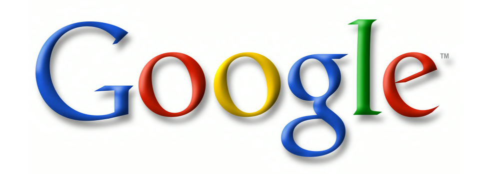
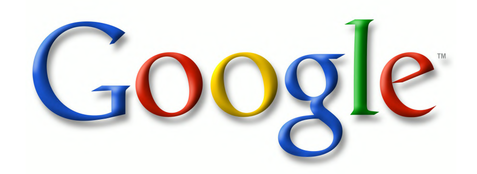
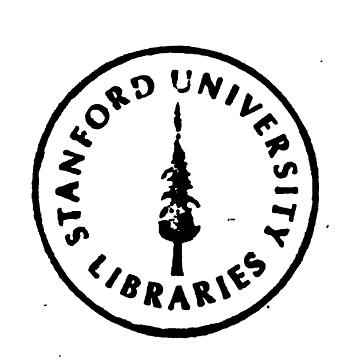
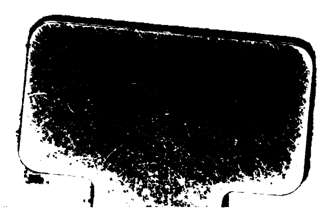





PT
1815
.B28.E5
v.3





Die

Enkelin des Freimanns.

Roman

aus dem Jahre 1772 in Wien.

Von

Adolf Bäuerle,

Verfasser des »Komischen Theaters« in 6 Bänden und der »Therese Krones«.



Dritter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1855.
Hartleben's Verlags-Expedition.

»Ja, ja,« erwiederte Klarl, »aber sei nur menschlich. Das Kind schläft jetzt. Laß es schlafen.«

»O Du wirst das Kind vielleicht selbst wecken; nach deiner Sehnsucht zu urtheilen, küssest Du es wach, und ist es einmal wach, so kannst Du es der Lottl übergeben.«

»Auch dies! Du hast mich gerettet, für Dich ist mir kein Opfer zu groß.«

Klarl tappte an dem Hause umher, fand endlich den geheimnißvollen Draht, zog daran und bald öffnete sich eine kleine Ladenthür. Eine Männerstimme wurde hörbar.

»Nummer Achtzehn?« fragte die Stimme.

»Nein, Nummer Eilf!« antwortete Klarl.

»Jesus Maria!« rief die Stimme, »Klarl, Du bist's?«

»Ja, ja! Gott sei Dank! Ich bin frei; laß mich nur hinein ins Haus, ich will Dir Alles erzählen. Ist Zeininger da?«

»Noch nicht!«

»Was macht mein Kind?«

»Komm! Komm! ich will nur ein Licht anzünden; wir haben einen neuen Eingang; Du könntest Dich nicht zurecht finden!«

»Komm', Lottl,« mahnte Klarl.

»Du hast noch Jemand bei Dir?«

»Eine gute Freundin.«

»Eine Fremde darf ich nicht einlassen.«

»Ich bürge für sie.«

»Es darf keine fremde Person ins Haus.«

»Sie hat mich ja aus dem Thurme gerettet, ohne sie wär' ich nicht hier.«

»Wenn das ist,« erwiederte der Mann, »so . . . Du magst es aber bei Zeininger verantworten.«

Klarl und Lottl gingen in den Laden, aus dessen Spalten man bald ein Licht blitzen sah. Der Mann verschloß den Laden. Das Licht verschwand.

»Herr,« sagte Christoph zu Balthasar, »wenn die da drin etwa die Lottl umbringen?«

»Das werden sie wohl bleiben lassen! Klarl wird schon sagen, daß wir auf der Straße sind.«

»O sie bringen uns auch um!«

»Klarl mag ein recht verworfenes Weibsbild sein; aber einen Anschlag auf das Leben ihrer Befreier, einen Anschlag auf uns läßt sie nicht zu. Undankbar ist sie gewiß nicht; ich glaube sogar, daß sie der Lottl ihr Kind übergibt, und daß diese es mir überbringt.«

Indeß ging die kleine Thür wieder auf.

Klarl brachte wirklich ihr Kind.

Lottl war nicht bei ihr.

»Du traust mir nicht!« sagte Klarl, indem sie auf den Wagen zuging; »ich traue Dir nicht! — Ich bringe Dir zwar mein Kind, weil ich es, wenn Zeininger hier eintritt, sogleich wieder erhalte; die vierhundert Ducaten bekommst Du, noch ehe Du es ahnest, aber bis Zeininger kommt und Du mein Kind hier im Wagen schlafen läßt, gib wohl Acht auf mein armes Würmchen. Für mein Kind bleibt Lottl mein Pfand! Bedenke dies wohl!«

Balthasar lachte. »Und wenn ich so unverschämt wäre, Dich um dein Kind zu bringen, was geschieht dann Lottl?«

»Dann bekommst Du diese nicht wieder zurück, wenigstens lebendig nicht.«

»Wann Zeininger hieher kommt und sieht diesen Wagen?«

»Sorge für etwas Anderes! Von dieser Seite kommt Zeininger nicht.«

Klara schlüpfte ins Haus.

»Die hat vielleicht einen andern Wechselbalg aus diesem Räuberwirthshaus geschleppt,« sagte Christoph. »Und was das schon für ein »Lackl« ist. Der Bankert muß bereits zwei Jahre laufen können.«

»Christoph!« unterbrach Balthasar seinen Kutscher. »Ich habe eine ganz sonderbare Idee. Zeininger kommt von einer andern Seite, also steht das Haus nach rückwärts in einem Garten. Fahren wir zu diesem Garten.«

»Um kein Schloß!«

»Du wirst Dich doch nicht fürchten? Vor einem einzelnen Menschen fürchten? Wir sind ja unser Zwei, und ich habe Waffen.«

»Ich habe ein Messer, das einem Riesen den Garaus machen könnte.«

»Nun also!«

»Dennoch bleibe ich hier! Es ist mir zu finster. Ich kenne mich in dieser Gegend nicht aus; ich könnte in einen Graben gerathen. — Doch sollten Sie es nicht erwarten können, den Zeininger zu sehen, so gehen Sie allein hin, auf das Kind will ich schon Acht geben.«

In diesem Augenblicke sah man auf der andern Seite der »Pfluggasse« einen Mann in einem Mantel herumschleichen.

»Herr!« rief Christoph leise, »dort geht Einer!«

»Was kümmert's Dich! Er wird sein Haus suchen und wahrscheinlich aus einer Schenke kommen.«

»O nein! — Dieser Mensch ist ein Verdächtiger! —

Jetzt geht er ein paar Schritte zurück — jetzt wieder vorwärts! — Der will da ins Haus herein und scheut sich!«

»Das könnte Zeininger sein! Ich will ihn anreden.«

Balthasar sprang aus dem Wagen und eilte raschen Schrittes auf den Fremden los.

Dieser blieb stehen.

»Gut Freund!« sagte Balthasar.

»Vielleicht!« antwortete der Mann.

»Nummer Achtzehn?« fragte Balthasar.

»Zum Geier! Wer seid Ihr?«

»Ein Mann, welcher Nummer Eilf aus dem Thurme von Mödling gerettet hat, Klarl ist da drin! Durch mich wurde sie frei.«

»Belügt dumme Leute!« erwiederte der Mann.

»Ich lüge nicht! — Geht hinein ins Haus. Man erwartet Euch zwar heute von der andern Seite.«

»Ihr seid der Kundschafter des Teufels. — Aber so leicht sollt Ihr mich nicht bekommen.«

»Habt Ihr Waffen? Behaltet sie für Euch; ich habe auch Waffen, Waffen gegen Euch, die Euch so ohnmächtig machen, wie weder Dolch noch Schießgewehr es im Stande sind. Zeininger, ich habe euer Kind hier im Wagen, und Klarl hat es mir selbst gebracht. Da seht her, es schläft, zwar ist es dunkle Nacht, aber auch ohne Laterne wird ein Vater sein Kind erkennen!«

Zeininger trat mißtrauisch zurück.

Christoph kneipte schnell den schlafenden Buben, daß dieser laut aufschrie.

»Ist denn der Teufel mit Euch im Bunde?«

Zeininger holte schnell seine Blendlaterne hervor und leuchtete in den Wagen.

»O wir sind nur unser Drei,« bemerkte Balthasar, »ich und mein Kutscher und das Kind! — Da habt Ihr es! Wißt Ihr, wie es in meine Hände kam? Es ist ein Pfand! Für die Befreiung Klarls bedingte ich mir vierhundert Ducaten oder das Kind so lange als ein Pfand, bis Ihr bezahlet.«

»Zum Henker! Wer seid Ihr denn?«

»Waldteufel nennt man mich!«

»Also mein Camerad! — Kommt ins Haus!«

Zeininger zog an der Glocke.

»Nummer Achtzehn?« fragte die Stimme.

»Hol' Dich der Teufel!« fluchte Zeininger und öffnete die Thür.

»Dieser Wagen genirt mich!« bemerkte Zeininger. »Kann dein Kutscher nicht die Nacht über herumfahren? Muß er gerade hier halten? Weiß denn dein Kutscher keinen Unterstand?«

»O ja!« betonte Waldteufel, »wenn er ohne mich fortfahren muß, so weiß er genau wohin. Im schlimmsten Falle,« sagte Balthasar zur Christoph, »weißt Du ja, wohin ich gerathen bin.«

»O fürchtet Euch nicht,« versetzte Zeininger. »Ihr habt mir meine Klarl gerettet; Ihr gebt mir mein Kind zurück, ohne das Lösegeld erhalten zu haben —. Ihr habt den wärmsten Antheil auf meine Dankbarkeit. Euch darf nicht ein Haar gekrümmt werden, verlaßt Euch darauf. — Aber das sage ich Euch, wenn Ihr da hinein kommt, so stoßt Ihr auf entsetzliche Menschen, gegen welche Ihr und ich noch gute Kinder sind. — Die Bestien in diesem Hause werden es übel nehmen, daß ich Euch ganz ohne Vorbereitung in ihr Versteck bringe, von welchem kein Mensch auf der

Welt Etwas ahnt. Doch kommt nur! — Euer Kutscher ist schon fort! — Sagt, schwätzt der Kerl nicht etwa?«

»Waldteufels Kutscher ein Schwätzer? — Da hätte ich ihm ja schon längst die Zunge aus dem Halse geschnitten.«

Die Beiden gingen in das Haus, das hinter ihnen verschlossen wurde.

II.

Das Haus Nr. 37 am Thury, ein Schlupfwinkel, so vieler berüchtigter Räuber und Diebe, machte in Wien im Jahre 1772 viel von sich reden.

Damals war es gegen die Pfluggasse gebaut, freilich nur eine Baracke, aber von Innen, in dem Theile, welcher gegen den Garten zuging, war ein langer Keller angelegt, wohl dreißig Stufen tief, und ein unterirdischer Gang lief gegen das Feld hinaus, an dessen Ende sich wieder eine Thür befand, aus welcher das Gesindel sich flüchten konnte, falls die Baracke von der Obrigkeit aufgespürt und überfallen werden sollte.

Als Zeininger mit Balthasar durch ein niederes Zimmer ging, sagte er:

»Wartet hier, ich will Klarl unser Kind wieder bringen und mir vorerst erzählen lassen, wie Ihr sie gerettet.«

»Ihr wollt Euch überzeugen, ob ich Euch nicht belogen?« bemerkte Balthasar. »Ihr habt Recht! Man kann heutzutage nicht genug mißtrauisch sein, besonders unter Leuten unseres Schlages.«

Zeininger ging.

Balthasar nahm die Laterne, die Zeininger zurückgelassen und beleuchtete sich die Stube.

Diese bildete ein gewöhnliches Zimmer. — Tische, Bänke und Stühle, wie in allen ordinären Kneipen standen umher; an den Wänden klebten ein paar ordinäre Kupferstiche, auf den Tischen lagen alte, schmutzige, abgegriffene Trapplirkarten, überall fand man Spuren von den gemeinen Leuten, die sich hier versammelten. In der rechten Ecke dieses Zimmers befand sich das Schanklocale, und von diesem aus bemerkte man eine Wendeltreppe, welche nach dem Handkeller führte.

Wer da, ohne bemerkt zu werden, hinuntersteigen dürfte, wer von dieser Treppe aus die unterirdischen Räume betreten könnte, der würde sich ohne viele Mühen überzeugen, daß hier gewiß manche Unthat begangen wurde! — »Welche schreckliche Menschen mögen hier sich versammeln; Menschen, welche selbst Zeininger als entsetzliche Scheusale bezeichnet — ich schaudere mit ihnen zusammen zu kommen!«

Nach einer halben Stunde erst trat Zeininger bei Balthasar in der Wirthsstube wieder ein.

»Ich habe mit Klarl gesprochen und sie hat mir Alles das bestätigt, was Du mir gesagt hast. Sie dankt Dir ihre Rettung durch die Vermittlung deiner Geliebten; ich füge ihrem Danke den meinigen bei. Die von Dir für den erwiesenen Dienst bedungenen 400 Ducaten vermag ich Dir aber jetzt nicht zu geben. In diesem Hause besitze ich kein Geld; Du sollst es aber morgen erhalten. Gib selbst den Ort an, wohin es gebracht werden soll, es wird auf die Minute in deine Hände gelangen.«

»Ich bedarf des Lohnes nicht,« erwiederte Baltha-

far; »ich habe etwas Anderes im Sinne, was mir mehr einbringt, ich will mit Dir einem Bräumeister eine Visite machen.«

»Ich habe davon gehört, Karl hat mir Alles erzählt, aber ich gehe darauf nicht ein.«

»Weshalb?«

»Ein solches Unternehmen ist mir zu gefährlich.«

»Bist Du plötzlich ein Feigling geworden?«

»Ein Feigling nicht, aber — aber ich weiß nicht, ich habe, was mir nie begegnet und woran ich nie geglaubt, Ahnungen, Träume und bange Vorgefühle, die mir unablässig zurufen: es ist aus mit Dir, Du kannst deinem Schicksale nicht mehr entgehen.«

»Narrenpossen! Faseleien!«

»Nein, nein! — Ich will Dir nur Einiges mittheilen, was mir, seitdem ich einen Raub bei dem Geigenmacher Rinzler unternommen, im Schlafe vorgeschwebt, ist Alles in Erfüllung gegangen. Es träumte mir, daß ich durch diesen Raub das Auge eines Polizeiofficianten auf mich ziehen würde, dessen Schlauheit und Thätigkeit alle seine Collegen weit übertreffen würde; — dieser Traum ist zur Wirklichkeit geworden. Es träumte mir ferner, ich würde plötzlich die Spur der Freimannstochter von Wien verlieren, ich würde um alle meine Kundschafter im Criminalgerichtshause, die mir jeden Anschlag gegen mich verriethen, gebracht werden; wenige Stunden nach diesem Traume erfuhr ich, daß alle meine Kundschafter verhaftet wurden und mir nicht mehr beistehen könnten; dann träumte mir, das Gericht werde erfahren, daß ich im Gefängnisse, als ich noch in Untersuchung gefangen saß, einen Mann kennen lernte, der mir angab, auf welche Weise bei dem Geigen=

macher ein Einbruch möglich sei — auch dieser Traum erfüllte sich — der entsetzliche Polizeicommissär, Schmitt ist sein Name, entdeckte meinen Rathgeber, es war ein Hausmeister aus der Bognergasse und seine Aussagen lieferten den Beweis, daß i ch den Einbruch begangen.«

»Ich beweise Dir aber,« erwiederte Balthasar, »daß Du diese Träume gar nicht gehabt hast, daß Du Dir nur einbildest, sie geträumt zu haben. Deine Gemüthsstimmung, deine Furcht —«

»Du irrst!« entgegnete Zeininger. »Jetzt eben kommt die Erfüllung meines wichtigsten Traumes. Heute in den Nachmittagsstunden träumte ich diesen. — Du kannst denken, daß ich in der Nacht nicht schlafe, sondern unter Leuten unseres Schlages verweile, daß ich also am Tage in irgend einen Winkel mich verkrieche und dort Ruhe suchen muß. — Ich schlief in der Au nächst Nußdorf, tief im Gestrüppe, da schwebte mir deutlich vor: Klarl sei frei geworden und ich dürfte sie in meine Arme schließen.«

»Ich wählte die Nacht, um hierher zu kommen; ich finde Dich und durch Dich finde ich Klarl wirklich, finde sie frei und gerettet! — Wiederhole nun noch, daß meine Träume nur Hirngespinnste und Possen sind.«

»Zugegeben, daß e i n Traum seinen Ausgang gefunden, so war dies ein guter Traum, und die Verwirklichung dieses letzteren soll Dich gerade ermuthigen.«

»E r m u t h i g e n, ja ermuthigen zur Flucht! Fort aus Wien, aus Oesterreich, wo tausend Arme mich umfassen wollen. — Ich habe jetzt meine Klarl, sie hat ihr Kind wieder — fort will ich nun mit Beiden. Sobald ich Dir deinen Lohn ausbezahlt habe, siehst Du mich nicht mehr.«

»Zudem haben wir bei unserer Bande einen Mann, dessen Name Gander ist; er ist ein unbedeutendes Subject, aber uns unentbehrlich wegen seiner glücklichen Spürnase. — Dieser Gander kam vor acht Tagen aus Ungarn zurück. — Weißt Du, was er mir für eine Neuigkeit mitgebracht hat?«

»Laß hören!«

»Ich muß voraussetzen, daß Du bereits erfahren hast, wie ich in der Nacht vor meiner bereits festgesetzten Hinrichtung aus dem Gefängnisse entkam.«

»Ich habe davon gehört.«

»Es geschah durch die Flucht durch einen Rauchfang; ich gelangte durch den Camin in das Zimmer des Sohnes meines peinlichen Richters Schweighofer, dieser junge Schweighofer ließ mich, in einer Anwandlung von Mitleid, entfliehen; später reute es ihn, er verfolgte mich und gerieth nach Ungarn. Dort compromittirte er sich aber auf andere Weise und konnte nicht mehr zurück. Aus seinem Verstecke schrieb er nach Wien, daß, wenn das Gericht seine Vergehen ihm verzeihen wolle, so mache er sich anheischig, mich aufzuspüren und dem Gerichte zu überliefern. — Das Gericht ging darauf ein, Schweighofer reiste nach Wien und nun ist er es, der am eifrigsten nach mir forscht. — Ein schlauer Mensch mehr, der seine Netze nach mir auswirft. Ich bin verloren!«

»Was kann ein Einzelner Dir anhaben? — Wohl bin ich selbst der Meinung, daß in Wien für Dich nichts mehr zu thun ist — aber eben deswegen unternimm noch einen Anschlag; unternimm ihn mit mir! Ich fliehe dann mit Dir, denn wie hinter Dir die österreichische Sicherheits-

behörde jagt, so hetzt mich die baierische. An jedem Baume in den Wäldern hängt ein Steckbrief.«

Jetzt hörte man ein Geräusch.

Gander trat ein.

»Du hast Gesellschaft,« redete er Zeininger an, »und vergißt ganz, daß die Cameraden seit einer Stunde auf Dich warten. Wer ist denn der da, der Dich von uns abwendig macht?«

»Ein neuer Camerad, dem ich zu Dank verpflichtet bin, der meine Klarl befreite. Geh' und melde, daß ich ihn den Cameraden aufführen werde. Sag' ihnen, der »Waldteufel aus Baiern« sei hier.«

»Der Waldteufel!« bemerkte Gander, und betrachtete Balthasar genau. Ihr seid der Waldteufel? Nun, es freut mich, Euch kennen zu lernen, aber ich hörte immer, Ihr wäret sechs Schuh hoch und nun seid Ihr kleiner als ich. Da sieht man's, auf die Größe kommt es nicht immer an. — Kommt bald nach, ich melde Euch.«

Gander ging.

»Wir wollen ihm folgen,« bemerkte Zeininger. — »Trage meinen Cameraden den Raub bei dem Bräumeister vor. — Du wirst gewandte Burschen finden!«

»Ich bedarf eines Menschen, der sich eine vornehme Haltung zu geben vermag,« erwiederte Balthasar. »Gemeine Naturen würden Alles verderben.«

Zeininger nahm die Laterne und ging voraus.

Der Waldteufel folgte ihm.

* * *

Zeininger leuchtete durch einen finstern Kellergang.

Er bog rechts, dann wieder links ein.

»Gib Acht!« wendete sich Zeininger an den Waldteufel und drehte sich dabei um, »jetzt kommen noch zehn Stufen, wenn wir diese überschritten, sind wir am Ziele.«

Ein häßlicher Geruch drang Balthasar entgegen.

»Mein Himmel!« rief er, »da riecht es ja entsetzlich.«

»Fenster gibt es in diesem Loche nicht,« erwiederte Zeininger, »und der Tabakqualm, der hier Jahr aus Jahr ein sich sammelt, hat freilich mit Rosenduft keine Aehnlichkeit.«

Zeininger stieß mit dem Fuße eine Thür auf und Balthasar überblickte nun eine Gruppe, bei welcher es ihm ganz unheimlich wurde.

Er trat ein paar Schritte zurück.

»Welche gräßliche Gestalten!« sagte er für sich.

Wohl an dreißig Kerle saßen an einem langen schmutzigen Tische; elende Kerzen beleuchteten spärlich die Höhle.

Einige der Gauner schliefen, die andern tranken, ein Paar spielten, fast jeder hatte eine häßliche Pfeife im Munde.

Einer stand auf und betrachtete Balthasar.

»Der ist der Waldteufel?« sagte er. »Sieht nicht gerade aus, wie ein Teufel! Er hat Dir die Klarl gerettet? Das ist schön, aber was soll er bei uns?«

»Ihr müßt ihn als Cameraden begrüßen.«

»Wir sind ja schon vollzählig,« sagte der, welcher gerade gesprochen und »Maus« genannt wurde. »Je mehr Ca-

meraden, je gefährlicher, und gelingt ein Mal ein Stückchen, so wird die Theilung desto schwieriger.«

»Ich weiß einen Raub, der sehr gelingen würde,« versetzte Balthasar, »ich habe Zeininger hiezu eingeladen, aber er will nicht.«

»Laß hören!« riefen Alle, »vielleicht sind wir dabei.«

»Es ist nur für Zwei ausführbar; für mich und Einen, der sich das Ansehen eines Edelmannes geben kann.«

»Laß hören!« wiederholte der Chor.

Balthasar erzählte nun seinen Plan und zwar ganz in der Weise, wie ihn Klarl auf der Fahrt von Mödling nach Wien mitgetheilt hatte.

»Das ist ein prächtiger Plan!« riefen Alle.

»Und wie viel Geld ist da zu fangen?« fragte Gander.

»Ich weiß es nicht recht genau,« versetzte Balthasar, »gewiß über 100,000 fl., es kann aber noch mehr sein!«

»Und Du willst nicht mithalten?« fragte Maus den Zeininger.

»Ich werde Euch die Gründe sagen, weshalb nicht,« versetzte Zeininger.

»Hat Dir schon wieder Etwas geträumt?« fragte Maus. »Kerl, wenn Du nicht deinen Wahnwitz läßt, so gebe ich Dich an! Bei diesem Anschlag mußt Du den Edelmann spielen; dazu taugen wir nicht, aber theilen wollen wir den Fang und aufpassen in der Nähe des Bräuhauses, damit, wenn Gefahr droht, wir bei der Hand sind.«

»Ja, theilen wollen wir; wir haben ohnehin schon lange nichts verdient.«

Man hörte plötzlich eine helle Glocke läuten.

»Heiliger Gott!« rief Zeininger. »Was ist das?«

Bald nach dem Glockenton stürzte der Wirth unter die Versammelten.

»Fort! Alle fort!« rief er voll Angst. »Stößer war da, er kam Euch zu retten. Von allen Seiten rückt Militär gegen die Pfluggasse. Militär und Stadtsoldaten zu Fuß und zu Pferd.«

Die Gauner liefen wild durcheinander und suchten ihre heimlichen Ausgänge auf.

»Wohin soll ich?« fragte Balthasar den Zeininger. »Du wirst mich doch nicht verlassen?«

»Schlage die Lichter vom Tische!« befahl Zeininger, »klammere Dich an mich an. Ich führe Dich.«

»Aber Lottl und Klarl und dein Kind?«

»Für die ist früher gesorgt worden als für uns!«

Balthasar löschte die Lichter aus, hielt sich fest an Zeininger und entschlüpfte mit ihm.

III.

Wohin sich die Gesellschaft der Gauner wendete, als sie durch den Kellergang das freie Feld gewann, kann nicht angegeben werden. Sie stob auseinander, wie eine Heerde verfolgter Thiere, in alle Theile der Windrose; nur Balthasar schloß sich fest an Zeininger an und entkam mit diesem über den Wall der Nußdorfer Linie. — Als sie über diesen sich in Sicherheit befanden, zog Zeininger seinen neuen Freund in die Nähe eines Küchengartens, Beide überkletterten den Zaun desselben und warfen sich endlich erschöpft bei einem Brunnen nieder, da Zeininger an dieser Stelle sicher zu sein glaubte.

»Wohin werden die Weiber gerathen sein?« fragte Balthasar.

»Darüber sei ruhig!« antwortete Zeininger, »sie werden früher als wir mit meinem Kinde entflohen sein. In Nußdorf im Wirthshaus zum »goldenen Löwen« finden wir sie. — Es war unmöglich, uns im »Pfluge« aufzugreifen; wir haben dort Ausgänge und abseitige Winkel genug um zu flüchten; nur Eins fällt mir auf, wie es überhaupt möglich war, in diesem abgelegenen Winkel Wiens uns zu vermuthen. — Ich fürchte beinahe, daß dein Kutscher ein unbesonnenes Wort an irgend einem öffentlichen Orte gesprochen und daß unser Asyl durch ihn verrathen wurde.«

»Mein Kutscher? unmöglich!« erwiederte Balthasar,

»meines Kutschers Treue und Verschwiegenheit habe ich schon längst bei andern Gelegenheiten erprobt. — Ich könnte Dir Stückchen von diesem Menschen erzählen, welche Dich auf ganz andere Ideen zu bringen vermöchten. — Ich habe ihn auch zu meinem Vertrauten bei dem Anschlage im Marchfelde gemacht; nimm daran Theil, und Du wirst Dich überzeugen, welch tüchtigen, verläßigen Menschen ich an ihm gewonnen habe.«

»Ich will jetzt mit Dir den Anschlag auf den Bräumeister unternehmen!« versetzte Zeininger in großer Aufregung. »Ich sehe es deutlich, es soll ein guter Vorsatz in mir nicht zur Reife kommen. Die Polizei läßt mich nicht zur Ruhe kommen; sie läßt nicht ab von ihren Verfolgungen, wenn ich auch nichts Arges von mir hören lasse; ich will also noch einen tüchtigen Streich ausführen, gelingt er, so gelingt er großartig, und ich erhalte so viel Geld, um in jedem Lande der Welt ohne Nahrungssorgen leben zu können; vielleicht werde ich in Preußen, wohin ich fliehen will, noch ein recht solider Mann sein können.«

»Wir wollen gleich morgen nach dem Marchfelde. Für anständige Kleider für Dich und mich zu sorgen sei meine Aufgabe. — Wir wollen unsere Weiber in Nußdorf jetzt aufsuchen, diese mit unseren Absichten bekannt machen, dann für einen sichern Ort, für eine Zusammenkunft bedacht sein und dann über die Grenze fliehen.«

»Hast Du gehört, wie die ganze Bande auf deinen Vorschlag einging? — Wir sollen die Kohlen aus dem Feuer nehmen, meinten sie und dann mit den Hallunken theilen? — O nein, wir Beide theilen allein den Raub; wir Beide allein setzen auch unser Leben für den Erfolg ein!«

Zeininger raffte sich auf — horchte, und als er die Nacht so stille und ruhig fand, daß man jedes Laub von einem Baume hätte fallen hören können, nahm er Balthasar am Arme, Beide überkletterten wieder den Gartenzaun und wanderten nach Nußdorf.

Dort fanden sie im Wirthshause »zum Löwen« wirklich Klarl mit ihrem Kinde, Lottl und einen Burschen, der zu ihrem Schutze aus dem Wirthshause am Thury mit entwichen war.

Als Zeininger eintrat, flog ihm Klarl entgegen, sie umarmte ihn und weinte Freudenthränen über das glückliche Wiederfinden.

Lottl, von welcher Klarl erzählte, daß diese auf der Flucht gefallen und sich das Gesicht zerschlagen habe, saß ganz vermummt da und reichte Balthasar die Hand zum Willkomm.

»Es ist schändlich, wie man uns hetzt!« rief Klarl entrüstet aus. »Wären wir nicht zur Zeit gewarnt und aus unserer Ruhe durch den Pflugwirth aufgescheucht worden, so wären wir jetzt neuerdings ein Opfer jener entsetzlichen Fanghunde der Gerechtigkeit, welche keinen andern Zweck haben, als Menschen ins Verderben zu jagen. — Zeininger, Du mußt meine Todesangst rächen, Zeininger, Du mußt den Häschern einen neuen Streich spielen; Zeininger, Du mußt Waldteufel's Vorschlag ausführen und durch einen abermaligen Raub den entsetzlichen Verfolgern zeigen, daß Du ihnen Hohn sprichst. — Lottl hat mir neuerdings Waldteufel's Plan auseinander gesetzt, führ' ihn aus; ich beschwöre Dich! — Ich beschwöre Dich bei den Drangsalen, die ich im Thurme zu Mödling ausgestanden, bei der Angst während der Flucht in dieser Nacht; bei der Furcht

deines Kindes, die ich ihm eingeflößt, als es auf dem Wege hieher geweint, daß ich es in einen Graben legen wolle, wenn es nicht ruhig sein würde; bei allem diesem beschwöre ich Dich, führe den Raub im Marchfelde aus!«

»Ich bin bereits entschlossen,« erwiederte Zeininger. »Hier sind wir sicher; hier kann ich meine Anschläge auf den Bräuer ruhig überdenken und mit dem Waldteufel vollkommen besprechen. — Es bricht der Tag bereits an. — Du, das Kind, mein neuer Freund, Lottl und ich haben seit gestern nichts genossen; ich will bei unserm Hauswirth ein gutes Frühstück bestellen und dann wollen wir wenigstens bis eilf Uhr Mittags schlafen, denn Ruhe thut uns Allen Noth.«

»He da! Geraus!« rief Zeininger seinem Wirth, »schaffe, was uns erquicken kann. Ich bezahle zehnfach, was Du uns vorsetzest. Es gilt heute, wie es noch nie gegolten. Zeige deine Kunst, sei diese Mahlzeit nun für uns ein Freuden- oder ein Todtenmahl.«

Geraus, der Wirth, deckte schnell den Tisch und setzte eben so schnell Wein, kalte Braten u. s. w. auf.

Indeß trat die Sonne immer schöner aus ihrem Nebelschleier hervor.

Balthasar sah jetzt erst Klarls Antlitz, welches ihm die Nacht sowohl im Thurme als auf dem Wege von Mödling nach Wien entzogen hatte.

Balthasar erstaunte über die Schönheit dieses Weibes.

Nicht die lange Gefangenschaft im Thurme, nicht ihre ausgestandene Angst, nicht die Mühseligkeiten auf der Flucht, vermochten ihre schönen Züge zu zerstören.

Klarl war sechsundzwanzig Jahre alt. Ihre Gestalt

war edel. Ihr Gesicht zart und fein, ihre Blicke zwar feurig, aber dennoch so milde, daß Balthasar unwillkürlich sich abwenden mußte vor den Strahlen dieser Augen. Sie hatte ihr Kind auf dem Schooße, küßte es unablässig und benetzte es mit ihren Thränen, welche über ihre langen Wimpern flossen.

»Nie habe ich eine schönere, edlere, junonische Gestalt gesehen,« sprach Balthasar für sich, »und dieses Weib gibt ihr Lebensglück einem Mörder in die Hände!«

Das Frühstück wurde eingenommen. Lottl, vermummt bis an die Augen, verzehrte nur wenig, aber den Uebrigen behagte das Mahl um so mehr.

Während des Frühmahles überlegten Zeininger und Balthasar ihren Plan noch reiflicher. Bald ward dieser, jede Gefahr erwägend, ins Reine gebracht und die gehörige Verabredung getroffen.

Beide Männer setzten sich besondere Aufgaben. Zeininger nahm sich vor, noch am Mittage sich nach dem Gatterhölzl zu begeben, dort seine Ducaten auszugraben und bis acht Uhr Abends im Gasthofe »auf dem Spitz« einzutreffen und Balthasar zu erwarten; die Weiber sollten nach dem »Bisamberge« geschafft werden und daselbst bis nach vollbrachter That die Männer erwarten.

Balthasar machte sich anheischig, elegante Kleider aus Wien zu bringen, mit einem schönen Reisewagen vorzufahren und daß ein Bruch am Wagenrade, gerade vor dem Bräuhause möglich sei, zu bewerkstelligen.

Es schlug vier Uhr auf dem Kirchthurme in Nußdorf.

Zeininger vermochte dem Schlafe nicht länger zu widerstehen; er legte sein Haupt auf seine Arme und schlief bald darauf fest ein.

Lottl, welche ebenfalls lange nicht geschlafen, nickte auch.

Klarl stand auf, legte ihr Kind auf ein in der Stube stehendes Bett, verwahrte dasselbe gegen die Sonnenstrahlen und betrachtete mit mütterlicher Zärtlichkeit seinen Schlummer.

Balthasar ließ seine Blicke auf Klarl mit unendlichem Wohlgefallen ruhen. Endlich ergriff er ihre Hand und drückte sie warm an seine Lippen.

»Was habt Ihr?« fragte Klarl leise, »ich glaube, Ihr setzt Eure Drohung, daß Ihr mich Zeininger abwendig machen wollt, in Erfüllung!«

Klarl lachte. »Nun, nun,« setzte sie hinzu, »wenn Ihr den häßlichen Bart nicht mehr besitzet, so laßt Euch einmal ansehen; wir wollen überlegen, was zu thun ist!«

»Klarl,« versetzte Waldteufel, »es wäre möglich, daß unser Anschlag im Bräuhause mißlänge, daß es vielleicht gar nicht dazu käme ihn auszuführen; sollte ein unerwarteter Zwischenfall sich ergeben, dann seid Ihr in Bisamberg nicht sicher; ich will mit Euch verabreden, was dann zu geschehen hat. — Kommen Zeininger und ich bis ein Uhr nach Mitternacht nicht nach Bisamberg, dann flieht rasch nach Stockerau, ich werde Euch Wagen und Pferde senden. — Bis dahin grollt mir nicht, und sprecht mit Zeininger nicht, was ich Euch gesagt, es möchte ihn entmuthigen.«

»Wie soll ich dieses verstehen?«

»Im besten Sinne. Klarl, schöne Klarl, im besten Sinne. — Sprecht darüber ja nicht mit Zeininger.«

»Ihr seid so bewegt.«

»Bedeckt eure Augen mit einem Tuche. Ich vermag die Glut, welche aus ihnen leuchtet, nicht auszuhalten!«

Klarl lachte.

»Wenn wir uns wiedersehen,« sagte Balthasar, »mehr von dem, was Ihr in meinem Innern angerichtet.«

»Nicht so laut!« bat Klarl. »Legt Euch hin und schlaft. Ihr müßt Euch zu eurem großen Werke stärken.«

»Seitdem ich Euch gesehen, kann ich nicht mehr schlafen. Ich mache mich jetzt schon auf und wandere nach Wien. Sagt Zeininger, um acht Uhr Abends treffe ich im Wirthshause am Spitz ein. — Wir Beide aber sehen uns in Stockerau im »Adler«. Lebt wohl!«

Balthasar preßte Klarl ungestüm an seine Brust und eilte aus der Wirthsstube.

»Der macht Ernst!« sagte Klarl zu sich und lachte. »Dort schläft seine Geliebte, hier mein Geliebter! Dies genirt ihn Alles nicht. — Ich soll Zeininger nichts von dem verrathen, was er mir gesagt — diese Gefälligkeit will ich ihm leicht erweisen.«

In diesem Augenblicke trat der Bursche herein, welcher Klarl, ihr Kind und Lottl in der Nacht vom Thury nach Nußdorf geleitet.

»Frau,« sagte der Bursche, »gebt mir doch Etwas von eurem Frühstücke, mich hungert ganz entsetzlich. Auf mich habt Ihr ganz vergessen.«

»Du armer Teufel!« erwiederte Klarl, »setze Dich hin und iß, aber mache kein Geräusch; Du siehst, wer hier schläft.«

»Ich will so stille essen, daß Niemand Etwas davon merkt als mein Magen.«

»Sei nur recht ruhig.«

»O, ich kann so ruhig sein, wie Niemand auf der Welt, ruhig und verschwiegen.«

»Verschwiegen, das versteht sich, das hat Dir Zeininger eingeprägt.«

»Verschwiegen für den Herrn, verschwiegen für die Frau.«

»Verschwiegen für mich? Weshalb für mich?«

»Nun, der da fortging ist ja ein heimlicher Liebhaber der Frau!«

»Von mir? Du bist wohl verrückt!«

»Ich hab' es ja gesehen, durch die Thüre hier gesehen, wie er die Frau an sich drückte.«

»Du lügst!«

»Ich sage ja nichts! — Ich sage auch nicht, daß er der Waldteufel nicht ist.«

»Narr! Er ist nicht der Waldteufel?«

»Freilich nicht. — Da seht her, da hat der Wirthskutscher aus Regensburg ein Zeitungsblatt mitgebracht, da steht es deutlich: Am 10. Juni 1722 wurde in Straubing der furchtbare Räuber, Balthasar Scheck, genannt der Waldteufel, gerädert und geviertheilt; leset selbst! Wie kann dieser nun der Waldteufel sein, wenn er am 10. Juni geviertheilt wurde, euer Waldteufel ist aber ganz.«

Klarl, welche gelesen, fragte ganz gespannt:

»Wenn dieser aber nicht der Waldteufel ist, wer ist es denn?«

»Ein heimlicher Liebhaber der Frau, der Sie aus dem Thurme befreite, um . . .«

Zeininger erwachte plötzlich.

»Wo ist der Waldteufel?« sprach er hastig und schaute sich um, als wollte er sich von einem bösen Traumbilde los-

ringen. »Wo ist er? — Es ist schrecklich, welche entsetzliche Träume mich quälen!«

»Du schläfst aber auch in einer ärgerlichen Lage! Den Kopf auf die Arme gelegt, das Blut muß Dir ins Gehirn dringen! Begib Dich zu Bette, Du wirst gewiß freundlichere Träume haben!«

»Sagt mir nur, wohin der Waldteufel gerathen ist?«

»Nach Wien ist er. Er hat ja viel zu besorgen. Punct acht Uhr trifft er im Spitzwirthshause am Tabor ein.«

»Der Waldteufel ist mein Verderben, sagte mir mein Traum.«

»Fängst Du schon wieder mit deinen Träumen an?«

Der Bursche murmelte für sich: »Träumst Du schon vom Teufel? — Nun, gib nur Acht, daß er Dir nicht seine Hörner aufsetzt.«

IV.

Klarl hatte lange zu sprechen, um Zeininger über seine Träumereien Vorstellungen zu machen, endlich gelang es ihr, ihn zu beschwichtigen. Sie brachte das Gespräch auf die bevorstehende Flucht, und daß der Einbruch bei dem Bräuer gewiß der letzte sein müsse; endlich fragte sie Zeininger, wie viel Geld er denn noch besitze um, im Falle der Raub im Bräuhause unausführbar sei, die Reise über die Grenze vornehmen zu können.

Zeininger war aufrichtig. Er gestand der Geliebten, daß er bereits mehr als achttausend Ducaten zusammen gebracht, daß er aber, als er die Cameraden wieder aufgesucht, mit diesen viel Geld versplittert; daß ihn seine unselige

Leidenschaft für die Scharfrichterstochter zu den tollkühnsten Streichen getrieben, daß er bald Liebe bald Haß für sie gefühlt habe, und daß es ihm zuletzt vorgekommen, als zöge ihn eine unsichtbare Macht nach Wien, um dort noch eine Gewaltthat auszuführen, ob nun im glücklichen oder unglücklichen Sinne, das wisse er selbst nicht anzugeben.

»Du hast ja auch, wie mir der Wirth auf dem Thury erzählte, bei einem reichen Geigenmacher eingebrochen; dort fandest Du enorm viel Geld.«

»Von diesem Raube kam sehr wenig auf mich,« versetzte Zeininger; »die Diebswirthe im »Ratzenstadtl,« auf dem »Thury« und hier in »Nußdorf,« dann die niederträchtigen, habsüchtigen Raubgenossen, die mich umgaben, verschlangen Alles. Von meinem früheren Gelde vergeudete ich ebenfalls große Summen an die Schergen im alten Gerichtshause, die meine Kundschafter waren, jetzt aber verhaftet sind. Ich besitze in diesem Augenblicke kaum mehr viertausend Ducaten, die ich im »Gatterhölzl« vergraben habe, und heute noch holen muß.«

»Ich mache Dir keine Vorwürfe über deine Liebeleien,« erwiederte Klarl, »denn so lange Du lebst, wirst Du deine Blicke auf hübsche Weiber und Mädchen werfen, aber darüber mache ich Dir Vorwürfe, daß Du bereits eine so hohe Summe besaßest, eine Summe, die Dich in den Stand gesetzt hätte, deinem gefährlichen Gewerbe für immer zu entsagen, um als ein Mann, der nicht mehr nothwendig hat, seine Freiheit und sein Leben aufs Spiel zu setzen, dereinst sterben zu können. — Doch bleibt Dir noch immer genug übrig, in einer Gegend, in welcher Dich Niemand kennt, irgend ein Geschäft zu unternehmen, und dein Wort endlich zu lösen und mich zu heiraten.«

»Dich zu heiraten?« fuhr Zeininger auf, »ich heirate nie. — Ich habe Dir es schon oft gesagt, ich lasse mich nicht binden; ich habe Dich lieb, ich habe unser Kind lieb, ich will mit Dir leben wie Mann und Frau, aber der Ehestand sei fern von mir.«

»Zeininger! bedenke, was ich für Dich schon gethan, was ich für Dich gewagt und gelitten habe.«

Zeininger sprang unwillig auf. »Wo ist mein Hut!« fragte er; »ich habe noch einen weiten Weg zu machen. und soll ich um acht Uhr Abends »auf dem Spitz« sein, so muß ich jede Minute benützen. — Leb' wohl! Von einer Heirat sprich nie mehr mit mir, hörst Du, sonst trenne ich mich auf ewig von Dir! Damit Du aber siehst, daß ich es nicht schlecht mit Dir meine, so will ich Dir nach vollbrachter Expedition im Bräuhause, falle diese blutig oder unblutig aus, so viel Geld von dem Raube geben, daß Du, sollten wir uns einst trennen, meiner nicht mehr bedarfst!«

Mit diesen Worten verließ er Klarl und stürmte aus dem Wirthshause in Nußdorf fort.

Klarl sah ihm starr nach.

»So wünsche ich denn,« rief sie aus, »daß Dich endlich deine Stunde ereilen möge, undankbarer, wetterwendischer Mensch! — Ich werde jetzt dem Manne mein Ohr leihen, der sich um meine Liebe so auffallend bewirbt. — Er ist nicht der Waldteufel! Ich las es selbst in dem Zeitungsblatte, das ich erhielt, ich las, daß der Räuber, welcher diesen Namen besaß, in Baiern hingerichtet wurde! Wer ist dann aber dieser geheimnißvolle Mensch, der sich für ihn ausgibt? — Hier schläft Lottl, ich will sie wecken; sie muß mir entdecken, wen ich vor mir habe. — Wird

etwa mir oder Zeininger ein Betrug gespielt? — Dahinter muß ich kommen!«

»He, Lottl,« rief Klarl, »wach auf!«

Lottl erwachte.

»Vor Allem sage mir, was deine Verwundungen für Folgen hatten, die Verwundungen, die Du Dir durch einen Fall auf der Flucht hieher zugezogen haben willst? — Ich bemerkte zwar nicht, daß Du zu Boden stürztest, aber mit mir und meinem Kinde zu sehr beschäftigt, glaubte ich daran.«

»Mein Gesicht schmerzt mich noch immer!« antwortete Lottl.

»Nimm den Verband ab, laß mich sehen, welchen Schaden Du genommen.«

»Schone mich! — Es wird gut werden, aber die Binde darf ich nicht wegziehen.«

»So thue ich es!« versetzte Klarl und riß das breite Tuch von Lottls Angesicht.

»Haha!« lachte sie, »Dir ist ja nicht das Geringste geschehen. — Du vermummtest Dich nur, damit man deine Gesichtszüge nicht erkenne; wahrscheinlich wolltest Du den Blicken Zeiningers verborgen bleiben! ... Heiliger Gott!« schrie Klarl plötzlich auf, »Du bist wohl gar die Scharfrichterstochter von Wien und hast den Betrug im Thurme gespielt, um mit einem Helfershelfer Zeiningers Aufenthalt zu erfahren?«

»Ich bin weder die Tochter noch die Enkelin des Scharfrichters,« erwiederte Lottl. »Es ist wahr, ich vermummte mich, um Zeiningers Aufmerksamkeit zu entgehen, weil er mich kennt.«

»Er kennt Dich? Also hast Du ihn gewiß zu scheuen?«

»Nein und Ja.«

»Was heißt das?«

»Ich habe ihn nicht zu scheuen, weil ich ihm nur Gutes erwiesen, und habe ihn auch wieder zu scheuen, weil er mißtrauisch ist, und sich wundern würde, daß gerade ich Waldteufels Geliebte sei.«

»Ueber diesen Waldteufel! — Sei einmal aufrichtig! — Was ist das für ein Waldteufel? — Gibt es deren zwei? —

Waldteufel ist der gefürchtete Räuber Balthasar Scheck aus Baiern, auch benannt der Schrecken der Wälder, Waldteufel ist es, den tausend Steckbriefe verfolgen.«

»Ist es derselbe, der in Straubing am 10. Juni 1772 geviertheilt wurde? Dann ist er wirklich ein Teufel, denn wir schreiben heute den 30. Juni 1772, und er lebt noch, und befindet sich vielleicht noch in Nußdorf bei Wien? — Wirf einen Blick auf dieses Todesurtheil, schmachvolle Betrügerin,« fuhr jetzt Karl auf, »und wenn Du noch ein Mal behauptest, daß dein Waldteufel der rechte ist, so reiße ich Dir die Zunge aus dem Halse.«

Lottl saß wie versteinert da.

»Bekenne, Nichtswürdige,« tobte Karl fort, »wozu diente diese Maskerade? Soll ich es Dir sagen? — Du und der Geselle, der Dich und mich aus dem Thurme befreite, seid Beide Werkzeuge der Polizei, mir blitzt es jetzt durch das Gehirn und ich durchschaue die ganze Ruchlosigkeit! — Weil es fast unmöglich war, Zeiningers Aufenthalt zu erspähen, so wurde die schändliche List ersonnen, mich befreien zu lassen, mich zu verblenden und Euch Beide zu Zeininger zu führen. Leider gelang der Anschlag und der maskirte Waldteufel ist vielleicht Niemand Anderer, als der furchtbare Polizeicommissär Schmitt selbst! Rede die

Wahrheit, erbärmliches Weib, oder ich rufe den Wirth zu Hilfe.«

»Ach, mein Himmel!« stöhnte Lottl.

»Du mußt wissen,« fuhr Karl fort, »daß die gesammte Hausgenossenschaft hier zu Zeiningers Bande gehört, daß ich ein Wort sagen darf und sie ermorden Dich!«

»Um Gottes willen! schone mein Leben, ich will Alles bekennen.«

»Ja, ja, bekenne! Wie Du mich aber ferner zu täuschen wagst, so bereite Dich zum Tode; von hier fort kommst Du nicht mehr!«

»Ich bin ein Opfer meiner Gutmüthigkeit geworden,« sagte Lottl. »Ja, es ist wahr, es hat mich der Polizeicommissär Schmitt in Wien für seine Zwecke gewonnen, aber der Mann, welcher hier als Waldteufel erscheint, ist nicht der Commissär.«

»Wer ist es denn?«

»Ich kenne ihn nicht!«

»Du kennst ihn nicht? Spinnest also dein Lügengewebe dennoch fort? — Es ist in diesem Augenblicke gleichgiltig, wer dein Genosse ist! — Ich habe in diesem Zeitpuncte etwas Wichtigeres, als Dich, heuchlerische Creatur, anzuhören! Ich muß Zeininger sogleich aufsuchen, ihn warnen, ihn retten! — Du aber entkommst hier nicht. Deine Anschläge und die Anschläge des Buben, der Dich gedungen, sollen vereitelt werden, das schwöre ich Dir!«

Karl sprang hastig auf.

»Heda! Geraus! Hauswirth! Komme zu Hilfe! — Dieses Weibsbild bindet, werft es in den Keller, verwahrt es auf das Aengstlichste, sonst sind wir Alle verloren!«

Geraus kam augenblicklich in die Stube.

Er brachte einige handfeste Bursche mit.

Klarl erzählte dem Wirth in wilder Aufregung den ganzen Vorgang.

Der Wirth und seine Leute geriethen in Wuth.

»Du Bestie,« rief Geraus, »sollst es entgelten! Wir werden an Dir auf eine Art Rache nehmen, gegen welche die qualvollste Tortur nur ein leichter Kitzel sein soll!«

»Barmherzigkeit!« flehte Lottl. — »Ach Klarl, laß mir nichts an Leib und Leben geschehen; bedenke doch, daß ich es war, welche Dich aus dem Thurme befreite!«

»Ja,« wüthete Klarl, »um mich aufs Rad zu bringen! — Und dein Schurke von Begleiter! — In mich stellte er sich verliebt! Der abgefeimte Wicht wollte mich recht sicher machen. Nun, ich will es ihm jetzt vergelten! Er soll sich nun einer Umarmung von mir erfreuen, bei welcher sein Herz aufhören wird, für mich zu schlagen!«

Der Wirth und seine Leute fielen jetzt über Lottl her, die sich furchtbar wehrte und unaufhörlich schrie.

Sie wurde jedoch bald überwunden, ihr ein Knäul in den Mund gesteckt, dann wurde sie geknebelt und in den Keller geworfen.

»Ueber Dich soll Zeininger Gericht halten!« rief Klarl, nahm ihr Kind, übergab es der Wirthin, und eilte auf der Straße nach Wien fort.

* * *

Für einige Zeit müssen wir die Leser in der Spannung belassen, welche wir in unserer Schilderung zu erregen beabsichtigten.

Wir haben sie jetzt nach Wien zu führen. Zuerst

wieder in das Wirthshaus zum »guten Hirten,« in welches seither viele neue Gäste kamen, und nicht unwichtig in unsern Roman eingreifen, dann aber müssen wir die »Enkelin des Freimanns« wieder in den Vordergrund stellen, welchen sie auszufüllen so sehr berufen ist; endlich müssen wir Licht in all das Dunkel bringen, in das so manche Capitel gehüllt wurden.

Der gütige Leser wird sich überzeugen, daß wir nichts unberührt lassen, was zur vollkommenen Lösung unserer Aufgabe gehört. Der Knoten ist geschürzt, und soll nun wieder auseinander gehen.

V.

Wir haben den Lesern noch nachträglich mitzutheilen, was der Fremde im »guten Hirten« auf den Tisch schrieb, an welchem er sich befand.

Es erregte die Neugierde der Bierhausgäste im hohen Grade und Höpfinger war der Erste, welcher seinen langen Hals ausstreckte, um die geheimnißvolle Schrift zu entziffern.

»Das ist ein verfluchtes Gekritzel!« rief er. »Ich habe trotzdem, daß ich fünf Jahre in der Schule saß, nie gut lesen gelernt, aber dieses Geschreibsel ist mir ganz unmöglich zu buchstabiren.«

Der Schneider Walser ging hinzu und las:

»Ich bin der Teufel und suche den Zeininger. Von der Hölle abgesendet ihn zu holen, kam ich hieher ihn zu suchen.

»Zeininger wird nicht gerichtet werden. Er wird von den Gesichten verfolgt noch einmal hier einkehren.

»Laßt ihn nicht fort, wenn er wiederkommt, denn in eurer Mitte muß ich ihn aufgreifen. Ihr seid die würdigen Männer, welche bereits alles Schauerliche mit Vergnügen gesehen haben: Hängen, Rädern, Köpfen, Spießen, Brandmarken und mit glühenden Zangen Kneipen, nur Eines nicht: Wie der Teufel einen armen Sünder holt.

»Dies wird morgen in der Mitternachtsstunde geschehen.

»Wien, im Mai 1772.

»Vitzliputzli,
»Halsumdreher.«

»Der Herr sei uns gnädig!« rief der Fischkäufler und sank vor Entsetzen auf seinen Stuhl.

»Das steht wirklich auf dem Tische aufgeschrieben?« fragte Wenger.

»Leset selbst!« antwortete der Schneider und lachte.

»Wie kann man denn lachen!« bemerkte der Brunnmeister. »Die Haare stehen Einem zu Berg! — Da wir wirklich nichts Anderes, als von Torturen und Hinrichtungen sprechen, so fällt dies sogar dem »Gott sei bei uns!« auf. Ich setze keinen Schritt mehr hieher.«

»Aber, Gevatter!« erwiederte der Schneider, »seid doch klug! Der Teufel wird gerade zu uns hieher kommen, um seine höllische Kalligraphie zu produciren!«

»Freilich hat er dies gethan!« sagte der Fischkäufler, immer in großer Aufregung. »Hat der Teufel nicht auch in Auerbach's Keller in Leipzig dem Doctor Faust einen Denkspruch auf ein Hundert-Eimer-Faß geschrieben, und welcher Denkspruch immer wieder zum Vorschein kam, so oft ihn auch der Wirth wegzuwischen bemüht war?«

»Da sollt Ihr doch sogleich sehen, daß diese Schrift, einmal vertilgt, nicht wieder zum Vorschein kommt,« versetzte der Schneider. »Da seht her!«

Er wischte mit seinem Aermel die Kreidenschrift weg.

»Narrenspossen sind es!« fuhr der Schneider fort. »Einer von den Herren da oben hat sich einen Jux mit uns gemacht! Der Herr Wirth hat rapportirt, was wir den Herren Naseweis im ersten Stocke sagen ließen und da kam denn Einer herunter und trieb seinen Spuk mit uns!«

Der Fischkäufler ging nun etwas beruhigt zu dem gefürchteten Tische hin, prallte aber sogleich zurück:

»Ach!« seufzte er entsetzt, »die erste Zeile steht schon wieder da; gebt Acht: jetzt kehren auch alle anderen Zeilen wieder!«

»Ja die erste Zeile!« erwiederte der Schneider, »weil ich diese in der Eile nicht vertilgte. Es ist mir auch lieb, daß diese Zeile noch stehen geblieben ist! Die Schrift ist mir so bekannt! — wartet, wartet! — Ich habe ja einen Brief von einer Kundschaft bei mir; wir wollen doch die Schriftzüge mit einander vergleichen.«

Er las:

»Ich bin zu einer Taufe gebeten und soll Zeuge bei derselben sein. Heute noch brauch' ich ein weißseidenes Gilet. Meister Walser, schafft mir eins. Neujahr bezahl' ich es.

Alois Blumauer.«

»Vergleicht die beiden T,« fuhr Walser fort, »von den Worten: Taufe und Teufel, die beiden Z von den Worten: Zeuge und Zeininger, die beiden H von den Worten: Heute und Hölle! — — Der Blumauer war es, welcher die Teufelsdrohung geschrieben! Schleicht Euch

Einer hinauf und horcht an der Thüre, wie sie uns nun auslachen, daß es ihnen gelungen uns zu ängstigen.«

»Da soll die Kerls ja wirklich der Teufel holen!« wetterte der Fischkäufler. »Ich schlage dem Blumauer die Rippen entzwei!«

»Bst!« rief der Schneider, »das wäre eine dumme Rache! Wir müssen die Sache anders anfangen; wir müssen uns wirklich so stellen, als ob wir den Spuk glaubten. Der Fischkäufler muß hinaufgehen und den Vorgang alles Ernstes erzählen, dann die Herren einladen, morgen Zeugen von dem Teufelsspuk sein zu wollen. Sie werden kommen. Sie werden sich einen neuen Spuk machen wollen! Ich aber maskire alle meine Gesellen als Teufel und lasse sie über die Freigeister herfallen, die, ungeachtet mehrere von ihnen meine Kundschaften sind, solche blaue Flecke davon tragen müssen, daß sie lange an den Spuk denken sollen.«

»Wir haben aber keinen Zeininger,« wendete der Baumeister ein. »Einen Zeininger müssen wir haben!«

»Den spiel' ich,« erwiederte der Fischkäufler. »Dagegen bedinge ich mir, daß der Student morgen von den Gesellen die meisten Schläge bekommt, denn der hat die Brut von Gelehrten ins Haus gebracht, die uns Allen so sehr zuwider ist.«

»Ja, ja, so sei es!« riefen alle Anwesenden.

»Wir reden die Sache schon noch ab,« meinte der Schneider, »und nun, Gevatter Höpfinger, geht hinauf, berichtet den Vorfall, bittet um Rath und Beistand und ladet die Gelbschnäbel feierlich zum Teufelstanze ein! Wir Uebrigen, alle hier Stammgäste, geloben die höchste Verschwiegenheit und verrathen Niemanden, auch unserer neuen

Gesellschaft nicht unsern Plan. — Daß Zeininger morgen hieher kommt und daß ihn von hier aus der Teufel durch die Luft führen wird, das könnt Ihr allenfalls mittheilen; damit recht viele Leute zugegen sind, welche die Prügelei mit ansehen!«

Höpfinger stolzirte in den ersten Stock, seinem Auftrage zu entsprechen.

Mittlerweile gesellten sich immer mehr Leute in die Stube.

Seitdem Aichler dem Geigenmacher den Staar, seiner Freunde im Schottenkeller wegen, gestochen, ging Letzterer nicht mehr dahin.

Rinzler wurde nun auch ein Gast vom »guten Hirten« und genoß der Auszeichnung, daß ihm der Wirth daselbst, da Rinzler ein Weintrinker war, täglich einen Stutzen »Sechser,« das heißt die Maß zu sechs Kreuzer, vorsetzte, welche Gattung Wein nur wohlhabende Bürger tranken und die damals weit besser war, als der Wein zu achtundvierzig Kreuzer Conventionsmünze im Jahre des Heils 1855 in unsern Weinhäusern.

Als Rinzler eintrat, wurde er mit großem Antheile aufgenommen.

In den Kreisen, in welchen Diebstahl, Raub und Mord die ausschließende Conversation bildeten, war Rinzler ein gefeierter Held des Tages. Alles erquickte sich an seinem Anblicke.

»Endlich,« sagte der Steinmetz, »geben Sie uns die Ehre, Herr Rinzler! Heute ist es wieder spät geworden. Gewiß haben Sie neue Nachrichten über den Raub in Ihrem Hause.«

»Willkommen, Herr Rinzler!« rief der Schneider.

»Guten Abend, meine Herren,« versetzte äußerst leutselig der Geigenmacher. »Ja, ich kann Ihnen heute schon sehr viel Interessantes mittheilen.«

»Zum Beispiel!« unterbrach der Zinngießer.

»Ein Jude wurde eingebracht,« fuhr Rinzler fort, »bei welchem Juden man einen »meinigen« Silberlöffel entdeckt hat. Jetzt hat man doch endlich einen Mann, an den man sich halten kann.«

»Was Sie sagen!« bemerkte der Zinngießer. »Und von Ihrem schönen Rosenzinn hat man noch keine Spur?«

»Allerdings! Ein Salzfaß ist auf dem »Tandelmarkt« vorgefunden worden; Jud und Tandler schmachten bereits sechzehn Klafter tief unter der Erde!«

»Die Tortur!« rief der Brunnmeister.

»Nur Geduld!« versetzte Rinzler. »Mein künftiger Schwiegersohn, der Hofschneidermeister-Nachfolger, wird sogleich hier sein.«

»Mein Collega!« meinte Walser.

»Nun ja! So halb und halb!« versetzte Rinzler, vornehm aber gnädig lächelnd; »als Schneider allerdings Ihr Collega, Herr Walser, aber als Hofcharge, — Sie vergeben schon, Herr Walser — kein Collega!«

»Kommt der Herr Hofschneidermeister-Nachfolger vielleicht directe aus dem Gerichtshause hieher?«

»Directe!«

»Nun der wird uns Dinge erzählen!« jubelte der Brunnmeister.

»Wenn man nur die Thäter schon hätte,« meinte Walser.

»Oder wenigstens die geraubten Sachen,« ergänzte

der Brunnmeister. »Ein silberner Löffel, ein zinnernes Salzfaß ist so viel wie nichts.«

»So?« erwiederte Rinzler; »der Polizei ist oft eine noch unbedeutendere Sache wichtig! Der Polizeicommissär Schmitt behauptet, ein einzelner Bindfaden führe aus dem Labyrinth! Hat man nur erst die Hehler, so erwischt man schon auch die Stehler! — Aber sappermen! Ich bin durstig! Wo ist denn heute der Wirth?«

»Wo anders,« antwortete der Brunnmeister, »als oben bei den gestrengen Herren — bei den Herren Blumauer, Räutenstrauch u. s. w.«

»Bei Herrn Rautenstrauch?« eiferte Rinzler und wurde vor Aerger ganz roth im Gesichte. — »Nu mit diesem werde ich einmal zusammen wachsen! — Ich höre, dieser Lump will mich auf's Theater bringen! Er will ein Seitenstück zu seinem »Jurist und Bauer« unter dem Titel: »Der Geigenmacher und der Graf« schreiben. Ich bin neugierig! — Einen Fidelbogen wie ein Ochsenziemer habe ich mir für ihn schon zurecht gelegt, dann kann er noch ein drittes Stück schreiben: »Der Dichter und die Karbatsche.«

Rinzler lachte außerordentlich über seinen Witz.

»Dieses Stück können die Herren da oben vielleicht morgen schon zu ihrem Benefice geben,« meinte der Zinngießer.

Der Schneider stieß ihn an und sagte leise:

»Kann der Herr das Schwätzen nicht lassen!«

Nun trat Anton ein.

Ein freudiges Gemurmel begrüßte ihn.

»Herr Collega,« rief ihm der Schneider entgegen. »Hieher! An diesem Tische! Hier bei mir sitzt der Papa Geigenmacher!«

»Guten Abend, lieber Vater!« versetzte Anton. »Ich bringe eine freudige Nachricht. Der Hauptverbrecher ist bereits entdeckt.«

»Wer ist es?« riefen Alle.

»Zeininger!«

»Nicht möglich!«

»Gewiß! Ich weiß es vom Commissär.«

»Hat man ihn?«

»Ja, wenn man ihn hätte! aber man hat die Spur.«

»Nur festhalten! nur die Spur nicht mehr verlassen!« rief der Brunnmeister.

»Und nun erzählen Sie, Hofschneidermeister-Nachfolger Anton! Erzählen Sie! — Ganz Europa nimmt Antheil an meinem Unglücke! Erzählen Sie! Sie sehen ja, wie sich der gesammte »gute Hirte« herandrängt, zu hören, zu sehen, zu bemerken! — Der Herr Zinngießermeister hat sogar Thränen der Theilnahme in den Augen . . .«

»Ja,« versetzte der Zinngießer, »der verfluchte Kren bei den »geselchten Würsteln,« die ich soeben verzehre, preßt mir die helllichten Zähren der Rührung aus.«

Anton erzählte, was der Leser bereits schon erfahren. Wie die Schlauheit des Commissärs durch den Hausmeister im Todtenkopfe, der mit Zeininger früher in einem Gefängnisse beisammen saß, den Thäter ermittelte.

»Das ist ein Kreuzköpfel, der Commissär!« meinte der Brunnmeister.

»Wenn die Polizei gescheidter ist, als die Diebe sind,« versetzte der Zinngießer, »so möchte der Teufel — Dieb sein!«

»Der Herr Gevatter wird sehen, das Stehlen kommt noch ganz ab,« versicherte der Baumeister.

Nun kam die Wirthin, legte ein Dutzend Silberlöffel auf den Tisch und kündigte an:

»Meine Herren, eine prächtige Speckknödelsuppe lasse ich herein bringen! Wie viele Portionen schaffen Sie?«

Es wurden 15 Portionen bestellt.

Die Wirthin legte noch drei Silberlöffel auf den Tisch.

Ein Mann, der in diesem Bierhause noch nicht gesehen wurde, erbat sich auch eine Portion Suppe; da man ihn nicht kannte, reichte man ihm einen Zinnlöffel.

Er machte sich nichts daraus, aß mit großem Appetit, bezahlte und entfernte sich dann.

Der Fischkäufler kam nun aus dem Extrazimmer des ersten Stockes in das Gastzimmer des Erdgeschosses zurück.

»Die Herren müssen einen andern Deputirten hinaufschicken,« sagte er. »Gegen die Leute da oben kann ich keine Bosheit ausüben.

»Anfänglich ging ich,« fuhr er fort, »auf das Beste vorbereitet, zu den Herren Blumauer und Rautenstrauch; ich wollte soeben meine Rede vorbringen, aber da die Herren gerade im Gespräche waren, wollte ich nicht unterbrechen. — Ich horchte zu. Da hörte ich denn Dinge, über welche ich nicht zu mir kam.

»Da hat man's! dachte ich, wenn so viele gescheidte Köpfe beisammen sitzen und discuriren, so kann man, wenn man zuhört, nur Mund und Ohren aufsperren, um jedes Wort zu verschlingen.«

»Von was haben sie denn gesprochen?« fragte der Zinngießer. »Gewiß von dem neuen Richtplatze?«

»Keine Sylbe! — Von der neuen Silberprägma-

schine; von der bevorstehenden neuen Bauordnung; von der magistratischen Controlle der Bäcker und Müller; von des Kaisers Besuch in den hiesigen Armenhäusern, und was der Kaiser Tag für Tag Großes und Edles für seine Unterthanen ausführt. — Solche Gespräche sind freilich etwas Anderes, als wir führen. Sie haben Recht, daß sie uns auslachen mit unserm ewigen Armensündergeschwätz, nach welchem man manche Nacht vor lauter Blut und Leichen, Raub- und Mordgedanken nicht schlafen kann.«

»Das sagen Sie, Herr Höpfinger?« fragte Schneidermeister Walser.

»Ja, das sag' ich! Man muß die Gelehrten da oben nur hören.«

»Wenn Sie nur auch Alles verstanden haben,« warf der Zinngießer etwas boshaft hin.

»O ja, jedes Wort! Sie reden nicht so gespreizt, wie man glaubt! — Endlich haben sie mich erblickt.

»Nun, was gibt's,« redete mich Rautenstrauch an. »Ist der Zeininger vielleicht wieder sichtbar geworden? Jetzt ist ja noch ein berühmter Raubmörder angekommen. Der Waldteufel aus Baiern, welcher täglich zum Frühstück ein Dutzend kleiner Kinder verspeist! — Das ist wieder ein Mann für die Gäste im Erdgeschoß zum guten Hirten. — Dieser Waldteufel hat Zeiningers Geliebte befreit; eilen Sie doch sogleich hinunter zu Ihren Freunden und erzählen Sie ihnen diese Neuigkeit, die ich verbürgen kann. — Geben Sie den Waldteufel und die Geliebte Zeiningers zum Besten. An dieser Historie hat Ihre Gesellschaft ein halbes Jahr zu schwelgen!«

»Ich sagte: O ich bitte, so arg ist es nicht! Wir re-

den überhaupt nur von Dieben, weil wir von ehrlichen Leuten nichts wissen.

»Da lachten alle Herren.

»Drauf nahm der Blumauer das Wort und versicherte, er wolle eine Ballade machen, unter dem Titel: »Der Thurm von Mödling und der Waldteufel.«

»Eine handgreifliche Lüge! wir sollen noch einmal aufsitzen und wieder ausgelacht werden,« wendete der Zinngießer ein.

»Nein, das ist Wahrheit!« bekräftigte Anton. »Der Commissär Schmitt hat mir dasselbe erzählt.«

»Das ist eine Neuigkeit, die sich hören läßt!« riefen Alle.

»Wenn man darüber nur recht Ausführliches schon wüßte,« meinte der Brunnmeister. »Hätten Sie, Herr Höpfinger, doch um das Nähere sich erkundigt!«

»Gott bewahre mich!« versetzte der Fischkäufler, »ich bin curirt, ich will jetzt andere Dinge im Wirthshaus erfahren als »Gaunerstückeln.« — Was ich von der neuen Stadtordnung gehört habe, von der Verbesserung des Zuchtwesens, von der Einrichtung der Jahrmärkte und was die Kaiserin angeordnet hat, damit die Fabriken in Oesterreich immer mehr aufblühen, das Alles interessirt mich mehr als Alles; von den Leuten da oben muß man Neues hören! da könnt' man mir jetzt zehn Zeininger und zwanzig Waldteufel zum Besten geben, sie rühren mich nicht mehr!«

»Und haben die gelehrten Perrücken den Herrn Fischkäufler nicht hinausgeschafft, als er immer zugehört hat?«

»Gott bewahre! Sie waren sehr charmant! Blum-

auer sagte: wir haben uns ein wenig gerächt an den Herren Bürgern zur ebenen Erde, daß die im »obern Stübel« wenig Respect haben müssen, da sie uns, ohne Veranlassung, so derbe Grobheiten durch den Wirth sagen ließen.«

»Sie haben es nicht anders verdient!« bemerkte der Brunnmeister.

»Ei!« meinte Höpfinger, »jetzt muß mit Ihnen Frieden geschlossen werden. Apropos, Herr Rinzler,« fuhr der Fischkäufler fort, »für Sie haben sie oben auch eine Neuigkeit erzählt, die Ihnen Freude machen wird. — Der Polizeicommissär Schmitt war gestern im Controllorgang bei der Audienz Seiner Majestät des Kaisers. Der Commissär hat Seiner Majestät einen ausführlichen Bericht über die neuesten Eingriffe an fremdem Eigenthum, und wie weit er bei der Entdeckung der Gauner gekommen, erstatten müssen; da kam auch die Rede auf Sie und den Diebstahl in Ihrem Hause. Der Kaiser sagte: Es ist mir doch recht leid um den alten Rinzler. Er hat schnell nach einander viel Unglück gehabt. Er ist sehr empfindlich bestohlen worden, und fast gleichzeitig hat er von dem Oberkammeramt einen Verweis erhalten, wegen Anmaßung eines Hoftitels. — Rinzler ist ein braver Bürger. — Wenn es ihm so darum zu thun ist, Hofgeigenmacher zu heißen, so soll er darum bittlich einschreiten, ich habe nichts dagegen.«

»Ist das wahr?« fragte Rinzler ganz freudetrunken.

»Gehen Sie hinauf zu Herrn Ratschky, der hat es aus dem Munde des Commissärs, oder noch besser, gehen Sie zu dem Commissär und hören Sie es von ihm selbst.«

»Es lebe der Kaiser!« rief Rinzler und trank sein Glas aus.

»Es lebe der Kaiser!« wiederholte die ganze Wirthsstube.

Plötzlich trat der Wirth ein. »Meine Herren, jetzt bring' ich die größte Neuigkeit:

»Die Enkelin des Freimanns ist aus ihrer Haft entlassen worden.«

»War sie denn eingesperrt?« fragte der Zinngießer.

»Freilich!«

»Warum denn?«

»Um sie vor Zeiningers Rache zu schützen. Sie saß nicht im Gefängnisse, sondern in einem netten Zimmer und hatte alle Bequemlichkeiten.«

»Es wird sie das nicht genirt haben,« meinte der Fischkäufler; »sie geht ja ohnehin ins Kloster.«

»Aber wissen Sie, was das zu bedeuten hat, daß sie wieder ihre Freiheit erhielt?« fragte der Wirth seine Gäste.

»Nun, was wird das zu bedeuten haben?« meinte der Stadtbaumeister; »daß sie jetzt nichts mehr für ihr Leben zu besorgen hat.«

»Und was folgt daraus? — Die Herren im ersten Stock haben es augenblicklich gewußt!«

»Nu, wir wollen's auch wissen!« eiferte der Fischkäufler.

»Es folgt daraus, daß man jetzt den Zeininger schon erwischt hat!«

»Warum nicht gar!«

»Was wollen Sie wetten, man hat ihn!«

»Einen Eimer Wein!« rief der Geigenmacher. »Ich wette einen Eimer Wein. Ich bezahle ihn gerne, wenn ich ihn verliere.«

»Es gilt!« erwiederte der Wirth. »Alle Gäste sind Zeugen!«

In diesem Augenblicke geschah ein ungeheurer Schlag an der Hausthüre.

Alle erschraken.

Der Wirth lief auf die Straße.

Die Gäste eilten ihm nach.

Es war Niemand zu sehen.

»Was war das?« fragte der Wirth, »hat sich Jemand auf der Straße den Spaß gemacht? Ich habe Niemand bemerkt.«

»Das wird wieder ein Witz von den Herren im ersten Stock gewesen sein,« meinte der Zinngießer.

Wirth und Gäste begaben sich wieder in die Stube.

Der Schlag ans Hausthor wiederholte sich und wo möglich noch heftiger.

Rautenstrauch kam von oben herab.

»Meine Herren, was treiben Sie?« fragte er. »Das ganze Haus zittert. Kommt der Türke nach Wien, und kündigt er sich durch Mauerbrecher an?«

»Wenn Niemand von Ihnen da oben diesen Spuk machte,« meinte der Fischkäufler, »so weiß ich nicht, von wem dieses fürchterliche Gepolter herrührt.«

»Wir machen unsere Späße mündlich, mit der Feder und höchstens mit der Kreide, aber mit Pflöcken und Stierköpfen geben wir uns nicht ab.«

Es geschah der Schlag zum dritten Male.

Mit einem Satze war Rautenstrauch bei der Thür hinausgeeilt.

Man hörte ihn die Kellerthüre zuschlagen und rufen:

»Den habe ich! Lichter her, in den Keller hinunter! — Warte, Bürschchen! Den Jux wollen wir Dir vertreiben!«

Alles lief nach dem Keller, auch die Herren im ersten Stock kamen herab.

Der Keller wurde nach allen Richtungen untersucht.

Während das Gastzimmer leer war, schlüpfte ein Kerl herein, packte die Silberlöffel zusammen und schrieb auf den Tisch:

»Einen schönen Gruß von Zeininger!«

Als die Gesellschaft zurückkam, fand sie die Bescherung.

Allgemeine Verwirrung und Bestürzung.

Der Geigenmacher las die aufgeschriebenen Worte laut.

»Seht,« sagte er, »den Zeininger haben sie nicht, der Dieb war soeben da!«

»Mein Silber!« schrie der Wirth. »Ich bin ein ruinirter Mann!«

»Wir sind Schicksalsbrüder!« versetzte der Geigenmacher; »ich bin noch weit ärger bestohlen worden als Sie, Herr Doppler. Reichen wir uns die Hand!«

VI.

Agnes wurde wirklich frei, das heißt, sie wurde aus dem Gemache entlassen, in welches sie sich begeben mußte, um sie Zeiningers Späherblicken und seinen Aufpassern zu entziehen.

Man bot ihr ein Asyl im alten Gerichtshause an, mehr zu ihrer Beruhigung, als aus Besorgniß, daß der verwegene Räuber irgend Etwas gegen ihr Leben, oder gegen ihre persönliche Sicherheit unternehmen könnte.

Hartmann, der Freimann, holte sie am hellen Tage aus dem Gerichtshause und führte Agnes wieder in den Matschakerhof, in welchem mittlerweile der Pfarrer aus Fischamend und der Amtmann und seine Familie wieder eingekehrt waren.

Welche Freude für Alle, die geliebte Braut der Kirche wohlbehalten und ziemlich heiter wieder zu sehen!

Auch der Doctor harrte der Geliebten, wurde von ihr aber sehr kalt aufgenommen.

Der Doctor bat Agnes, ihm wenigstens wie einem bewährten Freunde die Hand zu reichen. Sie verweigerte dies.

Als ihr der Großvater diese Lieblosigkeit verwies, erzählte Agnes, daß sie, so lange sie bei dem Obergefangenwärter und seiner Frau eine eigne Stube bewohnt, täglich einen Besuch von einem Franciscaner-Priester erhalten; — daß dieser, ihren Vorsatz, dem Kloster sich zu widmen,

sehr gepriesen und Worte an sie gerichtet und bei späteren Besuchen häufig wiederholt hätte, die ihren Entschluß mächtig stärkten.

»Mein Kind,« sagte der Vater eines Tages, »Du kannst keinen bessern Entschluß fassen, als dein ganzes Leben der Entsagung zu widmen. — Du bist dies Gott, der Welt und Dir selbst schuldig. — Bedenke, welche Aergernisse Du, ohne es zu wissen oder zu wollen, gegeben. Du hattest einen Räuber und Mörder zum Geliebten. Wenn seine Ruchlosigkeit nicht an den Tag gekommen, so hättest Du ihn geheiratet, oder es wäre aus diesem schmählichen Liebesverhältniß noch etwas Schlimmeres entstanden, an welches ich gar nicht denken mag. — Die böse Welt würde Dir dies nie verzeihen, daher mußt Du in eine gute Welt übersiedeln, und diese gute Welt voll Engel und frommer Menschen ist das Kloster. — Das Kloster der Siebenbüchnerinnen, als eines, welches seine Nonnen am strengsten bewacht und sie nicht einmal mehr mit Verwandten in Berührung bringt. — Es beruhigt mich auch, daß Du dein Gelübde nicht für ein Kloster wie die »Elisabethinerinnen,« »Salesianerinnen,« »Ursulinerinnen« abgelegt hast. Diese drei Orden, von welchen sich der erstere der Krankenpflege, der zweite der weiblichen Erziehung und der dritte dem Schulunterricht widmet, kommen mit der Außerwelt zu sehr in Verbindung, und ich wünsche zu deinem Seelenheile nichts, als daß Du von der sündhaften Außenwelt so abgezogen werden möchtest, als lägest Du schon längst im kühlen Grabe. — Nur dadurch wirst Du glücklich und dem Himmel wohlgefällig werden. Dies versprich mir auch, geliebte Tochter, so wie Du mir feierlich geloben mußt, daß der Mann, der um deine Hand

geworben, sich Dir niemals mehr nähern dürfe. — Solche zudringliche Männer sendet die Hölle, und sie haben keine andere Absicht, als dem Himmel eine Braut zu entziehen.«

»Ich wagte zu antworten,« sagte Agnes: »Der Mann, der mich ehelichen wollte, hat keine schlechten Grundsätze, und er will mich als seine ehrsame Hausfrau fürs ganze Leben behandeln.«

»O ich kenne dies,« antwortete mir der Priester, »weil Du schön, jung und tugendhaft bist, sollst Du ihm angehören; doch besitzt er Dich einmal, so soll Dir der Ehestand zum Wehestand werden, bald wird seine Verbindung mit Dir ihn gereuen, bald werden ihn seine Freunde aufmerksam machen, daß er eigentlich nur die Braut eines Banditen geheiratet, daß er weit glänzendere Verbindungen hätte eingehen können, und nicht mit dem Enkelkinde eines Freimanns, dem jeder Mensch ausweicht und in der ganzen Welt Jedermann zu den Unehrlichen zählt.«

»Ich fing heftig zu weinen an,« berichtete Agnes; »ich gerieth in eine solche fieberhafte Aufregung, daß ich fast ohnmächtig wurde. Ich fühlte mich so gebeugt, ja völlig als eine Auswürflingin betrachtete ich mich, daß ich Gott laut und inbrünstig anflehte, mich doch lieber ganz von der Welt zu nehmen, daß Gott noch eine schwere Krankheit über mich schicken und seinem Todesengel befehlen möchte, mich abzurufen; — da rührte ich den Pater und er erwiederte: »Den Todesengel sollst Du Dir nicht wünschen, dies wäre ein Frevel; lebe, lebe, meine Tochter, und büße, denn nur Buße ist dem Himmel gefällig.«

»Ich beschwöre Sie daher zum letzten Male, Herr

Doctor," wendete sich Agnes an ihren Arzt, "versuchen Sie es nicht mehr, mir auf irgend eine Art Ihre Neigung zu bezeigen, ich entsage Ihnen, und Sie müssen mir entsagen. Wenn Sie je eine rechtschaffene Gesinnung für mich im Herzen getragen, so meiden Sie meinen Anblick; ich beschwöre Sie zum letzten Male."

Ohne hierauf ein Wort zu erwiedern, sah der Arzt Agnes starr ins Auge. Man konnte wahrnehmen, daß er seinen Schmerz niederkämpfen wollte; er vermochte es aber nicht, Thränen traten ihm in die Augen. Um der peinlichen Situation ein Ende zu machen, stürzte er auf Hartmann hin, preßte den Greis in seine Arme, schluchzte dann laut und entfernte sich.

"So sei es denn!" sagte Hartmann, dem schwere Thränentropfen an den grauen Wimpern hingen; "so sei es denn!" wiederholte er, und holte dabei so schwer Athem, als hätte ein Felsenstück sein Herz beschwert; "so vergrabe Dich denn im Kloster," betonte Hartmann, "ich werde deinen Entschluß nicht wankend machen."

"Ew. Hochwürden," wendete sich Hartmann an den Pfarrer von Fischamend, "waren Sie so liebevoll, uns Beide, mich und meine Enkelin bei der Aebtissin der Siebenbüchnerinnen anzumelden? Hat sie genehmigt, daß wir ihr einen Besuch machen dürfen?"

"Ich habe hiezu bereits die Bewilligung erhalten," erwiederte der Pfarrer.

"Haben Sie der hochwürdigen Frau gesagt, daß ich ein Freimann bin, ein Ausgestoßener, ein Geächteter und Unehrlicher?"

"Ich habe gesagt, daß sie ein Freimann sind, aber die Aebtissin theilt die Meinung des Paters der Francisca-

ner nicht, denn sie erwiederte: »Es wird mich freuen, einen Mann kennen zu lernen, welcher trotz seines verhaßten Standes einen so vortheilhaften Ruf besitzt.«

»Haben Ew. Hochwürden auch die Menschenfreundlichkeit geübt, der Aebtissin zu hinterbringen, was für ein Anliegen Großvater und Enkelin bewegen, der hochwürdigen Frau beschwerlich zu fallen?« —

»Ich habe es gesagt.«

»Und sie? Wie nahm sie es auf? Kann die Aebtissin den Wunsch meiner Agnes erfüllen, oder ist es nicht erlaubt, die Enkelin eines Scharfrichters als Nonne einzukleiden?«

»Es ist erlaubt — — aber...«

»Was für ein Aber ist dies, Herr Pfarrer? sprechen Sie es aus.«

Agnes horchte mit gespannter Aufmerksamkeit.

»Bei dem Worte Aber,« fuhr der Pfarrer fort, »hielt die Aebtissin inne, und sprach nur noch Folgendes:

»Bringen Sie mir Herrn Hartmann und seine Enkelin baldigst hierher. Was ich Beiden zu sagen habe, sollen sie aus meinem Munde hören; zwar habe ich vor Ihnen, Herr Pfarrer, keine Geheimnisse, doch in einem besonderen Falle will ich selbst mit dem Mädchen sprechen, welches sich dem Kloster der Siebenbüchnerinnen widmen will.«

»Ich begreife,« rief Agnes; »Ew. Hochwürden haben die Frau Aebtissin gebeten, sie möchte mir meinen Vorsatz als übereilt vorstellen, sie möchte mir zureden, daß ich mich dem Kloster nicht widme!«

»Was denken Sie von mir!« versetzte der Pfarrer. »Ich, ein Priester, soll eine heilige Handlung hindern? Und die Aebtissin soll in ihrem Berufe die Hand dazu

bieten? Nimmermehr! — Verfügen Sie sich sogleich mit mir und Ihrem Großvater an den Ort, den Sie für Ihr ganzes Leben erwählen wollen, und hören Sie, welche Hindernisse sich etwa Ihren Wünschen entgegen stemmen; ich selbst habe keine Ahnung hievon.«

»Verweigert mir,« fuhr Agnes in sichtbarer Erregtheit auf, »die Aebtissin der Siebenbüchnerinnen die Aufnahme in ihrem Kloster, so wende ich mich an die Oberinnen des Königsklosters, der Nicolaierinnen, der Jacoberinnen oder der Dorotheerinnen. Eine von diesen wird doch wohl mein gottgefälliges Opfer annehmen!«

Nun nahm auch die Amtmännin, welche diesem Gespräche mit dem größten Antheile zugehört hatte, das Wort, und fragte:

»Und wenn keine der genannten Aebtissinnen und Oberinnen Sie aufnimmt, werden Sie sich sodann an die Klöster der Salesianerinnen, Elisabethinerinnen, Ursulinerinnen wenden?«

»Nein,« versetzte Agnes, »dann sehe ich es als ein Zeichen vom Himmel an, daß er meinen Schritt nicht billigt; — ich will auch nur in einem Kloster mein Leben zubringen, welches mit der Außenwelt weder durch Erziehung der weiblichen Jugend, noch durch Krankenpflege, noch durch Schulunterricht in Berührung kommt. Ich will nichts mehr hören und erfahren von den leidenschaftlichen, bitterbösen Menschen, die nur zu leben scheinen, um sich das Leben zu vergiften.«

»Dann gehören Sie uns an!« rief die Amtmännin, »dann werden Sie keine Nonne, dann lassen Sie nur sobald als möglich den Doctor aufsuchen, damit Sie in

vierzehn Tagen am Altare ein ganz anderes Gelübde ablegen können, als im Kloster!«

»Was willst Du damit sagen?« fragte der Amtmann seine Frau.

»Was ich damit sagen will? — Viel! Eine Ahnung habe ich, eine Ahnung, wie unser Herr Gott dem Menschen in seinen bedrängtesten Lagen oft eine trostvolle Stimme im Innern ertönen läßt, die ihm zuruft, daß er nicht verlassen ist. — Gehen wir sogleich zu der ehrwürdigen Aebtissin; wir Alle, bis auf meinen Mann, der hat nichts dabei zu thun, aber wir, der Herr Pfarrer, Agnes, Herr Hartmann und ich. Wenn das »Aber« der Frau Aebtissin dasselbe ist, welches ich meine, dann, Agnes, eilen wir in die Putzhandlung zum »Spiegel« auf dem Graben, zu Herrn und Frau Eglauer, die ganz Wien mit Brautkleidern versehen, und da kaufen wir, daß es eine Freude sein soll.«

Sie schickten sich alle vier an, ihr Absteigquartier im Matschakerhof zu verlassen. — Im Fortgehen sagte die Amtmännin noch zu Agnes:

»Einen Brautschleier sollen Sie erhalten, vom Schettel bis zur Zehe! — Und in Fischamend muß die Hochzeit sein! — Wien, das Ihnen so viel Böses gethan, so viel Herzenleid bereitet, Wien, wo man Sie und den Großvater so tief gekränkt und mißhandelt hat, — Wien soll gar nicht die Freude haben, die Geigen und Lauten, welche bei Ihrer Hochzeit aufspielen werden, zu hören! — Und der Herr Pfarrer von Fischamend muß Sie copuliren, mein Mann muß Ihr Beistand und ich die Brautmutter sein. — Nach der Hochzeit fahren wir aber alle nach Wien, und unsere erste Visite soll der Pater Franciscaner sein,

der Sie aus lauter christlichem Eifer beinahe verwirrt gemacht hätte. Kommen Sie.«

Die Amtmännin nahm Agnes am Arme und führte sie fort.

Der Pfarrer und Hartmann folgten.

Der Wirth vom »Matschakerhof« trat herein.

»Was geht denn vor?« fragte der Wirth. »In meinem Zimmer sitzt der Doctor und stiert vor sich hin, als wenn ihm alle seine Patienten gestorben wären? — Und hier ist die Frau Amtmännin so voll Jubel, daß sie mich beinahe über den Haufen gerannt hätte.«

»Ach, wäre der Doctor dageblieben,« erwiederte der Amtmann, »so brauchte er nicht vor sich hinzustieren. — Meine Frau behauptet, sie hätte eine freudige Ahnung, und auf ihre Ahnungen hält sie etwas. In Fischamend hatte sie letzthin auch eine Ahnung, daß mir plötzlich ein Dieb Etwas im Verhöre gestehen würde. — Am andern Tage gestand mir wirklich ein Dieb, daß er mir zwei Gänse gestohlen. — Ich hatte eine solche Freude darüber, daß ich dem Kerl die zwei Gänse schenkte und die Freiheit dazu.«

»Was soll ich mit dem Doctor machen, Herr Amtmann?«

»O schicken Sie ihn her!«

»Da ist er schon!«

»Herr Amtmann,« sagte der Doctor, »nun sehe ich, daß ich ganz verlassen bin. Von den Fenstern des Wirths sah ich Agnes, ihren Großvater und den Herrn Pfarrer aus dem Hause gehen. Auch die Amtmännin war dabei und redete meiner verblendeten Agnes unaufhörlich zu. Nun ist die Frau Amtmännin auch auf der Seite des Klosters; gewiß gehen Sie jetzt alle vier dahin, und mein Jammer

ist beschlossen! — Wer begreift mein Unglück; wer hat Mitleid mit meiner Verzweiflung?«

»Seien Sie nicht so kindisch!« versetzte der Amtmann. »Gerade jetzt stehen die Sachen sehr gut. — Ich glaube Ihnen eine Ueberraschung ankündigen zu dürfen. In was diese besteht, weiß ich selbst noch nicht, aber meine Frau hat eine Ahnung, und spricht nichts anders, als von Hochzeithalten, Brautschleier, Geigen, Lauten, Beistand, Brautmutter und Vater Franciscaner. Sie, Herr Doctor, hieß es, sollten aufgesucht werden! Ich begreife es, denn zu einer Hochzeit ist außer der Braut auch noch der Bräutigam außerordentlich nothwendig. — Bleiben Sie jetzt hier, Herr Doctor! Meine Frau und Agnes, der Herr Pfarrer und Herr Hartmann werden bald wieder zurück kommen. Meinetwegen können Sie sich dann heute noch copuliren lassen, ob hier oder in Fischamend, ist mir gleichgiltig.«

»Aber ich verstehe Sie ja nicht! Wer hat denn Agnes auf andere Gedanken gebracht? — Vor einer halben Stunde sprach sie noch so decidirt vom Kloster.«

»Ich weiß nicht, wie sich das Gespräch gewendet hat; ich war in meinen Gedanken mit meinem letzten Dieb beschäftigt, der, ohne daß ich ihm dafür Etwas hätte bezahlen müssen, freiwillig gestand, daß er mir zwei Gänse gestohlen; hierauf rief meine Frau, sie habe eine Ahnung; — nun wissen Sie Alles!«

»Nichts weiß ich!« versetzte der Doctor. »Ach mein Gott! Wenn es wahr wäre, daß Agnes mein Weib würde! — Was soll ich hoffen, was fürchten? mich tödtet die Ungewißheit! — Gehen wir doch auch in das Kloster der Siebenbüchnerinnen.«

»Warum nicht gar! — Glauben Sie, daß man in ein Frauenkloster nur so hineingehen kann, wie zum Kolschützky ins Caffeehaus?«

»Vor der Pforte können Sie stehen bleiben,« meinte der Wirth, »bis Ihre Freunde herab kommen.«

»Nun so gehen wir zur Pforte, Herr Amtmann,« bat der Doctor, »ich beschwöre Sie; schlagen Sie mir diese Bitte nicht ab.«

»Ich thue es ungern, denn meine Frau hat da eigene Ansichten.«

»Merkwürdig wäre es schon,« versetzte der Wirth, »wenn ein Frauenzimmer, mit dem festen Vorsatze in ein Kloster zu gehen, um sich dort einkleiden zu lassen, bei dem Zurückgehen den Bräutigam finden müßte, der sie heirathet. — Ich glaube von einer solchen abenteuerlichen Geschichte würde Wien sechs Monate reden, und über kurz oder lang käme die Geschichte auch noch in die Chronik.«

»Abenteuerliche Geschichte?!« jauchzte der Amtmann. »Ja, ja, abenteuerlich ist diese Sache. Wenn ich aber von einem Abenteuer etwas erfahre, so leidet es mich hier nicht mehr. Kommen Sie, Herr Doctor, gehen wir diesem Abenteuer entgegen.

VII.

Klarl, um unsern Bericht über sie, nach der Scene mit Lettl fortzusetzen, flog wie ein Pfeil aus dem Wirthshause in Nußdorf.

Sie kannte keinen andern Gedanken, als Zeininger im Gatterhölzl aufzusuchen und ihn von der drohenden Gefahr zu unterrichten, in welcher er schwebte.

Der Weg von Nußdorf nach dem Gatterhölzl ist weit; die Sonne stand schon hoch, aber dies hinderte sie nicht, wie eine Rasende fortzulaufen, bis nahe an die Linie von Nußdorf, von der Linie rechts über die Felder und Wiesen, über die Schmelz, über drei Häusel (jetzt Raindorf), nach Meidling.

Nach fünfviertel Stunden gelangte Klarl, wie ein gehetztes Wild, an den Eingang des Gatterhölzls.

Sie befand sich an derselben Stelle, welche Kaiser Joseph II., zwei Jahre später als unsere Geschichte sich ergab, allein, in Civilkleidern, überschritt, und aus welchem Anlasse der Kaiser sein Incognito bald theuer, ja vielleicht mit seinem Leben hätte bezahlen müssen.

Der Fall war folgender:

Der Kaiser hatte viel von dem Gatterhölzl gehört. Selbst am Tage sei es unsicher, hieß es; der Kaiser schenkte diesen Gerüchten keinen Glauben: »So nahe bei Schönbrunn und bei so vielen volkreichen Ortschaften; wer

sollte den Muth haben, hier den Spazirgänger anzufallen.«

Der Kaiser ging, wie gesagt, dahin, versah es, daß es schon sieben Uhr Abends war, drang tiefer in das Wäldchen ein, und auf einmal befand er sich in einem Dickicht, das ihm jeden Pfad verschloß, und der Monarch nicht wußte, sollte er links oder rechts einbiegen, vorwärts oder rückwärts gehen.

Dazu kam noch, daß es immer dunkler wurde, und ihn nur ein Zufall hätte aus den Irrwegen leiten können.

Plötzlich stand ein Kerl von auffallender Größe vor dem Kaiser. Dieser sah aus wie ein Räuber, hatte seine Haare wild ins Gesicht hängen, ging in Lumpen einher und war mit einem ungeheuren Knittel bewaffnet.

Er trat sehr frech an den Kaiser heran und sagte barsch:

»Wohin denn so spät, wenn man fragen darf? — der Herr wird doch wissen, daß es am Tage im Gatterhölzl nicht geheuer ist und der Herr geht am Abende hier herum! — Die Uhr, welche der Herr trägt, ist ihm gewiß zu viel; nun ich will sie ihm abnehmen, wenn dies der Fall ist.«

Kaiser Joseph faßte sich sogleich und sagte:

»An dieser Uhr liegt mir nichts und ich will sie Dir gerne überlassen, aber führe mich aus diesem Walde hinaus, ich habe mich verirrt.«

»Sehr gerne,« sagte der Mann, »doch gibt es hier verschiedene Wege, welche aus diesem Labyrinthe führen; welchen will der Herr denn einschlagen?«

»Den Weg nach Schönbrunn.«

»Nach Schönbrunn? Bis wir dahin kommen, wird

es wohl schon zu spät werden. Nach acht Uhr läßt man dort Niemanden mehr ein. Da rathe ich dem Herrn lieber einen andern Weg zu wählen; vielleicht nach Hetzendorf, wenn es Ihm beliebt.«

»Führe mich nur nach Schönbrunn,« antwortete der Kaiser. »Ich will Dir außer meiner Uhr auch noch ein Geldgeschenk machen, aber wähle den nächsten Weg nach Schönbrunn.«

»So gehen wir hier,« erwiederte der Mann und bog einige junge Bäume auf die Seite, damit der Kaiser schnell einen andern Pfad gewann.

Dann sagte der Mann zum Kaiser:

»Ist Er vielleicht gar in Schönbrunn angestellt? — Vielleicht ein Hofbedienter?«

»Ich bin in Schönbrunn zu Hause,« versetzte Joseph. »Wenn auch das Schloß und der Garten bereits verschlossen sein sollten, ich erhalte schon noch Einlaß.«

»Mir gleichgiltig,« erwiederte der Mann, »aber was wird Er mir denn außer der Uhr noch schenken? Ich meine wie viel Geld?«

»Es kommt mich auf sechs Ducaten nicht an,« erwiederte der Kaiser, »wenn es Dir genug ist.«

»O, vielen Dank!« antwortete der Mann, »sechs Ducaten genügen schon. Hör' Er, Er muß wohl viel Geld haben.«

»In Schönbrunn, o ja,« versetzte Joseph. »In der Tasche aber nicht, deshalb mußt Du mit mir bis ins Schloß gehen, wenn ich Dir die sechs Ducaten bezahlen soll.«

»Legt Er mir vielleicht eine Falle, wenn ich Ihm folge?«

»Zu welchem Zwecke denn?« antwortete Joseph. »Du

hast mir nichts Böses gethan! Im Gegentheil, Du erweisest mir einen Dienst.«

»Nu, ich meine wegen der Uhr.«

»Die will ich Dir sogleich geben; auch über diese habe ich mich mit Dir geeinigt, wenn Du mich nach Schönbrunn führst.«

Der Mann erwiederte:

»Nu, da Er mir ein ganz raisonnabler Mann zu sein scheint, so behalte Er die Uhr und geb Er mir lieber in Schönbrunn den Werth derselben in Geld dafür. Ich müßte das Ding auf jeden Fall verkaufen und wüßte nicht einmal Jemand, der sie mir abnähme.«

Der Kaiser und der Unbekannte wanderten noch eine Viertelstunde mit einander, endlich rief der Mann:

»Dort seh' Er hin! Dort, wo die vielen Lichter brennen! — Diese brennen im Schlosse von Schönbrunn! Wir wollen hier über das Feld und dann sind wir an Ort und Stelle.«

»Ich danke Dir,« sagte der Kaiser, »Du hast mich gut geführt; aber nun sage mir, wer Du bist?«

»Ach, Herr,« erwiederte der Mann, »ich bin ein armer Teufel, habe ein halbes Dutzend Kinder, ein krankes Weib, und weiß mir nicht zu helfen. — Da hab' ich mir gedacht, ich will mein Glück im Gatterhölzl versuchen; in dieses verirren sich häufig viele Spazirgänger, besonders Liebende, welche die Dunkelheit aufsuchen und dann den Ausweg nicht mehr finden. Solche, nahm ich mir vor, wenn sie mir aufstoßen sollten, ein wenig zu schrecken und aus dem Schrecken einen kleinen Nutzen zu ziehen.«

»Mich wolltest Du auch schrecken?«

»Ja, anfänglich wollte ich dies, aber der Herr erschrak nicht, und das hat mich sehr erfreut.«

Während dieses Gespräches standen der Kaiser und der Fremde bereits vor dem großen eisernen Eingangsgitter von Schönbrunn.

In Schönbrunn herrschte aber große Aufregung.

Von allen Seiten kamen Hofherren, Jäger und Lakeien mit Fackeln zu Fuß und zu Pferde aus dem Schlosse.

Der Kaiser war von seinem Spazirgange noch nicht zurückgekehrt; der ganze Hof gerieth in die größte Bestürzung.

Die wachhabenden Offiziere standen am Eingange des Gitters.

Als sie den Monarchen erblickten, konnten sie ihre Freude nicht unterdrücken. Trotz des Befehls, daß vor dem Kaiser nach dem Zapfenstreich nicht »ins Gewehr« gerufen werden dürfe, schrie der Mann auf dem Posten doch sein »Gewehr aus!« die Trommeln und Pfeifen ertönten und die Fahne wurde gesenkt.

»Heiliger Gott!« rief der Mann aus dem Gatterhölzl, »der Kaiser! Ich habe den Kaiser angehalten!« der Mann machte rasch einen Seitensprung und wollte entfliehen.

»Halt!« rief Joseph, »Du darfst nicht fort! Du mußt dein Geld holen! Oder fürchtest Du Dich? — Glaubst Du, der Kaiser Joseph verlangt einen Dienst umsonst? Komm herauf zu mir; Du mußt mir mehr von Dir und deiner Lage erzählen, komm und sei unbesorgt; ich muß Dir ja auch meine Uhr abkaufen, und Dir insbesondere sechs Ducaten schenken, Alles wie wir es abgemacht! Komm nur!«

Dem Manne schlug das Herz gewaltig. Er folgte dem Kaiser und als der Mann im Vorzimmer des Monarchen angelangt war, stürzte er demselben zu Füßen.

»Ew. Majestät,« stammelte er, »Gnade! Gnade! Erbarmen sich Ew. Majestät meiner sechs Kinder!«

»Steh auf,« sagte Joseph. »Ich bin Dir vielen Dank schuldig. Weshalb bittest Du um Gnade! Wer weiß, wie es mir ergangen wäre, wenn ich auf einen Andern als auf Dich gestoßen hätte. Ich glaubte es nicht, daß es im Gatterhölzl unsicher sei und habe mich nun selbst überzeugt. Ich werde Dir zwanzig Ducaten für die Uhr einhändigen lassen, die Uhr ist zwar viel mehr werth, aber Einhundert Ducaten will ich für deine Kinder bestimmen, auch für ihre Erziehung sorgen und Du — ich werde schon sehen, was mit Dir zu machen, — sollst ein braver Mensch werden; — die sechs Ducaten, die ich Dir versprochen, bekommst Du ebenfalls heute noch.«

Der Mann heulte vor Freuden und netzte das Kleid des Monarchen mit seinen Thränen.

»Damit es aber Dir,« fuhr Joseph fort, »Dir und deines Gleichen nie mehr in den Sinn kommen könne, im Gatterhölzl die Wanderer bei einbrechender Dunkelheit zu erschrecken, so lasse ich dieses Gatterhölzl umhauen. Morgen soll der Anfang damit gemacht werden! Nun gehe zu meinem Zahlmeister; er gibt Dir Geld, dann gibst Du ihm deine Adresse an. Was ich Dir versprochen, werde ich halten!«

Der Mann erhielt sein Geld, seine Kinder versorgte der Kaiser, ihn selbst, da der Monarch erfuhr, daß er blos ein unglücklicher und keineswegs ein schlechter Mensch

gewesen, verlieh Joseph eine Straßenaufseherstelle, welcher er auf rechtschaffene Weise vorstand.

Die Leser wollen diese Abschweifung von unserer Erzählung entschuldigen, aber dieser edelmüthige Zug Joseph II. ist zu schön, als daß er hier, wo abermals das Gatterhölzl besprochen wird, hätte unberührt bleiben sollen.

* * *

Wir nehmen unsere Mittheilungen wieder auf und berichten. Klarl betrat denselben Weg ins Gatterhölzl.

Auch sie drang vorwärts, ohne zu wissen, wohin sie gelange; auch vor ihr stand plötzlich Jemand oder besser mehrere Jemands, und zwar drei Herren in eleganter Jägeruniform.

Der Eine dieser Herren stutzte nicht wenig, als er Klarl erblickte, faßte sich aber sogleich und redete sie an.

»Wohin, mein schönes Kind, so eilig? das nennt man ja nicht spaziren gehen,« sagte er. »Du hast gewiß ein Stelldichein? Besitzest wohl gar einen pflichtvergessenen Liebhaber, der sich suchen läßt? Nimm mich statt seiner an.« Dabei umschlang er Klarl und zog sie zärtlich an sein Herz.

»Lassen Sie mich,« versetzte Klarl, »ich bin nicht aufgelegt für Ihre Scherze.«

Klarl wollte entspringen, aber der zweite elegante Herr in Jägertracht trat ihr entgegen.

»Du bist in unserm Revier, mein Kind,« versetzte der zweite Herr, »so leicht entkommst Du uns nicht.«

»Um des Himmels willen!« flehte Klarl.

In Angst und Verzweiflung nahm sie ihre Zuflucht zu einer Lüge.

»Um Gottes Barmherzigkeit willen!« rief sie, »lassen Sie mich fort. Ich habe mit meiner Schwester Streit gehabt; meine Schwester ist eine desperate Person; sie hat mir gedroht, sich im Gatterhölzl ein Leid anzuthun, und so such' ich sie denn, um dies zu verhindern.«

»Da wollen wir Dir beistehen und Dir suchen helfen.«

»O nein! o nein,« versetzte Klarl, »gehen Sie fort von hier, meine Schwester ist so schüchtern.«

Klarl machte einen Versuch, unter den Bäumen zu verschwinden, allein der dritte Jäger faßte sie am Arme.

»Vergebens willst Du Dich uns entreißen,« sagte er, »wir lassen Dich nicht! Wähnst Du, ein so schönes Mädchen komme so wohlfeilen Kaufes von uns? — O nein!«

»Und da Du so echauffirt bist,« sagte der erste Jäger, »so können wir Dir auch nicht glauben, daß Du eine Schwester suchst, sondern einen Bruder, oder, noch besser gesagt, einen Liebhaber; deshalb bemühst Du Dich auch vergebens, uns zu entrinnen. — Wir lassen Dich jedoch unter einer Bedingung ziehen: Du gehst mit uns nach Meidling, um dort mit uns zu frühstücken. — Ist das Frühstück eingenommen, so gibst Du Jedem von uns einen Kuß und wir sind zufrieden.«

»Ach,« sagte Klarl, »ich küsse die Herren recht gerne, aber lassen Sie mich nur fort! Ich werfe mich vor Ihnen auf die Knie und bitte sie fußfällig, lassen Sie mich fort! Ich muß ein gräßliches Unglück verhüten, darum lassen Sie mich!«

»Ei, das glaubt der Teufel, daß Du ein Unglück verhüten sollst; wenn man so schön ist, wie Du, so jung, so herrlich geformt, solche Augen besitzt, eine solche Taille und ein so glänzend rabenschwarzes Haar, so verursacht

man wohl manches Unglück, aber man verhütet keines. Uns drei würdest Du zum mindesten sehr unglücklich machen, wenn Du uns verschmähtest.«

»Und was für ein Unglück solltest Du verhüten wollen?« wendete ein zweiter Herr ein. »Wollte sich Einer hier erhängen, so ist es schon geschehen. Wolltest Du Einem eine Zusammenkunft mit einer Geliebten verleiden? dann wärst Du thöricht, da räche Dich lieber und verliebe Dich in Einen von uns. Es wird sehr darauf ankommen, ob dein Ungetreuer sich mit uns messen könne! Schöner ist er nicht, als wir, darauf wette ich! Und willst Du Reichthum? — Was das Geld betrifft, wird sich auch schwerlich Einer mit uns messen können.«

»Was soll ich thun?« fragte sich Klarl. »Diesen Teufelsmenschen entkomme ich nicht, und bleib' ich bei ihnen hier, so kommt am Ende noch Zeininger aus dem Gebüsche, trägt seinen Pack mit Ducaten und wird verdächtig! — Die Herren haben alle drei Gewehre und Hirschfänger, Zeininger wäre verloren!«

Als Klarl für sich in Gedanken sprach, sagte Einer der drei Herren zu ihr:

»Du überlegst was Du thun sollst? — Ich ermahne Dich, nichts zu überlegen. Besinne Dich nicht einen Augenblick! Gehe mit uns nach Meidling. Im »Hirschen« erwartet uns ein prächtiges Frühstück! Es ist bereits bestellt.«

»Bilde Dir nicht etwa ein,« bemerkte ein anderer Herr, »daß uns im »Hirschen« dein Liebhaber überraschen könne. Das Zimmer, welches wir bestellten, ist das Zimmer der Wirthin; dieses Zimmer hat sie uns so heimlich abgetreten, daß selbst ihre Hausleute nicht bemerken werden, daß wir dort verborgen sind.«

»Gut,« versetzte Klarl nach sichtbarem Kampfe; »ich folge Ihnen.«

Zu sich selbst sprach sie aber: »Wenn die Herren ihren Spaß mit mir gehabt haben, so werden sie mich gewiß ziehen lassen; sie beschenken mich wohl gar! Ist dies nicht der Fall, so entkomme ich ihnen sicher. Ich will es daher riskiren mit ihnen zu gehen.«

Sie ging.

Als sie ungefähr fünfzig Schritte in Gesellschaft der drei Herren gewandert war, wurde ihr ganz sonderbar zu Muthe.

Es kamen immer mehr Jäger den Herren entgegen.

Jäger vom Militär, Jäger im Civile, Jäger in Livrée. Jeder dieser Jäger hatte einen »Stutzen« bei sich.

Diese Jäger grüßten die drei Herren ganz ehrerbietig.

»Mein Gott!« sagte Klarl, »diese vielen Jäger! — Was hat dies zu bedeuten?«

»Ein Fuchs wird gehetzt!« versetzte der Erste der drei Herren. »Komm' mit uns, Mädchen; zögere nicht; was kann Dir an unserem Fuchs gelegen sein. Die Jäger werden ihn finden auch ohne Dich!«

Es befiel Klarl eine große Angst; doch sie ließ nichts merken. Was hätte sie auch beginnen sollen? Sie mußte mit.

Zwei der Herren nahmen sie artig unter ihre Arme und führten sie.

Die Gesellschaft kam in Meidling an.

Sie betrat das Zimmer der Wirthin im »Hirschen.«

Ein Tisch war bereits zierlich gedeckt.

Die Wirthin brachte Caffee.

Dann setzte sie Braten und Wein, Confect und Liqueur auf den Tisch.

Die Herren ermunterten Klarl, zu essen und zu trinken.

Klarl überwand ihre Scheu. Sie griff zu.

»Weißt Du,« sagte der Eine der Herren zu Klarl, »daß Du jetzt noch weit hübscher bist, als in dem ersten Augenblicke, in welchem wir Dich sahen! — Deine unnatürliche Röthe im Gesichte ist verschwunden! Du hast deine natürliche Farbe wieder; Du erholst Dich sichtbar! — Was für ein reizendes und üppiges Mädchen bist Du!«

»Ach,« sagte Klarl, »wenn ich nur meinen überaus großen Kummer vom Herzen hätte, ich würde noch besser aussehen!«

»Trink' von diesem süßen feurigen Wein und dein Kummer wird sogleich verschwinden.«

Klarl trank.

»Mein Gott!« sagte sie, »was ist das für ein Wein? Der ist ja so mild und so süß wie Milch und wieder so feurig wie Glut.«

»Das ist Tokayer! — Den hat unser Herr Gott schon im Paradiese wachsen lassen; aber Adam war zu dumm, um nach den süßen Trauben zu greifen, lieber hat er in einen sauren Apfel gebissen!«

Klarl leerte ihr Glas.

Es wurde wieder vollgeschenkt.

»Sage mir, Mädchen, setzt Dir dein Liebhaber auch solchen Wein vor?«

»Nie!«

»Er wird ihn wohl schon getrunken haben?«

»Das weiß ich nicht!«

»Was ist dein Liebhaber?«

»Auch ein Jäger!«

»Was Tausend! Auch ein Jäger? Das trifft sich ja prächtig! Die Jäger sollen leben!«

Klarl stieß an und trank.

»Das Jägermädchen soll leben!« rief der zweite Herr.

»Sie, meine Herren, sollen ebenfalls leben!« sagte Klarl.

»Ei, darauf mußt Du ein volles Glas ausleeren. Wir sind unser drei; da käme auf Einen eine ganz kleine Gesundheit, wenn Wein im Glase bliebe.«

Klarl stürzte das volle Glas hinunter.

»Ich werde einen Rausch bekommen!« sagte sie.

»Gott bewahre!« versetzte der Herr. »Diesen Wein können kleine Kinder trinken und er würde ihnen nicht schaden.«

Der Herr schenkte wieder ein.

Auch dieses Glas trank Klarl aus.

»Wie heißt Du, Mädchen?« fragte der Zweite der Herren.

»Rathen Sie!«

»Therese,« sagte der zweite Herr.

»O nein!«

»Anne,« meinte der Dritte.

»O nein!«

»Ich werde rathen,« versetzte der erste Herr.

»Rathen Sie!«

»Du heißt Klara,« sagte der erste Herr und faßte sie dabei bedeutungsvoll ins Auge.

Hätte Klarl nicht schon einen kleinen »Schwipps«

gehabt, so wäre sie gewiß heftig erschrocken, aber so sagte sie ganz treuherzig:

»Errathen!«

»Klara,« setzte der erste Herr hinzu, »gib mir einmal deine Hand; da ich deinen Namen errathen habe, so hoffe ich auch noch mehr errathen zu können.«

»Verstehen Sie sich auf's Wahrsagen?«

»Zuweilen!«

Klarl reichte dem Herrn ihre Hand hin.

»Klara,« fuhr der Herr fort, nachdem er ihre Hand betrachtet, »Du erschreckst mich!«

»Durch meine Hand?«

»Ja! — Ich lese hier curiose Sachen!«

»Wie so?«

»Ach mein Himmel! Ich kann's gar nicht glauben! Aus deiner Hand ersehe ich, daß Du einen entsetzlichen Liebhaber besitzest!«

Klarl wurde unruhig.

»Du hast ja einen Geliebten, den man heute schon im »Gatterhölzl« gesucht hat und den man noch immer sucht.«

Klarl wollte aufstehen.

»Bleibe sitzen,« sagte der Herr ziemlich ernst. »Du hast einem Menschen dein Herz geschenkt, dessen Namen ganz Wien mit Abscheu nennt.«

Klarl wischte sich den Angstschweiß von der Stirne.

»Und dennoch hängst Du diesem Ruchlosen an, ja Du willst ihn sogar warnen, daß er sich nicht ergreifen lasse; deshalb kamst Du in's »Gatterhölzl.« — Sage ich die Unwahrheit, Klara?«

»Jesus, Maria und Joseph!« rief Klarl und riß ihre

Hand schnell aus der Hand ihres Fragers. »In welche Gesellschaft bin ich gerathen?«

»In die beste,« erwiederte der Herr. »Du kennst mich ja ohnehin! Ich habe Dir sogar schon einmal gesagt, daß wenn ich keinen Bart hätte, so wäre ich hübscher als der Zeininger!«

Klarl schrie vor Schrecken auf und wollte aus der Stube.

»Bleib!« schrie der Waldteufel, denn er war es; »bleibe! Oder willst Du in dein Verderben rennen? Du entkommst uns nicht; so wie uns Zeininger nicht entkommt, sei es nun im »Gatterhölzl,« oder wenn er hier nicht aufgefunden wird, heute Abend im »Spitzwirthshause!« — Jetzt bekenne, wie kamst Du hieher? Was veranlaßte Dich, hier Zeininger zu suchen? Was wolltest Du bei ihm?«

Klarl warf sich auf die Knie.

»Ach, Gnade, Herr!« stammelte sie.

»Ich habe Dich retten wollen,« fuhr der Herr fort, »deshalb sagte ich Dir, Du möchtest Dich nach Stockerau begeben, aber Du hörtest mich nicht und verachtetest meine Winke. Das Schicksal jenes entsetzlichen Bösewichts liegt Dir mehr am Herzen als dein eigenes; so erwarte denn auch dein Schicksal, das herber für Dich ausfallen wird, als deine Gefangenschaft im Möblinger Thurme.«

»Bei der Erinnerung an diesen Thurm beschwöre ich Sie,« rief nun Klarl in Angst aus, »bei diesem Thurme beschwöre ich Sie, liefern Sie mich nicht den Gerichten aus. Mit einer schrecklichen List näherten Sie sich mir in jenem Gefängnisse und nur durch mich erfuhren Sie den Aufenthalt Zeininger's. Ohne mich hätten Sie nie seine Schlupfwinkel entdeckt und er und ich wären über die Grenze. —

Sie werden ihn heute noch ergreifen. Er wird seinem Schicksale nicht entgehen, er wird auf dem Rabensteine sterben. Begnügen Sie sich mit der Vernichtung Zeininger's und stoßen Sie mich nicht auch noch in's Elend! Was habe ich denn eigentlich verbrochen,« sprach sie nun in gesteigerter Aufregung, »was das Gericht nicht schon an mir bestraft hätte? Einer versuchten Brandlegung wegen wurde ich zum Gefangenthurm verurtheilt. Ich würde meine Strafe ausgehalten haben, wenn Sie mich nicht daran gehindert, zu Ihren Zwecken gehindert, was wollen Sie also noch? Wollen Sie mich verdammen, daß ich den Vater meines Kindes zu retten suchte?«

»Ich will, daß Du bekennen sollst, wie es geschah, daß Du meinen Plan zu vereiteln suchtest.«

Klarl brach in Thränen aus.

Unter Schluchzen und Stöhnen erzählte sie nun Alles, was sich in Nußdorf ergeben.

»Die arme Lottl!« weinte sie. »Ach, wie wird sie der entsetzliche Wirth mißhandeln, dessen Rache ich sie überlassen.«

»Haha!« lachte der Herr. »dagegen ist gesorgt worden. Während Militär das Gatterhölzl umzingelte, wurden auch die Wirthshäuser am Thury und in Nußdorf von Wachen umgeben und von Polizeicommissären untersucht. — Lottl wird aufgefunden und von den Fesseln, welche ihr die räuberischen Scheusale anlegten, bereits befreit worden sein.«

»Und wenn man mich in Nußdorf aufgefunden?« fragte Klarl.

»Lägst Du ebenfalls schon in Eisen und Banden!«

»Gnade! Gnade! Herr Commissär!«

»Ich bin kein Commissär.«

»Mein Gott, was sind Sie denn?«

»Für Dich der Waldteufel!«

»Sie sind keine obrigkeitliche Person?«

»Du fragst mich aus? Verworfene! — Ich bitte Sie nun, Herr Commissär Schmitt,« wendete sich der vorgebliche Waldteufel an den Mann, den wir als den zweiten Herrn bezeichneten, »über diese Person zu verfügen. Es hat uns der Besuch im Gatterhölzl großen Vortheil gebracht; die Warnung, welche diese Entartete dem Räuber zurufen wollte, haben wir vereitelt und sie selbst in unsere Hände bekommen.«

Klarl warf sich nun dem Polizeicommissär Schmitt zu Füßen und weinte in wahrer Verzweiflung.

»Barmherzigkeit!« rief sie, »meines armen Kindes wegen! Soll ich Strafe verdient haben, so strafen Sie mich im Thurme von Mödling; nur erlassen Sie mir eine Untersuchung in Wien, wo man jahrelang herumgezogen und mit allen Torturqualen der Hölle gemartert wird!«

»Barmherzigkeit sollst Du im Krötenloche in Meidling finden!« sagte Waldteufel; »dort stirbt ein Mensch an der Unzahl von Ungeziefer, welche die Dorfgemeinde Meidling gleichsam füttern läßt, um ihre Gefangenen mehr als die Folter es vermag, so recht auf's Blut zu peinigen.«

Ein Corporal mit sechs Mann trat ein.

»Im Gatterhölzl wurde Zeininger's Spur nicht entdeckt!« meldete der Corporal.

»Ich dachte es wohl!« versetzte Schmitt.

»Diese,« befahl er und wies dabei auf Klarl, »setzt

auf einen Leiterwagen. Bewacht sie strenge. Sie erhält leichte Eisen und kommt in das Gefängniß am Pailerthore!«

Klarl wurde fortgeführt.

VIII.

Zeininger hatte wirklich seinen Weg ins Gatterhölzl genommen. Er hatte zur Hebung seines vergrabenen Goldes Hacke und Schaufel bei sich. Aber schlau wie er war, jeden Schritt vorsichtig erwägend, schlich er an der, in der Nähe von Hetzendorf, damals bestandenen Windmühle heran, die auf einer Anhöhe liegend, eine weite Fernsicht bot. Dort kroch er unter dem Gestrüppe bis auf den Punkt, welcher ihm den besten Anblick über die Gegend bot.

Sein erster Blick fiel auf eine Masse Jäger-Militär, das theils von Hetzendorf kam, theils von Schönbrunn und Meidling auf das Wäldchen anrückte. Aus den Aufstellungen einzelner Posten, aus dem Einbrechen der Jäger in das Gehölze, aus den Zeichen, welche die Offiziere den Soldaten gaben, merkte er, daß das Manöver dem Gatterhölzl gelte.

»Holla!« dachte er, »es ist nicht geheuer! Was man da unten vorhat, das möchte ich gerne wissen!«

Ein Junge, der ein paar Kühe auf die Weide trieb, kam ihm gerade recht.

Zeininger that, als ob er unter dem Gesträuche geschlafen hätte; er streckte die Glieder und fragte gähnend:

»Weißt Du nicht, Bursche, was die Soldaten im Gatterhölzl vorhaben?«

»Ich weiß kein Wort davon,« versetzte der Junge, »Vater und Mutter sagen, es müßte wohl dem Wolfen gelten, der gestern Abends in Schönbrunn aus seinem Käfig entkommen ist und in Hetzendorf wenigstens zwanzig Schafe im Gemeindepferch erwürgt hat. — Der Vater hat unsere beiden Hunde von den Ketten gelöst und bietet sie den Jägern an, sonst geht der Wolf auch noch über unsere Schafe und das wäre ein großes Unglück.«

»Also eine Wolfsjagd,« sagte Zeininger. »Bis zu den fünf Linden, wo mein Gold liegt, kommen sie nicht, das merk' ich schon. Komm' her meine Hacke und meine Schaufel, wir wollen unser Glück probiren. Bis die Jäger da herauf kommen, habe ich meine drei Beutel längst und bin damit im Trockenen.«

Er nahm seine Hacke auf den Rücken, seine Schaufel in die Hand und ging über den Hügel hinunter, dem Wäldchen zu.

»Herr,« rief der Bube, »geht nicht hinunter! Ihr habt kein Gewehr, bedenkt, ein so grimmiges Thier, wie ein Wolf ist!«

Zeininger, der einen Wams wie ein Bauer umgeworfen und einen breiten Hut trug, ging ohne zu antworten vorwärts, erreichte auch bald die fünf Linden und fing zu graben an. Plötzlich fiel in seiner Nähe ein Schuß.

Zeininger schaute um sich.

Beinahe wäre er vor Schreck in den Boden gesunken. Es ertönte Geräusch von allen Seiten; auch von der Seite des Dorfes Mauer über den Wiesenhügel, jetzt Rosenhügel genannt, kamen Jäger heran.

»Zum Teufel!« sprach er, »hat gerade gestern der verfluchte Wolf entkommen müssen! — Da ist nichts zu thun,

als auf allen Vieren davon zu kriechen, sonst erschießen die Jäger mich statt des Wolfes.«

Er warf Spaten und Hacke bei Seite, legte sich auf die Erde und kroch, ein wahrer Vorgänger Klischniggs, davon, schnell, gewandt und jeden Strauch im Gatterhölzl kennend.

»Das wäre entsetzlich!« dachte er, »wenn mir jetzt der Wolf aufstieße! Ich müßte mich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben!«

In ungefähr zehn Minuten kehrte Zeininger wieder zur Windmühle zurück.

Der Bursche lag auf dem Rasen und hütete seine Kühe.

»Der verfluchte Wolf!« rief er dem Burschen zu.

»Habt Ihr ihn gesehen?«

»Freilich.«

»Hat er Euch angefallen?«

»Ich warf ihm Schaufel und Hacke entgegen und nahm sogleich die Flucht.«

»Ich hatte Euch gewarnt, aber Ihr hörtet nicht!«

»Jetzt warne ich Dich!« erwiederte Zeininger. »Treibe deine Kühe ins Haus, verwahre Dich! Ein solches Unthier könnte Dir leicht ein Unheil zufügen; ich laufe was ich kann, um ihm zu entkommen.«

Zeininger warf sich in einen Graben, kroch diesem entlang fort. Wie er ferner den Weg nahm, um aus dem gefährlichen Revier zu entkommen, dürfte dem Leser gleichgiltig sein; genug, er entkam und langte erschöpft und ermüdet, in Schweiß gebadet, an der Ziegelhütte nächst der Hundsthurmer Linie an; an derselben Stelle, wo gegenwärtig das Gierster'sche Brauhaus steht.

»Ich weiß nicht, wo ich mich befinde,« sprach er.

Er blickte umher.

»Das ist eine unsichere Stelle!« sagte er. »Da ist der Linienwall! Soll ich mich über den Hundsthurm wagen? Ich muß wohl! Um zum Tabor zu gelangen, muß ich wohl Wien passiren, aber von Außen. In dieser Verkleidung kann mich wohl Niemand erkennen.«

Plötzlich hörte er Stimmen neben sich.

Ziegelknechte hatten sich versammelt und schritten der Linie zu.

»Der erste Transport beginnt schon,« bemerkte Einer der Knechte. »Seht Ihr, daß ich Recht hatte! — Was die Jäger im Gatterhölzl Verdächtiges, Vagabundirendes gefunden, das transportiren sie! Da kommt ein Wagen, auf diesem sitzen drei Kerle und ein Dutzend Jäger!«

»Ja, ja!« sagte ein zweiter Knecht. »Den Forstmeister hätten die Nachtvögel nicht anpacken sollen, so ein Forstmeister ist eine halbe Obrigkeit. Ein gescheidter Dieb hätte sich ausgekannt und wäre einem solchen Menschen ausgewichen!«

»Wenn es die Drei, die sie da bringen, aber gar nicht gewesen?«

»Das ist der hohen Obrigkeit Alles Eins! Wenn sie einmal zum Arretiren Befehl gibt, so läßt sie Alles arretiren, was ihr unterkommt.«

»Herr Gott!« rief ein dritter Ziegelknecht, »da bringen sie ein Weibsbild, — die muß gefährlich sein; zu der haben sie sechs Mann und einen Corporalen auf den Leiterwagen gesetzt! Aber die hat sich verhüllt! die ist ja wie ein neugebornes Kind eingewickelt. Die schämt sich ge-

wiß recht! Schade, daß man sie nicht im Gesicht sehen kann!«

Zeininger sah ebenfalls nach der Frauensperson.

Wenn er eine Ahnung gehabt hätte, daß Klarl im Gatterhölzl gewesen, so hätte er sie an den Kleidern erkennen müssen, aber so kam sie ihm nicht auffallend vor. Er betrachtete sie ganz gleichgiltig.

»Nehmen wir mit dem vorlieb was wir gesehen,« sagte der erste Ziegelknecht. »Dort kommt der Baumeister Hardinger, der muß heute das Bier bezahlen, das er uns versprochen hat. Die hunderttausend Ziegel sind abgeliefert! — Er winkt uns zu! — Er hat die »Spendir-Säcke« bei sich. Vivat, Herr Baumeister! Wir würden noch lauter schreien, wenn unsere Hälse nicht so trocken wie Ziegelstaub wären.«

Der Baumeister warf ihnen einen Beutel Geld hin und ging vorüber.

»Vivat!« riefen die Knechte. »Jetzt, Matz, gehen wir ins Brauhaus auf den Hundsthurm, jetzt wird gesoffen, so lange noch ein Heller in diesem Beutel ist.«

»Ach!« sagte Zeininger, »nehmt mich mit! Ich verschmachte völlig vor Durst.«

»Brauchst Du, Bauerntölpel, noch einen Führer?« fragte Matz. »Wenn Du Geld hast, bedarfst Du unser nicht!«

»Er ist vielleicht ein armer Teufel!« meinte ein anderer Ziegelknecht. »Eine Maß Weißbier will ich spendiren. Auf zwei Kreuzer kommt es mir nicht an!«

»Ich bezahle mein Bier selbst und Euch auch noch einen Viertel Eimer, aber nur allein will ich nicht ins Brauhaus. Ich langweile mich!«

»Gut! Geh mit!« erwiederte Matz. »Gesellschaft wollen wir Dir leisten. Sage uns nur, ob Du lachen oder weinen willst! Bezahlst Du viel Bier und willst Du lachen, so prügeln wir den Braukellner, willst Du aber weinen, so prügeln wir Dich; komm nur mit!«

Zeininger mischte sich auf eine Weise in die Gesellschaft, daß er den Linienweg passiren konnte, ohne dem Aufseher in die Augen zu fallen; ebenso unbemerkt kam er ins Brauhaus am Hundsthurm.

Es war die Gaststube außerordentlich besetzt.

Das »weiße Bier«, wie man es damals hieß, war sehr beliebt, das Bier auf dem Hundsthurm renommirt. Es war in der Wirthsstube fast kein Platz zu erobern.

Die Gäste, welche hier versammelt, waren im eifrigsten Gespräche begriffen. Von was war die Rede?

Vom Gatterhölzl und den Spitzbuben, welche dort gesucht, gefunden und arretirt wurden.

»Sprecht, was Ihr wollt,« sagte der Tabakkrämer. »Es ist jetzt nicht mehr der Rede werth, von Räubern zu reden. — Seitdem die Wiener Polizei so strenge, die Aufsicht so groß, haben wir keine großen Hallunken mehr aufzuweisen! Das gesammte Volk, das sie im Gatterhölzl bekommen haben, sind elende Strauchdiebe; ein Genie gibt es ja gar nicht mehr, ein Kerl, wie z. B. der Zeininger gewesen, ist nicht mehr zu finden. Schade, daß er nicht mehr existirt und den Herren Landesgerichtsräthen Etwas aufzulösen gibt. Das war noch ein Räuber! Dieser Friseur hat es verstanden, den »Perrückenhanseln« die Köpfe zurecht zu setzen. Und die ganze Bevölkerung Wiens hat an seinen »Geschichten« sich ergötzt!«

»Weshalb sagt denn der Herr Schmachhuber: ein Genie, wie der Zeininger war? — Er existirt ja noch!«

»Ja, er existirt, aber in Ketten und Banden! Sie haben ihn in der vorigen Woche in Währing erwischt. Seine Geliebte hat ihn angegeben. Sie hat den Preis von vierhundert Ducaten angesprochen. Ich weiß es von dem Buchdrucker, der die Steckbriefe druckte. Es darf kein Steckbrief mehr über Zeininger ausgegeben werden!«

Die Gesellschaft vernahm diese Mittheilung mit großem Interesse.

»Es ist Alles wahr, was Herr Schmachhuber gesagt hat,« bekräftigte der Amtsschreiber vom Hundsthurm. »Uns ist es »ex officio« vom Polizeiamt zugestellt worden, auf besagten Zeininger, vulgo Friseurseppel, nicht mehr zu vigiliren, wasmassen besagter Malifikant bereits aufgefunden und abermals dem peinlichen Halsgericht zur wohlverdienten Abthuung überwiesen wurde.«

»Man hat schon wieder einen Unrechten erwischt!« sagte Zeininger für sich. — »Nun desto besser, so erreiche ich gewiß sehr leicht die Grenze.«

Es trat jetzt noch ein Gast in die Bierstube, den Alle kannten und sehr freundlich grüßten.

Der Lotterieschreiber vom Hundsthurm kam zur Thüre herein. Er kam aus der Stadt und war, so oft er von da kam, eine willkommene Erscheinung. Er wußte immer Neuigkeiten, besaß in der Stadt sehr viele gute Freunde, darunter Amtsdiener vom Magistrat, Geschworne von der Mauth, Gerichtsboten vom Criminalsenat, Gehilfen des Stadtprofosen und Aufläufer vom Postamt. Er kannte auch die Meßner von St. Stephan, von St. Peter und St. Augustin. Wer, von solchen Personen, keine Neuigkei-

ten hätte erfahren können, der wäre gewiß ein Unwürdiger gewesen, und unwürdig für solche Mittheilungen war der Lotterieschreiber vom Hundsthurm gewiß nicht!

»Geschwind, was gibt's Neues, Herr Griesmehlinger?« rief ihm Alles entgegen.

»Vor Allem ein Plützerl Horner,« versetzte Griesmehlinger. »Es hat heute eine »Viehhitze«, zuerst trinken, dann reden.«

Man brachte dem Manne das verlangte Bier.

Als er seinen Durst gelöscht, sagte er:

»Ich beginne zwar mit etwas Altem, welches die Herren gewiß schon erfahren haben, das ich aber noch einmal berühren muß, weil ich zu der alten Geschichte eine Menge neue Details weiß. Also zuerst die alte Neuigkeit: Man hat den Zeininger in Währing erwischt!«

»Wir wissen es!« riefen Alle.

»Ich konnte nicht wissen, daß Sie es wissen, aber nun die allerneuesten Nebensachen! Zeininger wurde von seiner Geliebten verlassen.«

»Auch das wissen wir!«

»Aber gewiß nicht, daß sie den Preis von vierhundert Ducaten nicht angenommen hat, eben weil *sie* den Zeininger verrathen, *sie* seine Quasi-Gattin. Sie forderte sechshundert Ducaten und hat diese sechshundert Ducaten auch erhalten. Für dieses Geld kauft sie ein Haus, errichtet ein Bierhaus, wozu ihr das Schild »Beim Zeininger« bewilligt werden *muß*. — Der Barbier in der Rauhensteingasse, der täglich das ganze peinliche Gericht einseift, versichert mich, daß dieses Weibsbild die Erlaubniß, ihr Bierhaus »zum Zeininger« nennen zu dürfen, erhalten hat, und der Barbier muß es wissen, der barbirt auch den

Bürgermeister. Ist dies eine Neuigkeit, meine Herren, sonder gleichen!? — Ich bitte noch um ein Plützerl Bier.«

IX.

Zeininger wurde durch die Neuigkeiten, welche er im Brauhause am Hundsthurm erfahren, so muthig, daß er schnell seinen Beutel zog, ein paar Siebzehnkreuzerstücke auf den Tisch warf, das Bier, das die Ziegelknechte und er getrunken, damit bezahlte, und einen Kreuzer, den ihm der Kellner zurück zu geben hatte, demselben schenkte.

Hierauf grüßte Zeininger die Ziegelknechte, dankte für geleistete Gesellschaft und entfernte sich.

Die Knechte sahen das großmüthige Geschenk Zeiningers an den Kellner mit Verwunderung an.

»Habt Ihr das gesehen?« fragte Matz die Uebrigen. »Dieser Bauer verschenkt einen Kreuzer! Einen Kreuzer verschenkt er als Trinkgeld! Von einem Kreuzer lebt unser Eins einen ganzen Tag! — Da sieht man's, wie viel übriges Geld die Bauern haben!«

(Es mögen über diese Aeußerung unsere Leser nicht ungläubig lächeln. In der That war im Jahre 1772 ein Kreuzer kein geringes Trinkgeld an einen Kellner. Für einen halben Kreuzer erhielt man anderthalb Pfund Brot, für einen halben Kreuzer zwei Leberwürste; dies reichte hin, einen Arbeiter zu sättigen.)

Zeininger verließ das Brauhaus gegen Mittag.

Die Sonne brannte heftig. Auf seinem Wege fand

Zeininger wenig Schatten. Er wählte den Weg am Linienwall gegen Margarethen, bog dort gegen Matzleinsdorf ein, ging über die Siebenbrünnerwiese, um dort auf das Feld hinter das Belvedere zu gelangen, dann durch die »Haltergasse« nach Erdberg; dort, wo jetzt die Kettenbrücke steht, trachtete er über die Donau zu gelangen, um am Prater vorüber nach dem Tabor zu gehen.

Beschrieben ist der Weg wohl mit wenig Worten, aber um ihn zu Fuße zurück zu legen, gehören wenigstens fünf Stunden für den rührigsten Fußgeher.

Zeininger dachte in einem fort über das Märchen nach, das über ihn im Hundsthurmer Brauhause erzählt wurde.

»Wen mögen sie denn wieder als falschen Zeininger eingefangen haben,« sagte er im Selbstgespräche. »Ich dachte es gleich, daß sie nach dem letzten Steckbriefe, den sie über mich drucken ließen, und den ich wie alle übrigen zu Gesicht bekam, ein halbes Hundert Leute, die man eben so beschreiben könnte, anhalten und für mich nehmen müßte.

»Eins möchte ich doch noch versuchen! Außer dem Tabor befindet sich eine Kneipe (wo jetzt das Wirthshaus zum Rehbock), in dieser Kneipe möchte ich wohl einkehren; ich bin ohnehin schon wieder so hungrig und durstig, daß ich kaum weiter komm'; vielleicht erfahre ich bei dem Wirthe Schtistunsi (wie man diesen Namen in späterer Zeit auf ekelhafte Weise verunstaltete, haben wir wohl nicht nöthig, unsern älteren Wiener Lesern zu sagen) neuerdings Etwas über die Einbringung des »falschen Zeiningers.« Meldet man diese im Norden Wiens (am Tabor) wie im Süden (am Hundsthurm), dann läuft das Gerücht durch ganz Wien, und es denkt kein Mensch mehr daran, mich anzuhalten.«

Zeininger ging in die Taverne am Tabor.

Der Wirth daselbst war ein merkwürdiges Stück aus dem alten Wien. Er war ein so arger Grobian, daß vor ihm und nach ihm, selbst der sogenannte »Narrendatel« und der jetzt so häufig genannte »Flegel von Hetzendorf« nur als feine Hofleute gegen ihn erscheinen würden.

Er duzte Jeden, der in seine Taverne kam.

Jeder, der bei ihm einsprach, mußte auch das Geld, das er verzehren wollte, auf den Tisch legen. Dann erst fragte er, was er bringen solle.

Zeininger legte ein Siebzehnkreuzerstück hin.

»Wer bist Du?« fragte der Wirth, »vielleicht ein Dieb, weil Du so viel Geld hast?«

»Ich bin der Bauer Feil von Großenzersdorf« antwortete Zeininger, »und kein Dieb.«

»Möglich!« versetzte Schistunst, »aber dem Gesicht nach bist Du auf jeden Fall ein Hallunke. Nun mach's Maul auf, und gib an, was Du essen und trinken willst.«

»Kalbfleisch und Wein, so viel man für einen Siebzehner erhält.«

»Kalbfleisch und Wein für einen Bauern? Hast Du gewiß wieder die Stadtleute auf dem Markt recht betrogen? Nichts da! Du wirst Beinfleisch von einer Sau, Brot und Bier erhalten. Das kostet zusammen sechs Kreuzer. Hier hast Du eilf Kreuzer, die Du heraus bekommst; ist Dir das nicht recht, so scher' Dich zum Teufel!«

»Ich bitte um Saufleisch und —«

»Den Teufel hast Du zu bitten. Wie Du mit mir höflich sprichst, wirst Du hinausgeworfen. Ich kann die höflichen Leute nicht leiden, es sind meistens Spitzbuben.«

»So bring Er mir, alter Lümmel, was ihm beliebt, aber schnell, sonst werfe ich ihm einen Stuhl an den Kopf.«

»Das höre ich gerne!« sagte der Wirth und ging das Genannte zu holen.

Zeininger aß und trank nach Herzenslust.

»Ich habe nicht viel Zeit zu verlieren!« sagte er für sich. »Ich muß sogleich zur Sache kommen.«

Er wandte sich an ein paar Postillone, welche an einem Seitentische saßen, und sagte zu diesen:

»Woher des Weges?«

»Vom Spitz.«

»Was gibt es dort Neues?«

»Der Lederermeister Schleifer hat hundertzwanzig Ducaten in der Lotterie gewonnen; der Narr läßt heute Abend sein Haus beleuchten.«

»Aus Freuden?«

»Nein, weil man den Zeininger in Währing eingefangen hat. Der Lederermeister sagt: »Hätte man diesen Einbrecher und Räuber noch nicht erwischt, so würde ich meine Freude für mich behalten, aus Furcht, Zeininger möchte mein Geld holen.«

»Still,« sagte der Wirth. »Von Zeininger darf in meinem Wirthshaus nichts gesprochen werden, sonst fliegt Jeder hinaus, der noch ein Mal den Namen Zeininger in den Mund nimmt.«

»Hinaus mit dem Wirth!« rief Zeininger, »gerade hat er zwei Mal diesen Namen genannt.«

Der Wirth lachte.

»Du gefällst mir!« äußerte sich der Wirth.

»Ich will einem Esel nicht gefallen,« antwortete Zeininger.

»Immer besser,« meinte der Wirth. »Aber Eins muß ich Dir sagen, daß Du nämlich kein Bauer bist. Du bist etwas Anderes, oder warst etwas Anderes. Die österreichischen Bauern sind blos grob mit der Faust und nie mit dem Maul.«

»Mit der Faust kann ich ihm auch aufwarten! — Doch wozu so vieler Worte! Mir beliebt's von Zeininger zu sprechen. Ich will etwas Neues von ihm hören und wer mich daran hindert, den kitzle ich mit dem Stuhlfuß. Hinaus, Wirth, vor die Thür, wenn Du nicht zuhören willst! geh' gutwillig, alter Krippenreiter, oder Du hast ein Paar Ohren zu viel!«

»So redet vom Zeininger, meinetwegen! Ich wünschte, daß Ihr alle neben ihm gerädert würdet; wenn Ihr eben glaubt, man habe ihn schon, so irrt Ihr sehr! Dummes Geschwätz herrscht über ihn. In Währing haben sie Einen von seinen Leuten bekommen, aber nicht ihn. Die Polizei ärgert sich, daß er gestern Nacht über Schloßhof nach Ungarn echappirte und den Aufpassern das leere Nachsehen ließ.«

Zeininger hatte genug gehört.

Er trank sein Bier aus, nannte den Wirth noch einen strohdummen Tölpel zum Abschied, und ging.

Zeininger dachte nun an sein Rendezvous.

»Die Stunde rückt immer näher,« sagte er, »in welcher Waldteufel im Spitzwirthshause zu erscheinen hat.«

»Ich weiß nicht,« dachte er im Weitergehen, »was für eine geheime Stimme mir zuruft: »Ich solle diesen Weg nicht fortsetzen. Die Gerüchte über mich differiren schon. Auf dem Hundsthurm erzählt man, daß ich verhaftet worden, hier, daß ich entkommen sei; wenn ich noch einmal

nachfrage, so heißt es vielleicht, daß ich von allen Seiten umgarnt und gefangen sein werde, ehe ich mich's versehe! Hätte ich nur einen Beutel mit Ducaten von meinem Golde; nicht alle Geister der Hölle brächten mich in das Spitzwirthshaus. — Nein, nein, ich gehe auch nicht hin. Mich zieht's fort von hier, fort! — Ich will an der Donau hinauf gehen bis Korneuburg, dort in der Au schlafen und morgen das Weite suchen; komme ich auch hin, wo immer, nur nicht ins Spitzwirthshaus.

Als Zeininger links von der Straße abweichen wollte, rief ihm ein Mann zu.

»Halt! guter Freund! Wo geht der Weg hier ins Spitzwirthshaus?«

»Ich bin nicht von hier,« antwortete Zeininger, »und weiß es nicht.«

Wie der Mann die Stimme erkannte, sagte er:

»Ei Zeininger! zum Teufel! Du mußt es ja wissen, wo das Spitzwirthshaus ist, wir müssen ja Beide dahin, der Wagen und die Kleider warten schon auf uns.«

»Wie siehst Du aus!« fragte Zeininger, »Du hast ja ein Kleid an wie ein polnischer Jude.«

»Ja,« sagte der Mann, »ich bin vorsichtig; aber willst Du denn nicht in das Wirthshaus!«

»Nein, ich sage Dir es offenherzig, nein, und nicht tausend Pferde ziehen mich dahin.«

»Ich muß Dir offen bekennen, daß ich ebenfalls eine so große Scheu vor diesem Hause habe wie Du! Wenn Du mich nicht auszankst, lassen wir den Brauer, wenigstens für heute Nacht; wenn wir Beide eine solche Abneigung gegen diesen Mord haben, so geben wir ihn auf.«

»Ich muß Dir jetzt entdecken, daß man heute Früh deine Klarl im Gatterhölzl verhaftet hat.«

»Die Klarl? Nicht möglich!«

»Gewiß. Sie suchte Dich dort, weshalb? — ich weiß es nicht, aber sie wurde mit sechs Mann Jäger und einem Corporalen nach Wien geführt. — Obgleich sie sich verhüllte, erkannte ich sie doch. Ich sah sie bei dem Kärntnerthore nach der Stadt fahren, ich sah —«

»Mein Gott! da sah ich sie ja auch und hatte keine Ahnung.«

»Man erzählt in Wien, daß die Polizei Dich in Währing ergriffen hätte, aber diese Fabel hat die Polizei selbst ersonnen, Dich sicher zu machen, wenn Dir diese Fabel zu Ohren kommen sollte.«

»Dacht' ich's doch! — Was nun beginnen? — Ich wollte an der Donau hinauf nach Korneuburg.«

»Es streift das Militär dort nach Wilddieben und Schwärzern; gehen wir dahin, so sind wir verloren.«

»Gehen wir in ein Bauernhaus.«

»Man nimmt uns nicht auf. — Ich will es im »weißen Kreuz« versuchen, dort, wo die Marktleute einkehren. Es geschieht nur, daß wir diese Nacht irgendwo unterkommen. Man wird uns auf den Heuboden verweisen, weil hundert Krämer im Wirthshause dort schlafen.«

»In Gottes Namen! — Geh' aber voraus und sieh' nach, ob dort Niemand ist, der uns gefährlich werden könnte.«

Der Mann ging voraus.

Zeininger folgte.

»Ich setze den Fall,« sagte der Mann, »wir würden

doch erkannt und überfallen, — hast Du keine Waffe bei Dir?«

»Ein Stilet im Stiefel!« erwiederte Zeininger.

»Ich zwei Pistolen!« sagte der Andere.

»Vorwärts!«

X.

Karl wurde in das Gefangenhaus am Paillerthor transportirt.

Es war dies ein Verwahrungsort für Verbrecher, welche keine schwere Strafe zu erwarten hatten. Größtentheils hielt man hier Vagabunden, Paßlose, Nachtvögel, leichtfertige Dirnen, Trunkenbolde, Händelsucher und Weibsbilder, welche schamlose Gewerbe unterstützten, in Haft.

Für alle diese Arrestanten gab es nur zwei Zimmer, und zwar von ungewöhnlicher Länge. Sie hatten jedes acht Fenster nach dem Petersplatze hin und liefen in einem Hofe aus, an dessen Stelle sich jetzt das Sparcassegäßchen befindet. Diese Zimmer, eines für die Männer, eines für die Weiber, waren schmal und nieder, und da die von der Polizei dahin transportirten Personen dort höchstens nur 24 bis 48 Stunden verwahrt blieben und dadurch ein ewiges Kommen und Gehen verursacht wurde, so nannte man diese widrigen Locale »Laufzimmer,« vielleicht auch darum, weil kein Stuhl zum Niedersetzen vorhanden war, und die armen Menschen, welche hieher eingepfercht wurden, den ganzen Tag hin und her lau-

fen, oder wollten sie dies nicht, sich auf den Boden hinstrecken mußten.

Klarl wurde in diesem Gefängniß mit leichten Eisen versehen, welches unter den vielen Weibspersonen, welche hierher gebracht wurden, kein geringes Aufsehen machte, da alle andern nicht gefesselt waren.

Die Neugierde dieser erreichte den höchsten Grad, als Klarl eintrat.

Eine alte Person, welche sehr gut gekleidet war, eilte auf Klarl zu.

Es war ebenfalls eine Arrestantin, ihr Benehmen war aber stolz und herrisch; sie wurde von den übrigen Verhafteten mit so auffallender Achtung behandelt, daß Klarl im ersten Augenblicke nicht wußte, was sie aus dieser Dame machen solle.

Alle Inhaftirten nannten sie »gnädige Frau,« welches um so mehr auffiel, als zur Zeit der ersten Regierungsjahre Josephs II. es noch nicht Sitte war, jede, selbst jede ordinäre Person, wenn sie nur nicht wie eine Höferin gekleidet war, mit »Euer Gnaden« anzusprechen. Diese Dame hatte einen französischen Namen, sie hieß Madame Bergon und drückte immer vornehm die Augen zu, wenn sie mit Jemand sprach.

Klarls Schönheit fiel der Madame Bergon auf.

»Comment?« rief sie, »diese seltene Beauté in Ketten! was muß sie verbrochen haben? — Mein Schatz, was hast Du gethan, daß man Dich hieher in Fesseln bringt? — Bist Du vielleicht eine Giftmischerin? Hast Du vielleicht einem deiner Verwandten nach dem Leben gestrebt? — Ich würde Dich herzlich beklagen, denn Du besitzest Reize, um welche Dich manche Fürstin beneiden könnte.«

Klarl antwortete wie alle Arrestanten: »Ich bin unschuldig, ich habe keine Ahnung, weshalb man mich hieher gebracht hat.«

»Hoho!« erwiederte Madame Bergon, »unschuldig! — Bei Gericht sage ich dasselbe, und ich bin es doch nicht! Ich weiß schon, was ich verbrochen habe, und mache unter den Arrestantinnen kein Geheimniß daraus, daher mußt auch Du hier sagen, was Du gethan; Alle öffneten mir ihr Herz, Allen ertheilte ich meinen Rath, und Alle werden gut dabei fahren, wenn sie mir folgen, daher sei auch Du aufrichtig und sei versichert, ich werde Dir nützen.«

Die übrigen Arrestantinnen drangen in Klarl, offenherzig zu sein, und bekräftigten, daß Madame Bergon allerdings die Frau sei, welche einen Einfluß habe.

»Ich bin schon morgen wieder frei,« versicherte Madame Bergon. »Ich bin nur einer eifersüchtigen Baronin wegen hier. Diese bornirte Person beschuldigt mich, ich hätte ihrem Manne Gelegenheit gegeben, eine Geliebte bei mir zu sehen; aber ihr Gemal wird ihr schon begreiflich machen, wie sehr sie mich verleumdete, und ich werde dann schnell entlassen werden. Käme aber auch im schlimmsten Falle die Baronin nicht zur Raison, so habe ich schon einige andere Cavaliere in Petto, die sich in meinem Hause zu sehr amüsirten, und sich um mich annehmen werden.«

Klarl begriff sogleich, wen sie vor sich habe. Längst hatte sie sich nach einer solchen Freundin gesehnt. Viel hatte sie von ähnlichen Damen, die in Wien sehr flott leben, gehört, aber in ihren Umgebungen nie derlei Bekanntschaften machen können. Klarl faßte daher schnell ein Herz zu dieser Madame und fing an, ihre Geschichte mitzuthei-

len, und dadurch so sehr zu interessiren, daß sie nicht nur die Theilnahme ihrer Stubengenossinnen, sondern auch die der Madame Bergon in hohem Grade erreichte.

»Ist das Alles?« fragte die Alte. »Du selbst hast nicht an deines Geliebten Verbrechen Theil genommen, und außer der versuchten Brandlegung, über welche Du schon verurtheilt wurdest, hast Du nichts begangen? Nun, lasse mich nur machen, mein Kind; vierundzwanzig Stunden nach meiner Befreiung sollst auch Du frei werden. — Du schließest Dich dann an mich an. In Wien bleibe ich nicht mehr; ich ziehe nach Berlin, nehme Dich und noch ein Mädchen, das ich ebenfalls im »Laufzimmer« kennen gelernt, mit mir. In Berlin, wo mich die königlichen Kammerjunker, die jungen Kaufmannssöhne und die Offiziere schon vor drei Jahren kennen lernten, und mich zu schätzen wußten, soll es Dir und der Person, mit welcher ich bereits einig geworden, an Nichts fehlen. Auch für prächtige Kleider sorge ich; Ihr sollt mir aussehen, Mädchen, wie Prinzessinnen; laßt mich nur machen!«

Der Gefangenwärter trat ein, rief Klarl zu einer Vernehmung ins »Verhörzimmer« und kündigte unter Einem der Madame Bergon ihre Freiheit an.

»Packen Sie Ihre »sieben Sachen« zusamm', Madame,« sagte der Gefangenwärter; »Sie sind zwar frei, aber in drei Mal vierundzwanzig Stunden müssen Sie von Wien fort sein, sonst wird Ihnen ein Andenken auf den Rücken gebrannt, welches Sie nicht mehr herausbringen sollen.«

»Unmensch!« sagte Madame Bergon. »Ich wäre ohnehin nicht in Wien geblieben. Seitdem diese Stadt den

neuen Polizeidirector erhalten, kann es eine reputirliche Frau nicht mehr hier aushalten!«

Der Gefangenwärter lachte der Gelegenheitsmacherin ins Gesicht. »Kommen Sie nur mit zu dem Herrn Commissär Schmitt,« antwortete er, »der weiß schon mit solchen reputirlichen Frauen, wie Sie sind, umzugehen.«

Er führte Madame Bergon und Klarl fort.

Wenn der Leser wähnen sollte, daß es im Jahre 1772 und die folgenden Jahre in Wien keine so verdorbenen Weiber wie Madame Bergon gegeben, so irrt er. Es gab deren mehr als jetzt und die Behörden, welche über die öffentliche Sittlichkeit zu wachen berufen waren, hatten einen schweren Stand.

Madame Bergon wurde in Wien von einflußreichen Personen protegirt. Sie trieb ihr Geschäft ins Große, war bald hier, bald in Berlin, bald in München und schleppte immer ein kleines Serail mit sich herum. Wien versah sie mit schönen Münchnerinnen, München mit schönen Berlinerinnen, und Berlin erfreute sie mit reizenden Wienerinnen. Klarl, wie diese Mittheilungen schon oft erwähnt haben, von einer höchst reizenden Gestalt, war für sie eine werthvolle Acquisition. In einer Sache war Madame Bergon, wie auch Schlager berichtet, besonders gewandt. In der Erziehung ihrer Geschöpfe. Sie verstand es nämlich, ihnen in kurzer Zeit ein so anständiges Benehmen, einen so feinen und züchtigen Ton einzuflößen, daß sie für wohlerzogene, bescheidene, ja sogar für sittliche Geschöpfe gelten konnten; die Kunst der Heuchelei, ja sogar der Scheinheiligkeit wußte Madame Bergon so geschickt einzuflößen, daß häufig der größte Roué mit diesen abgefeimten Phrynen getäuscht wurde.

Madame Bergon mußte im Vorzimmer des Commissärs so lange warten, bis Klarl ihre Aussagen abgegeben hatte.

Klarl hatte wegen Zeininger zu viel gelitten, war von ihm, als sie wiederholt davon gesprochen, daß er sie heiraten möge, zu spröde behandelt worden, als daß sie den ruchlosen Verbrecher hätte länger schonen sollen. Als ihr Schmitt vorstellte, daß es mit Zeininger vorbei sei, daß ihn keine menschliche Macht mehr zu retten vermöge, daß sie durch ein unumwundenes Geständniß über Alles, was sie von ihm und seinen Genossen wisse, ihre eigene Lage nur verbessern, seine aber nicht verschlimmern könne, da beichtete Klarl offenherzig und verschwieg auch nicht den kleinsten Umstand, welcher Licht über ein langes, grauenvolles Verbrecherleben hätte geben können.

Der Commissär war sichtbar zufrieden mit ihren Angaben und versprach, da sie zwar unwissend, aber doch so bereitwillig beigetragen, den Aufenthalt des Räubers zu entdecken, daß ihr der Rest ihrer Strafzeit im Mödlingerthurme nachgesehen werden, und sie in Kurzem ihre Freiheit erlangen solle, aber in Wien dürfe sie sich n i e mehr betreten lassen, sonst würde sie sehr grausam bestraft werden.

Klarl zerfloß in Thränen, gelobte die beste Aufführung, endlich bat sie den Commissär um Nachricht von ihrem Kinde, und fragte, ob sie dasselbe nicht mehr sehen dürfe.

»Dein Kind,« versetzte der Commissär, »befindet sich wohl, und es hat dasselbe eine sehr brave Frau zu sich genommen, welche es Dir in dem Augenblicke übergibt, in welchem das Gericht Dich als vollkommen frei erklärt.

Du kennst diese Frau sehr gut, und aus einer deiner Aeußerungen bemerkte ich, daß Du sie auch wohl leiden magst.«

»Ist es vielleicht Lottl, die mein Kind bei sich hat?« fragte Klarl.

»Sie ist es.«

»Es ist also Lottl in Nußdorf kein Leid widerfahren?«

»Kein anderes, als welches ihr die ersten rohen Ausbrüche des Wirths und seiner Leute zufügten. Ueberzeuge Dich selbst,« sagte der Commissär; er klingelte und Lottl trat mit dem Knaben ein.

Klarl stieß einen Schrei der Freude aus.

Sie stürzte auf beide Knie, zog das Kind an sich und benetzte es mit ihren Küssen und Thränen.

Dann ergriff sie die Hand Lottls, bat diese, der ihr durch den Wirth in Nußdorf zugefügten Mißhandlungen wegen, um Verzeihung und beruhigte sich nicht eher, bis Lottl ihr liebreich sagte:

»Ich habe Alles vergessen und was mir Böses geschehen.«

»Aber wer bist Du?« fragte Klarl.

»Wer ich bin, kann Dir gleichgiltig sein. Ich bin nicht deine Feindin, ich bin Dir herzlich gut. Frage dein Kind, wie ich es behandelt und ihm gelehrt, es möge Dir Freude machen und den Kummer Dich vergessen lassen, den Du um des Vaters willen erduldet. — Willst Du aber meinen Namen wissen und erfahren, daß ich ein ehrliches Weib sei, daß ich dein Kind so lange bei mir, ohne Gefahr für dasselbe behalten dürfe, bis Du es selbst übernehmen kannst,

so erkundige Dich bei dem Herrn Commissär, der wird Dir genügende Auskunft geben.«

»Für diesen Augenblick ist dies nicht nothwendig, aber daß Lottl eine brave Frau ist, dafür bürge ich. — Laß dein Kind immer in ihrem Schutze, bald kannst Du dann selbst deine Mutterpflichten üben.«

Nun meldete ein Amtsdiener den alten Geigenmacher Rinzler.

»Laßt ihn eintreten.«

Rinzler erschien.

»Herr Commissär,« sprach der Alte, »habe ich jetzt Hoffnung, zu einem Theile meiner Habseligkeiten zu kommen? Haben Sie bereits die gehörigen Nachweisungen?«

»Wir haben die ganze Rotte Zeininger's aufgegriffen und der Spitzbube, den wir in Währing verhaftet, hat das genaueste Geständniß abgegeben. Im »Ratzenstadtl« in der Spelunke, in welcher auch Ihr Rosenzinn, Herr Rinzler, vergraben lag, haben wir den größten Theil Ihrer Habe gefunden, und soeben hat mir diese Person,« der Commissär wies auf Klarl, »welche mit dem entsetzlichen Menschen auf vertrautem Fuße lebte, mitgetheilt, daß ihrer Meinung nach, eine Masse geraubten Gutes im Engelwirthshause auf dem Thury unter dem großen Querbalken des Dachstuhles verborgen sein müsse. Zeininger und seine Genossen hätten diesen Dachboden immer ihre Schatzkammer genannt.«

»Ich eile hin!« rief Rinzler. »Ich untersuche jede Schindel.«

»Das wird die Sache des Gerichtes sein,« erwiederte der Commissär.

Nun trat der Amtsdiener wieder ein und berichtete:

»Madame Vergon werfe sich dem Herrn Commissär zu Füßen und lasse anfragen, ob sie Hoffnung habe, bald entlassen zu werden. In dem Augenblicke, in welchem sie verhaftet worden, behauptet sie, hätte sie ihre Schränke nicht sorgfältig genug zugesperrt und könne daher den Moment nicht erwarten, in ihr Haus so bald als möglich zurück zu kehren und sich nach ihrer Habe umzusehen.«

»Ihre Wohnung habe ich versperren und bewachen lassen,« erwiederte Schmitt; »sie kann daher ganz ruhig sein und ebenso ruhig warten, bis ich sie rufen lassen werde.«

»Dann,« sagte der Amtsdiener, »hat sie mich noch vertraulich befragt, wie es denn mit der Arrestantin Klarl stehe, ob diese binnen wenigen Tagen entlassen werden könne, oder ob dies von besonderem Einflusse abhinge.«

»Die Unverschämte!« rief der Commissär. »Ich werde ihr auf besondern Einfluß Arrest auf ein halbes Jahr verschaffen.«

»Wenn Klarl, sagte Madame Vergon,« fuhr der Amtsdiener fort, schon in zwei Tagen ihre Freiheit erlangen könnte, so wolle sie Klarl auf ihrer Reise nach Berlin mitnehmen.«

»Wie!« fuhr der Commissär auf.

»Ja,« sagte der Amtsdiener, »Madame Vergon sei über diese Reise mit Klarl schon einig.«

»Der Commissär sprang aufgeregt von seinem Sitze auf und fragte Klarl ganz entrüstet:

»Das wäre also deine Besserung? Du, welche ihr Kind so herzlich liebt und nur Gott gefällig werden kann durch eine brave Aufführung, Du willst Dich die-

sem verworfenen Weibe anschließen? weißt Du denn nicht, wer sie ist?«

»Ach Gnade, Herr Commissär,« versetzte Klarl, »ich habe in meiner Verzweiflung vielleicht etwas beschlossen, das ich in dem Augenblicke, in welchem ich mein Kind wieder sah, bereute. Ich will lieber arbeiten, daß mir das Blut aus den Fingern spritzt, als länger ein ehrloses Leben führen.«

»Wenn ich mein Hab und Gut wieder erhalte,« bemerkte Rinzler, »so will ich diese Person in mein Haus nehmen.«

»Das geht nicht,« antwortete der Commissär. »Führt Klarl in das Zimmer im zweiten Stocke. Nehmt ihr die Eisen ab. Führt sie aber nicht durch das Vorzimmer. Die unsaubere Frau da draußen soll sie nicht mehr sehen. Fort! — Herr Rinzler, entfernen Sie sich ebenfalls! Ich werde jetzt die Vergon vornehmen, und diese soll an mich denken.«

XI.

Rinzler zerfloß fast vor Freude, daß er wieder zu seinem Eigenthum gelangen werde. Er eilte nach Hause zu seinen Kindern; er theilte ihnen seine Freude mit, und sah auch Aichler, der ihn, seit er sein Prahlen mit der Gunst des Kaisers aufgegeben, mit besonderer Liebe behandelte.

»Dem Bescheidenen hilft Gott,« bemerkte Aichler; »den Frechen läßt er sinken. Da Sie von der Thorheit geheilt sind, sich für einen Liebling des Hofes zu halten, so ward auch des Kaisers Majestät hievon unterrichtet. Nach der Bitte, welche Sie einreichten, ließ sich der Monarch nach Ihnen näher erkundigen; der Bericht über Sie fiel günstig aus, und Sie — sind seit heute zum Hofgeigenmacher ernannt.«

Rinzler stand starr vor Entzücken.

»Nun aber benehmen Sie sich dieser Auszeichnung würdig, und vor Allem treiben Sie keine — Wuchergeschäfte mehr . . .«

»Wie, Sie wissen?«

»Alles weiß ich. Aichler kommt überall hin, hat seine Ohren überall, hält seine Ohren an alle Schlüssellöcher, schnüffelt in allen Vorzimmern herum, hat Freunde in allen Dicasterien, führt ein Tagebuch über alle Stadtscandale und belauscht selbst Dienstboten und Hausmeister, um Neuigkeiten zu erfahren. Auf diesem Wege erfuhr Aichler

auch, welche Wuchergeschäfte Sie mit Ihrem Gelde trieben, und wie Sie diese fortsetzen wollen, sobald Ihr Mammon nur erst wieder im Hause sein wird. — Ich aber warne Sie! — Wenn der Kaiser erfährt, daß Sie zu fünfzehn und zwanzig Procent Geld ausleihen, wenn der Kaiser erfährt, daß von den sechs Kornspeichern an der Donau drei Ihnen gehören, daß Sie dort das Getreide so lange zurückhalten, bis es auf den höchsten Gipfel der Theuerung gekommen, dann Adieu, Hofgeigenmacher, dann können Sie einen andern Titel erhalten, Sie können nämlich Hofgassenkehrer werden, das heißt: ein Mann, der aus Strafe den Platz »Hof« täglich in Ketten zu kehren hat . . .«

»Um Gottes willen, halten Sie ein!«

»Ei was!« fuhr Aichler fort, »Sie müssen Alles erfahren, was Ihnen bevorsteht, wenn Sie auf dem Wege beharren, den Sie bisher eingeschlagen. Wähnen Sie etwa, ich sei der Einzige, der Ihr Treiben kennt? Haben Sie vielleicht die Meinung, Ihre Nachbarn beobachteten Sie nicht? die Leute wüßten nicht, daß Sie bei dieser Theuerung mit Getreide unerlaubte Speculationen treiben? Dies weiß die ganze Nachbarschaft, so wie die ganze Nachbarschaft weiß, daß Ihr Hauptgeschäft nicht im Geigenmachen besteht, sondern daß Sie am liebsten Pfeifen schneiden, weil sie im Rohre sitzen, oder, besser gesagt, so viel Getreide bei der herrschenden Hungersnoth besitzen, daß, wenn Sie damit losschlügen und die Preise nur um zehn Procent ermäßigten, alle die Kornjuden und Getreidewucherer Wiens ihre Vorrathskammern öffnen müßten, und den Armen der Residenz der größte Segen zufließen würde.«

Rinzler war so betroffen, daß er keine Worte fand,

sich zu entschuldigen. — Er hatte keine Ahnung, daß irgend Jemand in Wien von seinem Treiben Kenntniß habe, und nun wußte Aichler sein ganzes Sündenregister.

»Woher wissen Sie dies Alles, Herr Aichler?« fragte Rinzler.

»Woher ich es weiß? Von einer Quelle, die untrüglich ist. — Sieht man Sie nicht mit all dem Gesindel umgehen, das auf die Körnerpreise einen so verderblichen Einfluß nimmt? Laufen sich die Mäkler in Ihrem Hause nicht die Füße ab, welche bei Ihren schamlosen Geschäften die Helfershelfer machen. Aichler braucht einen Menschen nur einmal mit einem Mäkler sprechen zu sehen, so weiß er sogleich, wen er vor sich hat, entweder Einen, der Geld ausborgen, oder Einen, welcher Geld verborgen will. Bei Ihnen kann man nicht lange in Zweifel sein, zu welcher Classe Sie gehören.«

»Ich bin ganz desperat, daß Sie dies Alles von mir wissen.«

»Frohlocken Sie, daß ich es weiß, ich mache keinen bösen Gebrauch von diesem Wissen, aber ändern, bessern müssen Sie sich, sonst trag' ich meine Erfahrungen in den Controlor-Gang. — Punctum, Streusand d'rauf.«

»Ich will mich bessern.«

»Damit muß heute noch der Anfang gemacht werden. — Auf welche Weise? überlasse ich Ihnen. — Daß es mir nicht entgehen wird, wie bald Sie ein anderer Mann geworden, werden Sie mir zutrauen. — Nun verlasse ich Sie; ich gehe in das Kloster zu den Siebenbüchnerinnen; die Aebtissin ist meine Schwester. Sie hat mich zu einem

feierlichen Act eingeladen. — Wenn dieser Act vorüber, besuche ich Sie wieder. — Leben Sie wohl!«

Aichler ging; an der Thüre kehrte er wieder um.

»Apropos,« sagte er, »das Quartier im zweiten Stocke Ihres Hauses wird zu Michaeli leer. Haben Sie es schon wieder vermiethet?«

»Nein, noch nicht.«

»Das Quartier im zweiten Stocke mit sieben Fenstern nach der Bognergasse und sieben Fenstern nach der Naglergasse, mit sechs Zimmern, zwei Cabineten, Vorzimmer, Boden, Keller und Holzlage, was kostet es?«

»Siebzig Gulden jährlich!«

»Das ist unverschämt!«

»Aber bedenken Sie, es ist der ganze zweite Stock mit der Aussicht nach zwei Gassen.«

»Unverschämt theuer!«

»Wollen Sie das Quartier miethen?«

»Nein, ich benöthige es für einen guten Freund.«

»Was soll ich dafür erhalten?«

»Fünfzig Gulden!«

»Topp! Damit Sie sehen, daß ich kein Wucherer bin, so soll Ihr Freund dieses Quartier für fünfzig Gulden haben.«

»Ich werde sehen, was zu machen ist.«

Aichler ging.

Rinzler kam zur Besinnung.

»Aichler hat Recht!« sprach er. »Von meinem bisherigen Treiben darf der Monarch nichts erfahren. Er, der eine eigene Reise machte, um der Hungersnoth in seinen Provinzen zu steuern, sollte in Wien den Getreidewucher ungeahndet lassen? Sogleich will ich meine Kornmagazine

öffnen; einen Preis meiner Vorräthe bekannt machen, der alle meines Gleichen zur Besinnung bringen soll. — Ich will augenblicklich ans Werk gehen.«

* * *

Die Stunde schlug, in welcher Agnes und ihr Großvater zur Aebtissin in das Kloster der Siebenbüchnerinnen eingeladen waren. Der Pfarrer von Fischamend und die Frau Amtmännin begleiteten sie und gingen, Agnes nicht ohne Herzklopfen, durch die enge häßliche Sterngasse. Dort, wo jetzt die Pforte zu dem Polizeihause sich befindet, stand noch vor einigen siebzig Jahren die Pforte zum Kloster der Siebenbüchnerinnen. Es war einst dort ein poetischer Aufenthalt heiliger Büßerinnen, er ist jetzt ein prosaischer Aufenthalt unheiliger Büßer und Büßerinnen.

Agnes ging schweigsam, in sich gekehrt, neben dem ehrwürdigen Pfarrer. Sehr beredt war die Amtmännin, und als sie ganz nahe an die Pforte kamen, sagte sie zu Agnes:

»Da betrachten Sie sich dieses Haus! — Sieht es nicht aus wie ein Gefängniß? oder noch besser wie ein Todtenaufenthalt? — Schon von Außen muß man scheu zurück beben. Von Innen ist es noch fürchterlicher. Ich hörte, in den verödeten breiten Gängen ginge es um; — die Nonnen, welche mit festem Entschluß gelobten, in diesen unheimlichen Mauern ihr ganzes Leben zubringen zu wollen und hierüber am gebrochenen Herzen starben, wandeln als Geister einher und kommen in der Mitternachtsstunde an die Zellen der armen Bethörten, welche ähnliche Gelübde ablegten.«

»Ich fürchte die Geister frommer Abgeschiedener nicht,« erwiederte Agnes und klopfte herzhaft an die Pforte.

Die Pforte wurde geöffnet.

»Die hochwürdige Frau Aebtissin hat uns gestattet, vor Ihr zu erscheinen,« sagte der Pfarrer zur Pförtnerin.

»Ich weiß hievon,« versetzte die Pförtnerin. »Ist dies Agnese Hartmann?«

»Ich bin Agnese Hartmann,« erwiederte diese.

»Willkommen im Hause des Herrn!« sagte die Pförtnerin. Hierauf führte sie die vier Personen zu einer großen breiten Treppe.

»Bemühen Sie sich da hinauf,« sagte die Pförtnerin. »Oben befindet sich ein Gitter. An dem Gitter ist eine Glocke angebracht; diese setzen Sie in Bewegung. Eine zweite Pförtnerin wird erscheinen und Sie zur hochwürdigen Frau Aebtissin führen. Sprechen Sie nicht zu laut mit der hochwürdigen Frau. Sie liebt es nicht und nennt laute Ansprache weltliche Acclamation.«

Der Pfarrer ging voran.

An der großen Pforte wurde geläutet.

Wieder erschien eine Pförtnerin, welche aber kein Wort sprach, sondern stille und wie auf den Zehen schleichend, die Angekommenen in einen düstern Saal führte, dort ihnen pantomimisch Stühle anwies und wie ein Schatten davon schwebte.

»Das muß eine Trappistin sein,« sagte die Amtmännin. »Wenn sie der Meinung ist, ich sei auch eine Trappistin, so irrt sie sich; — ich rede und rede laut! Was gehen mich die Gebräuche in diesem Kloster an; — ich lasse mich nicht einkleiden.«

Nun ging eine Thüre in der Wand auf, welche früher nicht zu bemerken war.

Die Aebtissin, eine hohe majestätische Frau, trat aus der Thüre.

Ihre Gesichtszüge waren lieblich, ihre Augen sanft, ihr ganzes Wesen Achtung gebietend.

Der Aebtissin folgte der Beichtvater des Klosters und Aichler, welcher, wie der Leser bereits erfahren hat, der Bruder der Aebtissin war.

Die Aebtissin imponirte dermaßen durch ihre Gestalt, daß die Amtmännin sogleich von der Idee abkam, laut sprechen zu wollen. Die Amtmännin fühlte, daß die Weihe der Erscheinung kein profanirendes Betragen gestatte.

Agnes ging schüchtern auf die hohe Frau hin, verneigte sich tief und bat um die Begünstigung, ihr die Hand küssen zu dürfen.

»Ich bringe hier das Mädchen,« nahm der Pfarrer das Wort, »welches, wie ich der hochwürdigen Frau Aebtissin bereits meldete, dem innigsten Drange ihres Herzens folgend, ein Glied des heiligen Ordens werden will, dessen strenge Regeln sie nicht abhalten, demselben ihr Leben zu widmen. — Dies ihr Großvater und diese Frau die Amtmännin von Fischamend, welche Mutterstelle bei dem Mädchen vertritt und dasselbe wie ihre eigene Tochter liebt.«

»Die Schicksale der guten Agnes sind mir wohl bekannt,« sagte die Aebtissin mit sanfter Stimme. »Nicht nur durch Sie, verehrter Herr Pfarrer, sondern durch mehrere Geistliche, mit welchen ich über sie gesprochen, besonders aber durch die Schilderungen meines Bruders, des hier an-

wesenden Zeugen unserer Unterredung. Ich begreife, daß ein jugendliches Herz, welches bei seinem ersten ernsteren Eintritte in die Welt mit so großem Trübsale und so vielen herben Leiden zu kämpfen hatte, die Sehnsucht nicht unterdrücken konnte, von einer so schnöden Welt nichts mehr wissen zu wollen. Ich bin nicht abgeneigt, Agnes Hartmann in unsern Orden aufzunehmen, wenn sie Eines nicht abschreckt, von welchem sie bis jetzt noch keine Ahnung hat.«

»Was es auch sei, hochwürdige Frau,« sagte Agnes mit Entschlossenheit, »mich schreckt Nichts zurück. Ich widme mich dem Orden der Siebenbüchnerinnen und bitte um die Gnade, sogleich hier bleiben und in die weltliche Gesellschaft nicht mehr zurückkehren zu dürfen.«

»Auf wie lange Zeit?« fragte die Aebtissin.

»Auf immer! So lange ich lebe! — In diesem Kloster will ich sterben.«

»Hier sterben?« versetzte die hochwürdige Frau, »dann müßte Gott, mein Kind, deinen Tod sehr bald beschlossen haben.«

»Ist es unbescheiden,« erwiederte Agnes, »hochwürdige Frau, wenn ich frage, wie ich diese Worte verstehen soll?«

»Es ist durchaus nicht unbescheiden, mein Kind,« antwortete die Aebtissin. »Ich werde Dir meine Worte sogleich deutlich machen. Ich habe, wie alle Aebtissinnen, hohen Ortes einen Wink erhalten, keine Novizen mehr aufzunehmen. Seine Majestät der Kaiser haben den Entschluß gefaßt, alle Frauenklöster, bis auf jene, in welchen junge Mädchen unterrichtet und erzogen, oder Kranke gepflegt werden, aufzuheben. Noch ist zwar der allerhöchste Entschluß

nicht publicirt worden und es dürften noch einige Jahre vergehen, bis es dahin kommt, aber es wird dahin kommen. — Was soll dann das Loos jener Geschöpfe sein, welche die heilige Weihe erhielten? Diejenigen, welche seit Jahren dem Kloster angehören, werden der Welt zurückgegeben, die Nonnen, welche kürzlich hier eintraten, nicht minder. Wäre es daher nicht Unrecht, noch fort und fort Novizen für Klöster zu gewinnen, da in Kurzem keine Klöster mehr existiren werden?«

Agnes wurde glühend roth, als sie diese Worte vernahm.

»Gott sei Dank,« sagte die Amtmännin etwas vorlaut. »So wird Jungfrau Agnes doch ihres Gelübdes entbunden!«

»Vielleicht zu ihrem Glücke,« erwiederte die Aebtissin. »Was würde aus ihr werden, wenn sie hier ihre Jugendjahre verlöre und dann erst der Welt zurückgegeben werden sollte? Sehr leicht können, wie gesagt, noch einige Jahre vergehen, bis der Entschluß Seiner Majestät an die Frauenklöster herablangt, aber er besteht jetzt schon, ich weiß es verläßlich. — Und würde ich nicht dem Wunsche des Kaisers trotzen, wenn ich seinen Wunsch ignorirte? — Nein, mein gutes Kind, dazu kann ich mich nicht bestimmen lassen. Bleibe deshalb in deinen Kreisen, fromme Tochter; Gott gefällig kannst Du auch ohne Kloster werden. Ich gebe Dir hierzu meinen Segen.«

Agnes kniete, tief bewegt, vor der Aebtissin nieder; diese segnete sie.

Agnes küßte der ehrwürdigen Frau die Hände.

»Gott sei mit Dir,« sprach die Aebtissin, und entfernte

sich mit dem Beichtvater des Klosters und ihrem Bruder durch dieselbe Thür, durch welche sie gekommen.

Agnes blieb in knieender Stellung und betete.

Der Pfarrer, der Großvater und die Amtmännin beteten mit ihr.

Als sich Agnes erhob, sagte die Amtmännin:

»Ich habe ein Dankgebet verrichtet; ich hoffe, liebe Agnes, daß Sie ebenfalls ein solches gebetet. — Da sehen Sie Ihren Großvater an, wie dieser die Augen voll Thränen hat; ich wette, daß ich weiß, was sein Herz spricht, ganz gewiß spricht es dasselbe, was auch mein Herz empfindet:

»Es lebe Kaiser Joseph!« ruft mein Herz mit lauter Stimme.«

»Es lebe der Kaiser Joseph!« wiederholte Hartmann, schloß die geliebte Enkelin in seine Arme, die heiße Thränen an seinem Halse weinte.

»Genug, genug!« sprach die Amtmännin. »Halten wir uns nur nicht länger auf; hier haben wir nichts mehr zu thun! — Lebt wohl, ihr stillen Mauern, bald werdet ihr viele freudige Gesichter sehen, denn daß viele von den Armen, welche hier eingeschlossen sind, die Stunde nicht erwarten können, welche diese Pforten öffnet, das lasse ich mir nicht nehmen.«

Sie ergriff die Hand ihres Schützlings und führte sie rasch zur Thür hinaus, über die Treppe fort; die erste Pforte wurde geöffnet, schnell darauf die zweite und in fünf Minuten standen die weltlichen Besucher des Klosters in der Sterngasse.

»Gehen wir schnell!« sagte die Amtmännin. »In dieser düstern Gasse ist es mir viel zu enge, die Klosterluft

weilt auch hier. Wenn ich nur sogleich vor das Thor gelangte!«

»Welches ist denn hier das nächste? — Ich glaube das Fischerthor. Dahin wollen wir. Eine andere Luft, eine andere Luft!« rief die Amtmännin. »Hier ist es zum Ersticken!«

Als Agnes und die Amtmännin in die Preßgasse einbiegen wollten, erblickten sie an der Ecke derselben den Amtmann und den Doctor, welche sehnsüchtig auf die Rückkehrenden gewartet hatten.

»Da haben wir's,« sagte die Amtmännin, »da steht wahrhaftig der Doctor und mein Gatte! Das ist ja, als wenn der Himmel es so gefügt hätte!«

»Ja, wir konnten es nicht erwarten, zu erfahren, wie es abgelaufen,« versetzte der Amtmann.

»Wie es abgelaufen,« erwiederte seine Gattin. »So ist es abgelaufen: Der Doctor erhält Agnes zur Frau. — Wenn ich diese Freudenbotschaft nicht mit dem gehörigen Nachdruck verkünde, so geschieht es nur, weil zu viele Menschen hier herum wandeln, denn sonst müßte ich ein Freudengeschrei erheben, daß Alt und Jung zusammen laufen würde.«

»Ist es möglich?« fragte der Doctor.

»Ja, ja,« bekräftigte Hartmann, »es ist möglich! Meine Agnes ist ihres Gelübdes entbunden und wenn sie erst ruhiger geworden, wenn die Stürme in ihrem Innern sich gelegt, so wird sie Ihnen selbst sagen, lieber Doctor, daß sie die Ihrige wird.«

Es kam jetzt ein Mann, der ebenfalls den Weg aus der Sterngasse nach der Preßgasse eingeschlagen hatte, auf den Doctor zu.

»Das Quartier,« sagte er zu dem Doctor, »für die jungen Eheleute ist bereits besorgt. — Sehen Sie es an mit Ihrer Braut. — Es befindet sich in dem Hause des Geigenmachers Rinzler. Ich wünsche Glück vom Herzen.«

So sprach der Mann. Es war Aichler. Er ging schnell fort.

»Der Bruder der Aebtissin,« bemerkte der Pfarrer.

»Mein langjähriger Freund,« setzte der Doctor hinzu.

»Nun, geliebte Agnes,« sprach er jetzt zu dieser, »werde ich noch kein Zeichen von Ihnen erhalten, ob ich Hoffnung auf Ihre Hand hegen könne?«

Agnes sah ihn mit ihren seelenvollen Augen an und lispelte: »Dem Retter meines Lebens, mein Leben zum Danke!«

»Victoria!« rief die Amtmännin. »Wir sind am Fischerthore angekommen; da draußen wollen wir unseren Herzen Luft machen! Komm, Alter,« sprach sie zu ihrem Manne, »reiche mir deinen Arm und Sie, Doctor, führen Agnes. Der Herr Pfarrer schließt sich an Herrn Hartmann an. Vor dem Thore wollen wir unserm Herzen Luft machen!«

Sie wanderten vor das Thor. Unter den Bäumen am Donauarme wurden sie laut.

Als sie in den Matschakerhof zurückkehrten, waren Agnes und der Doctor schon ziemlich einig. Was Agnes noch nicht vollkommen aussprach, brachte die Amtmännin in Worte.

»Ich habe es gesagt,« äußerte sich die Amtmännin, »in vierzehn Tagen ist Hochzeit! Ich ruhe nicht, bis die Hochzeit vorüber.«

Im Matschakerhof fand ein Verlobungsfest statt, wie in dem alten Hause noch kein schöneres seit seiner Erbauung gefeiert wurde.

Agnes folgte nun jetzt ihren Gefühlen und beschrieb dem Doctor den Kampf, den sie gekämpft, den Schmerz, der ihr das Herz zusammengepreßt und die Freude, welche sie empfunden, als ihr die Aebtissin die Aufnahme in das Kloster verweigerte.

»Ich glaubte vor Freude bewußtlos zu werden,« sagte sie; »ich nahm meine Zuflucht zum Gebete; ich sank auf meine Knie; ich flehte zu Gott um Stärke. Er verlieh sie mir. Nun flogen meine Gedanken zu Ihnen. Ich bat Gott, daß er es bald so fügen möge, Sie von meiner Lage zu unterrichten. Auch dies fügte der Allmächtige. Als ich die Sterngasse verließ, standen Sie vor mir! — Gott ist mir wahrhaft gnädig, denn er hat meine liebsten Wünsche erfüllt.«

Nachdem im Matschakerhofe ziemlich viel getafelt wurde und Hartmann und seine Enkelin nach langen, langen trüben Stunden endlich einmal heiter wurden, kam auch Aichler und suchte seinen Freund, den Doctor, auf.

»Wenn die Gesellschaft nichts Besseres nach Tische anzufangen weiß,« sagte Aichler, »so sollte sie doch die Wohnung besehen, welche ich für das künftige Ehepaar aufgenommen. Eine allerliebste Wohnung, in eine gangbare Straße die Aussicht bietend, und das Haus einem Manne angehörend, den derselbe böse Mensch ebenfalls durch ein Verbrechen arg berührte, der alle hier Versammelten mehr oder minder tief verletzte.«

»Nennen Sie seinen Namen nicht,« bat der Pfarrer. »Er entschwinde gänzlich unserm Gedächtnisse. Lassen Sie uns ferner heiteren, wohlthätigeren Eindrücken angehören. Ich schlage ebenfalls vor, die künftige Wohnung der Verlobten zu besehen und den wunderlichen Geigenmacher ken-

nen zu lernen, von welchem ich schon so viel Sonderbares und oft Ergötzliches gehört.«

»Ja,« sagte der Amtmann, »gehen wir hin zu ihm. Auch der Geigenmacher hat manches Abenteuerliche erlebt, das er mir mittheilen soll; gehen wir!«

Die Gesellschaft brach auf und verfügte sich in die Bognergasse.

Zuerst führte sie Aichler zum Hausherrn Rinzler.

Rinzler war nicht wenig erstaunt, als ihm Aichler so viele fremde Personen vorstellte.

Rinzler war eben mit dem Durchlesen einer Zuschrift beschäftigt, welche ihn sehr zu ängstigen schien.

Nachdem er die Fremden begrüßt, sagte er zu Aichler:

»Es freut mich, so viele interessante Herren und Damen bei mir zu sehen und ich würde mich noch mehr freuen, wenn ich nicht ein Schreiben von der Polizei erhalten hätte, das mich einigermaßen bestürzt macht. Sie werden von dem Diebstahle gehört haben, der an meiner Habe begangen worden. Durch die Umsicht der Polizei erhalte ich bis auf unbedeutende Geldbeträge Alles zurück, und das Meiste durch die Aussage der Geliebten des Räubers, welcher ich bei Gericht in der Freude meines Herzens und aus Dankbarkeit für ihre Mittheilungen versprach, — sie in mein Haus aufzunehmen! — Sie hat bei der Polizei erfleht, daß Sie nicht von Wien fortgewiesen werde, und nimmt mich nun bei meinem Worte ihr Zuflucht zu gewähren. — Ich aber habe die Sache überlegt. Ich habe viele Töchter und die Geliebte Zeininger's, wenn auch nur als Magd in meinem Hause zu beherbergen, wäre entsetzlich. Ich weiß nun nicht, was ich thun soll?«

»Ist das die abenteuerliche Person, welche aus dem

Thurme in Mödling auf so gefährliche Weise befreit wurde?« fragte der Amtmann.

»Dieselbe,« antwortete Rinzler.

»Und die wollen Sie nicht in Ihr Haus nehmen? — Eine solche Person ist ja interessanter als ein Roman; eine solche Person kann einem ja die längsten Winterabende verkürzen; mit Ihrer Erlaubniß, Herr Rinzler, nehme ich sie auf der Stelle zu mir.«

»Vergessen Sie nicht, Herr Gemal,« versetzte seine Gattin, »daß wir ebenfalls Töchter im Hause haben, für welche eine solche Gesellschaft nicht taugen würde.«

»Ei, unsere Töchter sind brav, diese würden aus dem Leben einer Verirrten nur abschreckende Beispiele erhalten.«

»Ich protestire gegen diese abschreckenden Beispiele. Hätten Sie nicht Lust, Herr Gemal, diese Verirrte, wie Sie sie zu nennen belieben, vielleicht gar als Gouvernante in unserm Haus aufzunehmen?«

»Ein Kind hat sie auch noch,« bemerkte Aichler, »einen jungen Zeininger, der schon als kleiner Spitzbube auf die Welt kam.«

»Nichts da!« eiferte die Amtmännin. »Von solchen Leuten will ich nichts hören und nun bitte ich Herrn Rinzler, wenn es ihm beliebt, uns die Wohnung zu zeigen, welche Herr Aichler für das junge Ehepaar bestimmt hat.«

Rinzler rief seine Walpurga, stellte sie der Gesellschaft, nicht ohne von ihren Talenten ruhmredig zu werden, vor, und schloß mit den Worten:

»Auch meine Walpurga ist Braut; sie heiratet den Sohn des Hofschneidermeisters, welcher sehr reich ist und eine eigene Equipage hält.«

»Daß ja die Equipage nicht vergessen wird!« warf Aichler in ärgerlichem Tone hin. »Kann man nicht auch ein braver Mann sein, wenn man zu Fuße herum läuft?«

»Also noch eine Hochzeit!« bemerkte der Pfarrer. »Wäre es nicht wünschenswerth, daß beide Paare an einem Tage getraut würden?«

»Und beide Paare in Fischamend?« meinte Hartmann. »Fischamend ist auch für Herrn Rinzler denkwürdig. War es doch eine Fischamenderin, welche durch ihre aufopfernde Hingebung für die gute Sache Alles aufbot, den Aufenthalt eines der größten Verbrecher zu entdecken.«

»Und ist es nicht ein Fischamender,« ergänzte der Amtmann, »der die wackere Fischamenderin belohnen wird? — Ich bin der Testamentsexecutor ihres verstorbenen Gatten; ich kann bis auf einen Pflichttheil ihr Vermögen zum Besten der Armen einziehen, wenn sie gegen meine Ansicht heiratet. Ich war bisher dagegen, daß sie meinen Actuar eheliche, der wohl brav, aber außer seiner Besoldung auch nicht einen Heller besitzt. Ich bin nun nicht mehr dagegen. Ich schaffe also noch ein Paar Brautleute, aber nur unter der Bedingung, daß unser Herr Pfarrer in Fischamend seinen Segen über drei Paare ausspreche.«

»Ist es Dir recht?« fragte Rinzler seine Tochter, »und wird Anton nicht dagegen sein? Wird Se. Majestät der Kaiser nicht stutzen, wenn sich die Tochter des Hofgeigenmachers mit dem Sohne des Hofschneiders nicht in der Hofcapelle trauen läßt?«

»Fangen Sie schon wieder mit Ihrer lächerlichen Großsprecherei an?« fragte Aichler.

»Ich bin glücklich, lieber Vater,« erwiederte Walpurga, »wenn meine Vermälung nicht in Wien stattfin-

det. In Wien würde mich das Aufsehen unglücklich machen; die halbe Stadt würde zusammenlaufen; ich kenne meine Landsleute; dieses Aufsehen würde Anton eben so unglücklich machen wie mich. Er bat mich, mit ihm nach Atzgersdorf zu fahren, wo sein Vater ein Haus besitzt, und mich dort mit ihm trauen zu lassen; nun wird ihm Fischamend eben so lieb sein; in Atzgersdorf kennt uns keine Menschenseele!«

»Mich trifft der Schlag!« polterte Rinzler. »Leute, welche dem allerhöchsten Hofe angehören, scheuen das Aufsehen! Ein Brautpaar, dem eine kostbare Equipage zu Gebote steht, will nicht in der Residenz zur Kirche fahren, sondern sucht ein abgelegenes Dorf auf!«

»Ei, ein Dorf! und noch dazu ein abgelegenes Dorf ist wohl Fischamend nicht,« bemerkte der Pfarrer; »Fischamend liegt an der Poststraße. Der gesammte ungarische Adel, wenn er von seinen Besitzungen nach Wien reiset, kehrt dort ein. Als die große Kaiserin Maria Theresia zu dem letzten Landtage nach Preßburg fuhr, speiste sie in Fischamend, und das schöne Bild am Hauptaltar, das ein Meisterstück ist, hat Ihre Majestät die Kaiserin unserer Kirche verehrt.«

»So?« antwortete Rinzler, »das wußte ich nicht. So will ich bei solchen Umständen nichts weiter einwenden, aber der Herr Pfarrer muß die Trauung an demselben Altare vornehmen, an welchem das kaiserliche Bild sich befindet; das Hochzeitsmahl muß in demselben Zimmer eingenommen werden, in welchem die große Kaiserin speiste, und Se. Hochwürden muß acht Tage vorher nach Preßburg schreiben und melden, was in Fischamend geschieht, damit wenigstens ein halbes Hundert ungarischer Cavaliere zur Trauung

kommen und die Cavaliere kommen, wenn sie hören, daß sich Jemand vom Hofe in Fischamend copuliren läßt.«

»Er ist wieder der alte Narr!« sagte Aichler zu Walpurgen. »Wenn ich ihm nicht noch einmal den Kopf zurecht setze, so ladet er Kaiserin und Kaiser noch nach Fischamend zur Hochzeit ein.«

»Ich will ein Ende machen,« sprach Aichler laut.

»Her Ringler, ist es möglich,« fuhr er fort, »daß der Doctor und seine Braut und die Freunde derselben das Quartier, das ihnen bestimmt ist, sehen können?«

»Ja, ja,« antwortete Ringler. »Zu diesem Besuche rief ich ja meine Tochter. — Walpurga, führe die Gesellschaft in den zweiten Stock und zeige die Zimmer.«

»Kommen Sie,« sagte Walpurga. Sie führte die Fremden bis auf den Amtmann fort, der absichtlich zurück blieb.

»Herr Ringler,« hub der Amtmann an, »ich bin zurückgeblieben, weil ich in meinem Leben Quartiere genug gesehen habe. Es sieht immer eines dem andern ähnlich. Man sieht Wände, sieht Thüren, Fenster, Oefen, eine Küche, einen Herd! Wen kann dies interessiren, höchstens den, welcher einzieht. Und dabei ist von Leuten, welche eine Wohnung nehmen, immer ein fader Discours zu hören; da heißt es: hieher kommen die Betten, hieher das Sopha, der Tisch, da ein Paar Kasten, ein Spiegel, eine Uhr, sechs Sessel; im Zimmer daneben ein Waschtisch, wieder ein Spiegel, wieder einige Sessel! Es ist zum Uebelwerden, wenn man solchen Eintheilungen und Vorschlägen der Miethparteien zuhört, besonders Brautleuten, von welchen der Bräutigam zuerst von den Betten und zuletzt von den Betten spricht und die Braut zehnmal in fünf Minuten roth wird

und am Ende doch ihre Meinung sagt, wo die Betten aufgeschlagen werden sollen! — Ich aber habe etwas Wichtiges mit Ihnen zu sprechen. Mir geht die Geliebte Zeiningers nicht aus dem Kopfe; ich muß sie in Fischamend haben und sollte es mich viel Geld kosten.«

»Nun, so sagen Sie zu Ihrer Frau: Ich will es! Sie als Amtmann, als erste Person in Fischamend, werden doch Herr im Hause sein?«

»Das wohl! Aber wissen Sie, ich bin Herr mit eigener Einschränkung. Mit einer Einschränkung, die ich mir selbst auferlegt habe! Sie müssen mich recht verstehen! Ich habe meine Frau aus Liebe geheiratet und heirate sie gleich morgen wieder, wenn sie mich nimmt. Bei so bewandten Umständen bin ich also mehr ihr Liebhaber als ihr Ehemann und für den Liebhaber schickt sich das Dominiren nicht. — Sie können der Sache eine Wendung geben.«

»Ich? in wie ferne? Wünschen Sie, daß ich Ihre Frau Gemalin überreden sollte?«

»Dies würde nichts nützen! Sobald sie mich in ihren Gesprächen mit »Sie« anspricht, so richtet unser Herr Gott nichts mit ihr. Aber wenn eine amtliche Person sich einmischte, z. B. der Polizeicommissär Schmitt.«

»Und den soll ich hiezu bestimmen? Und ich soll dies veranlassen? Nicht um alle Cremonesergeigen der Welt!«

»Lassen Sie mich ausreden! — Sie haben dem Commissär mich als Amtmann nur vorzuschlagen! Sie sind hiezu ja gleichsam gezwungen. Da Sie die besagte Maleficantin nicht ins Haus nehmen wollen, obgleich Sie selbst ihr den Antrag stellten, so müssen Sie jemand Anderen vorschlagen, sonst entbindet man Sie Ihres Wortes nicht. — Wenn Sie nun sagen: der Amtmann von Fischamend ist

hier; dieser würde die Geliebte Zeiningers nach Fischamend bringen, wenn man ihn ämtlich hiezu auffordert; wenn ein Commissär in sein Absteigquartier in den Matschakerhof käme. Wenn Sie hinzusetzten: besagte Maleficantin bliebe da gewissermaßen unter ämtlicher Aufsicht, so würden Sie sehen, es müßte gehen! Sie würden sich sogar noch einige Verdienste um die Sache erwerben.«

»Aber Sie werden Verpflegungskosten und Quartiergeld und einen Theuerungsbetrag berechnen?«

»Keinen Kreuzer! Mag mich das Weibsbild so hoch kommen als sie will; es ist meine einzige Passion abenteuerliche Gesichter um mich zu sehen.«

»Aber in Ihrem Hause duldet Ihre Frau Gemalin das Weibsbild nicht, das auch noch ein Kind, wie ich höre, einen ordentlichen »Zolpel« mit sich führt.«

»Ich habe schon einen Ort für sie!«

»In des Himmels Namen! Ich will mein Glück bei der Polizei für Sie versuchen. Ich will sogleich hin. Kommt die Gesellschaft indeß aus der Wohnung im zweiten Stocke zurück, so sagen Sie, ich wäre eilig zur Polizei gerufen worden. Auf Wiedersehen, ich bin auf dem Wege.«

In diesem Augenblicke klopfte es an der Thüre und herein trat ein Polizeidiener.

Er führte Klarl und diese ihr Kind herein.

Ringler prallte zurück.

»Der Herr Commissär Schmitt,« meldete der Polizeidiener, »läßt Ihnen einen recht freundlichen guten Abend wünschen und da er von Ihnen auf seine Zuschrift keine Antwort erhalten, so vermuthet er, daß Sie Ihren Antrag in Betreff der, nun auf freiem Fuße sich befindenden, Arrestantin Klara Weißbirn, genannt Zeininger-Klarl, nicht

zurück nehmen werden. Er stellt sie also in Ihr Haus sammt Kind. Ich bitte, die Bescheinigung, daß ich Mutter und Kind richtig hieher abgeliefert, zu unterfertigen.«

»Das ist jetzt eine saubere Geschichte!« bemerkte Rinzler leise zu dem Amtmann. »Sie ist jetzt im Hause sammt ihrem »Fratzen.« Was thun wir jetzt? Ich muß sie behalten, sonst bringe ich die gange Polizei gegen mich auf.«

Der Amtmann, der kein Auge von Klarl wendete, hörte Rinzler nicht und rief völlig begeistert aus:

»Eine höchst interessante Erscheinung! Eine zweite Jungfrau von Orleans, nur viel schöner!«

»Hören Sie mich denn nicht?« fragte Rinzler. »Ich muß sie jetzt behalten, sonst bringe ich die ganze Polizei gegen mich auf.«

»Wie heißen Sie, schönes Kind?« fragte der Amtmann Klarl, »und wie heißt der kleine Amor, der das Glück hat, eine solche Mutter zu besitzen?«

»Mich sollen Sie anhören,« tobte Rinzler dem Amtmanne in die Ohren. »Das ist eine schöne Geschichte, sagte ich; ich muß jetzt die Maleficantin behalten, sonst bringe ich die ganze Polizei gegen mich auf.«

»Thun Sie dies nicht!« versetzte der Amtmann. »Sie machen mich unglücklich! Mein muß sie sein, zusammt dem Kinde.«

»Ich bitte um die Unterschrift auf die Empfangsbestätigung,« drängte der Polizeidiener.

»Geben Sie her, ich unterzeichne,« erwiederte der Amtmann.

»Herr Rinzler hat die Uebergabe zu bescheinigen,« sagte der Polizeidiener.

»In Gottes Namen!« schrie Rinzler.

Er unterfertigte.

»Da haben Sie: Schwarz auf Weiß.«

Der Polizeidiener ging.

»Jetzt habe ich sie auf dem Halse!« kreischte Rinzler. »Wohin mit ihr!«

»So seien Sie doch delicat und reden Sie nicht so laut vor der schüchternen Person! Sehen Sie nicht ihre Verlegenheit? Bieten Sie ihr doch einen Platz auf dem Sopha an uud warten Sie mit Caffee auf. Mutter und Kind scheinen einer Jause zu bedürfen.«

»Sie machen es gut!« grollte Rinzler, »soll ich ihr nicht auch noch mein schönstes Zimmer einräumen?«

»Ehre dem Ehre gebührt!« versetzte der Amtmann, »eine solche Celebrität! Sie müssen nun einen raschen Entschluß fassen. Gehen Sie jetzt schnell zur Polizei. Melden Sie das, was wir abgemacht haben. Bewegen Sie den Herrn Commissär Schmitt, daß er selbst hieher komme und mir vor meiner Frau den Auftrag gebe, diese wichtige Person zu übernehmen. Ich bleibe indessen hier und unterhalte die Dame.«

»Ja, das will ich!« versetzte Rinzler. »Aus meinem Hause muß sie, ich mag es überlegen wie ich will. Adieu, ich bin sogleich wieder hier.«

»Vergessen Sie nicht auf den Caffee! — Fort ist er, doch wozu brauch' ich ihn! — Wenn ich wüßte, daß meine Frau sobald nicht käme, so führte ich sie sammt der Nachkommenschaft in ein Caffeehaus. Da steht eine Glocke; ich muß Auskunft haben.«

Der Amtmann läutete.

Ein junger Mann trat ein.

»Wer ist Er?« fragte der Amtmann.

»Ein Geigenmacher aus der Werkstatt des Herrn Rinzler.«

»Bravo! Also, lieber Geigenmacher, sage Er mir, wenn Er es weiß, wo ist die Gesellschaft?«

»Nachdem sie das Quartier im zweiten Stock besehen, lud sie Herr Aichler in seine Wohnung auf einen Caffee ein und da sitzt die Gesellschaft noch und ist recht lustig. — Die Hausmeisterin hat schon zweimal Caffee aus dem Caffeehaus geholt und ich glaube, sie wird den Weg dahin auch zum dritten Male machen müssen.«

»Ist das Caffeehaus weit von hier?«

»Im »Hahnenbeiß« auf dem Hofe.«

»Geigenmacher, Freund, Retter in der Noth! Erweise Er mir eine Gefälligkeit! Hier hat Er einen »Siebner.« Geh Er in's Caffeheaus, hol Er für vier Personen Melange und drei Kipfel. Dazu reicht der »Siebner« gerade aus, und hier hat Er noch einen »Siebner« für seine Mühe. Bring Er schnell den Caffee! Er sollte schon zurück sein!«

»In drei Minuten bin ich da,« sagte der Geselle und flog davon.

»Gott sei Dank! Ich habe sie jetzt!« jubelte der Amtmann. »Kommen Sie, holder Engel! Setzen Sie sich hieher! — Ihr Kind ist schläfrig. Geben Sie es mir; ich lege es dort in Herrn Rinzler's Bett — So, der Amor schläft! Ich nähere mich nun der Venus!«

»Ach!« klagte Klarl dem Amtmann, »ich fühle mich recht unglücklich. — Mein Erscheinen in diesem Hause erregt des Hausherrn Unmuth; er ist entrüstet und läßt mich diese Entrüstung fühlen. — Hätte ich dies ahnen können, so wäre ich nicht hieher gekommen, aber der Hausherr war es selbst, der mir bei der Polizeibehörde unaufgefordert ein

Unterkommen antrug. Weshalb ändert er jetzt seine Gesinnung?«

»Ich weiß Alles, meine Göttin,« erwiederte der Amtmann. »Dieser Hausherr ist dumm, wie ein Bund Stroh. Er weiß das Glück nicht zu schätzen, das ihm durch Ihre Gegenwart zu Theil wird. Ich werde dieses Hausherrn Betisen gut machen. — Sagen Sie mir: Wäre Ihnen denn ein Aufenthalt auf dem Lande nicht lieber, als ein Aufenthalt in der Stadt?«

»Wenn es nicht mein Geburtsort ist, wohin ich kommen soll, an welchem die Leute mit Fingern nach mir weisen würden, so will ich den unbedeutendsten Fleck auf der Welt nicht verschmähen. — Nur müßte dort, wo ich meinen Aufenthalt nehmen soll, eine gute Schule sich befinden. Mein Kind müßte Etwas lernen können, einen tüchtigen Religionsunterricht erhalten, nicht in Thorheiten aufwachsen, wie ich! Meine Mutter hat mir leider! nichts Anderes beigebracht, als d a ß i c h s c h ö n s e i, u n d d e r S c h ö n h e i t d i e w e i t e W e l t o f f e n s t e h e. In den Gefängnissen, in die ich gekommen, sah ich, was mir in der weiten Welt offen stand!«

»O, Sie Unvergleichliche! Sie entzücken mich! Und mit solchen Gesinnungen waren Sie den Steinwürfen boshafter Leute ausgesetzt? — Sie sollen Genugthuung erhalten. — Ich bringe Sie zu Ehren. In Fischamend sollen Sie gefeiert werden. Verlassen Sie sich darauf!«

Der Caffee wurde gebracht.

»Erquicken Sie sich!« bat der Amtmann. »Wenn Sie es gestatten, so credenze ich Ihnen den Mokka-Trank? — Ist der Caffee zu schwarz? — Geigenmacher,« rief er dem

Gesellen Ringlers zu: »Bringe Er noch eine Maß kühwarmes Obers.«

»Ich danke Ihnen,« erwiederte Klarl. »Ich finde den Caffee gerade so recht! Wollen Sie denn nicht auch eine Tasse zu sich nehmen.«

Klarl ergriff eine Kanne.

»Gott, diese Hand!« rief der Amtmann. »Jeder Finger ist ein Meisterstück der Schöpfung. — Und diese Hand trug Ketten? — Es ist entsetzlich! — Verhülle dein Antlitz, Menschheit, Zeitalter, streiche das Jahr 1772 aus deinem Tagebuche! . . . Sie müssen mir erzählen, was Sie in allen den Gefängnissen, in welchen Sie schmachteten, ausgestanden haben, wie lange Sie in jedem Arrest sich aufhielten; vor Allem aber müssen Sie mir ausführlich mittheilen, wo Sie Zeininger kennen gelernt, welche Worte er zuerst an Sie gerichtet; wie es kam, daß er sich Ihrer mit ganzer Seele so innig bemächtigte; wie es möglich wurde, daß Sie sich trotz des Sprößlings von diesem höchst interessanten Menschen trennen konnten, und jetzt, wie es verlautet, nichts von ihm wissen wollen. — Reden Sie, schließen Sie mir Ihr Herz auf; ich öffne Ihnen dafür meine Ohren. — Ich rücke Ihnen ganz wonnetrunken immer näher. Der Geigenmacher ist fort; wir sind allein; lassen Sie mich einen Blick in ihr Gemüth werfen. Lösen Sie Ihre Zunge, ich belausche jeden Ihrer Athemzüge.«

Der Amtmann setzte sich sehr nahe zu Klarl und blickte ihr schwärmerisch ins Auge.

»Und die Augen, welche Sie besitzen!« rief er voll Begeisterung; »in diesen Augen liegt ein italienischer Himmel! Wo sind Sie geboren, edle Neapolitanerin?«

»In Bichowitz bei Znaim!«

»Dacht' ich es doch! Schöne Bichowitzerin, gibt es bei Znaim noch mehrere solcher Augen? — Ich beschwöre Sie, fassen Sie die Caffeetasse nicht so graziös an, oder ich beiße hinein in diese Hand, wie in diesen Gugelhupf, den ich vor mir habe!«

Der Amtmann ergriff die Hand Klarls und drückte sie an seine Lippen.

Die Thüre ging auf.

Die Amtmännin trat rasch ein.

Ihr folgte die ganze Gesellschaft.

»Ei, zum Geier! Herr Gemal,« kreischte die Amtmännin, »was soll das vorstellen? Eine fremde Frauensperson an Ihrer Seite? Auf dem Sopha? — Wer ist dieses Frauenzimmer?«

Der Amtmann sprang in der größten Bestürzung auf und machte in maßloser Verlegenheit seiner Frau und der Gesellschaft eine Menge Kratzfüße.

»Ist dies auch eine Tochter des Herrn Rinzler?« fragte die Amtmännin.

»Ich glaube, die älteste,« antwortete der Amtmann, mehr todt als lebendig.

»Dagegen muß ich protestiren,« versetzte Walpurga. »Diese Person ist nicht meine Schwester.«

»Wer ist sie also denn?« keuchte die Amtmännin. »Vielleicht die Wirthschafterin?«

»Mein Vater hat keine Wirthschafterin.«

Die Amtmännin blickte zufällig auf das Bett Rinzlers.

»Himmel!« schrie sie, »ein Kind ist auch hier!«

»Ja,« stotterte der Amtmann, »das jüngste Kind des Herrn Rinzler.«

»Schweigen Sie, Sie Unverschämter!« herrschte die

Amtmännin ihrem Gatten zu. — »Wer sind Sie?« fragte sie Klarl. »Gehören Sie in das Haus?«

»Ich wurde hieher gerufen.«

»Und dies Kind ist Ihr Kind?«

»Es ist mein Kind.«

»Ich weiß, wer diese Person ist,« sagte Aichler. »Das ist Zeiningers Geliebte, und die Polizei hat sie bereits bei Herrn Ringler einquartirt.«

»Kommen Sie, Großvater, kommen Sie, Herr Doctor,« sprach Agnes, »hier kann ich nicht bleiben.«

Agnes eilte fort. — Hartmann und der Doctor folgten ihr.

»Zeiningers Geliebte!« preßte die Amtmännin voll Grimm aus der Brust, »und so traulich schlossen Sie sich an meinen Mann?«

»Ich kannte ihn ja nicht; ich wußte nicht, daß dieser Herr eine Gattin besitze.«

»So? — Elende Ausflüchte! O, das sieht man meinem Manne auf tausend Schritte an, daß er verheiratet ist! — Doch was fragt eine solche Person darnach! — Und Sie, Herr Amtsvorstand von Fischamend, correspondiren Sie durch Ihre Blicke nicht immer mit dieser Mamsell, oder ich vergesse, daß ich an einem fremden Orte bin.«

Bei diesen Worten kneipte sie den Gatten so heftig in den Arm, daß er einen Schrei ausstieß.

»Dagegen deprecire ich,« stöhnte der Amtmann und rieb sich den Arm. »Zwicken ist verboten! In den Arm zwicken ist polizeiwidrig.«

»Wo ist Herr Ringler?« fragte die Amtmännin. »Ich fordere Genugthuung für die Beleidigung, die mir in seinem Hause widerfahren.«

Walpurga hörte, daß Jemand über die Treppe komme. Sie öffnete die Thüre und blickte nach der Vorhalle.

»Mein Vater kommt bereits!« meldete Walpurga »und noch ein Herr mit ihm.«

»Jetzt freue Dich,« sagte der Amtmann. »Jetzt kommt meine Unschuld an den Tag. — Der Polizeicommissär Schmitt wird gleich hier sein. In dem Augenblicke, in welchem er hier eintritt, laß ich Dich krumm schließen.«

Rinzler und der Commissär traten ein.

Der Commissär begrüßte die Gesellschaft.

»Herr Rinzler hat mir mitgetheilt,« redete der Commissär die Versammelten an, »daß er Klara Weißbirn nicht in seinem Hause behalten könne. Zugleich meldete er mir, daß der Herr Amtmann von Fischamend bei Herrn Rinzler sich befinde.«

Der Amtmann trat vor und verneigte sich.

»Und daß ich,« fuhr der Commissär fort, »darauf rechnen könne, der Herr Amtmann werde besagte Klara übernehmen und seiner Aufsicht in Fischamend unterziehen.«

Die Amtmännin riß ihren Mann so ungestüm auf die Seite, daß er beinahe umgefallen wäre.

»Was? Was höre ich?« rief sie.

»Lasse den Herrn Commissär zu Ende kommen,« sagte der Amtmann. »Nur die Obrigkeit nie unterbrechen!«

»Der Antrag des Herrn Amtmanns,« fuhr Schmitt fort.

»Sein Antrag?« tobte die Amtmännin.

»Der Antrag des Herrn Amtmanns ist von meiner Behörde sehr wohlgefällig aufgenommen worden. Nur ungern hätte diese die Klara Weißbirn in Wien belassen. Ich ersuche daher den Herrn Amtmann, Klara Weißbirn und ihr

Kind zu übernehmen, und wenn möglich, gleich morgen nach Fischamend zu bringen und unter seine Aufsicht zu stellen.«

»Nun gib Antwort!« zischte die Amtmännin ihrem Gatten mit einer Geberde in die Ohren, daß er vor Angst erblaßte, — »nun gib Antwort, hast Du diesen Antrag gemacht?«

Der Amtmann wußte nicht, was er sagen sollte.

Seine Frau ging wie eine Furie auf ihn los und schrie:

»Antworten sollst Du! Hast Du diesen Antrag gemacht?«

»Ich? — diesen Antrag, wegen der bewußten Weißhirn? — Keine Idee! Es könnte mir nicht einfallen! — Wer sprengt solche Gerüchte über mich aus?«

»Erlauben Sie,« versetzte Ringler. »Sie beschworen mich ja völlig, zu dem Herrn Commissär zu eilen und ihn von Ihren Absichten zu unterrichten.«

»Absichten hast Du?« tobte die Amtmännin. »Absichten auf diese Person?«

»Ich, Absichten? — Da schämte ich mich zu tod. — Ich sagte wohl, das heißt, ich warf so hin —«

»Was hast Du hingeworfen?« fragte ihn die Amtmännin.

»Stoß mich nur nicht so!« jammerte der Gatte. »Mit deinem »gespitzten« Ellenbogen bohrst Du mir ja völlige Gruben in die Hüfte.«

Nun trat der Pfarrer heran und sagte:

»Herr Commissär, um eine unglückliche Person zu erheben, eine Gefallene wieder aufzurichten, ist es meines Be-

dünkens nicht gut, daß sie von solchen Aeußerungen Zeuge sei. — Sie haben hieran keine Schuld, denn daß die gute Meinung, welche zwei edelmüthige Männer für diese Bedrängte hegten, plötzlich eine solche Wendung nehmen würde, darauf waren Sie gewiß nicht gefaßt. — Herr Rinzler verstößt die Aermste; der Herr Amtmann nimmt sein Wort zurück. Klarl ist nun schlimmer daran als in ihrem Gefängnisse. Dort fand sie mit ihrem Kinde doch wenigstens Verpflegung und Nachtlager, — hier wird sie ausgestoßen und die härtesten Worte werden ihr ins Gesicht gesagt. Ich, als Priester kann dies nur mit Schmerz und Wehmuth bemerken; die christliche Religion gebietet mir, Verlassene in meinen Schutz zu nehmen. — Ich werde Klarl daher mit ihrem Kinde in ein Haus auf dem Lande bringen — nicht nach Fischamend, dies bemerke ich zur Beruhigung der Frau Amtmännin — an einen andern Ort, in welchem Klarl für sich und ihr Kind auf eine anständige Art wird behandelt werden, und da sie jung und gesund ist, bei Arbeit und guter Aufführung recht sorgenfrei wird leben können. Da ihre Erziehung vernachlässigt, so soll nicht nur die Mutter, sondern auch ihr Kind, wenn es älter geworden, den gehörigen Religionsunterricht erhalten.«

»Hochwürdiger Herr Pfarrer,« erwiederte der Commissär, »Sie verpflichten mich und meine Behörde zur lautesten Anerkennung für Ihren edlen Antrag.«

»Ich werde Ihnen, Herr Commissär,« fuhr der Pfarrer fort, »das Dorf anzeigen, wohin Klara Weißbirn gelangen soll, und Sie werden von Zeit zu Zeit von mir Nachricht erhalten über ihr Benehmen.«

»Ich muß mich Ihnen zu Füßen werfen und Ihre Knie umfassen,« rief Klarl, »Hochwürdiger Herr, Sie retten eine

arme gebeugte, in den Staub getretene Mutter und ihr Kind. — Gott lohne es Ihnen.«

Klarl benetzte die Hände des Pfarrers mit ihren Dankesthränen.

»Siehst Du, Heidin,« sagte der Amtmann, »wie ein Christ zu handeln versteht.«

Seine Frau fühlte, daß sie zu weit gegangen nnd schwieg beschämt.

»Ich bitte Sie, Herr Commissär,« sprach nun Klarl, indem sie sich aufraffte, »schicken Sie mich jetzt in meinen Arrest zurück. Dort will ich so lange verweilen, bis mir der hochwürdige geistliche Herr mitzutheilen die Gnade hat, wo und wann mir sein Schutz zu Theil werden soll.«

»Warum nicht gar in den Arrest zurück!« rief Aichler. »Bis zu der Zeit, in welcher der Herr Pfarrer Klaren anweiset, wohin sie sich zu ihrer Unterbringung zu wenden hat, bringe ich sie zu meiner Schwägerin, einer braven menschenfreundlichen Bürgerin, dort soll sie mit ihrem Kinde gut aufgehoben sein. Kommen Sie, Klara, und nehmen Sie ihr schlafendes Kind mit. Sie sollen erfahren, daß es in Wien nicht an Menschen fehlt, welche für den Bedrängten das innigste Mitleid fühlen.«

Aichler nahm Klara an den Arm, diese trug ihr Kind, küßte dem Pfarrer die Hände, verneigte sich vor den Uebrigen und wollte fort.

»Nur einen Augenblick,« sagte die Amtmännin und wendete sich an Klara.

»Wenn ich Sie gekränkt habe, so verzeihen Sie mir. — Ich hatte meinem Manne die Gründe gesagt, weshalb ich Sie nicht in meinem Hause aufnehmen könne; er achtete nicht darauf, und machte ein förmliches Manövre, mich zu

hintergehen und seinen thörichten Willen durchzusetzen. — Dies und die vertrauliche Weise, wie ich meinen Gatten neben Ihnen am Caffeetische fand, empörten mich. — Ich war schonungslos, ich fühle es, aber deshalb fehlt es mir nicht an einem guten Herzen. — Sie werden für Ihr Kind Manches benöthigen, welches Ihnen, bevor Sie sich Etwas erwerben können, für den Augenblick abgeht. — Erlauben Sie mir, Sie mit einem kleinen Betrage zu unterstützen. — Gib mir dreißig Gulden,« sagte sie zu ihrem Manne. »Wir wollen Frieden schließen, aber Du mußt die Kriegskosten bezahlen.«

»Mit Vergnügen,« versetzte der Amtmann und öffnete seine Börse.

Klarl empfing das Geld. Sie dankte der Amtmännin.

Aichler führte Klara fort.

Bei dem Abschied sagte Aichler zu Rinzler:

»Auch an dieser Confusion sind Sie Schuld, Sie werden doch nie klüger!«

Dem Amtmann gelang es, Rinzler leise zuzurufen: »Trachten Sie zu erfahren, wo die Zeiningerische hinkommt. Wir suchen sie dann auf, und sie muß uns Geschichten erzählen. »Hierauf nahm er seine Frau an den Arm und führte sie fort.

XII.

Wir begeben uns wieder in die Gegend des Spitzwirthshauses, dort haben wir Zeininger mit dem Manne zurückgelassen, der sich in der Gaststube, in welcher Marktleute versammelt waren, um am andern Tage nach Wien zu gehen, zu ihm gesellte.

Der Freund Zeiningers trat ein. An der Thüre saßen ungefähr zwanzig Soldaten; sie hatten ihre Gewehre bei sich und sahen aus, als wären sie eben auf dem Marsche und hätten hier nur ihren Durst löschen wollen.

Als der Mann in der Verkleidung eines polnischen Juden an dem Tische, an welchem die Soldaten saßen, vorüberkam, rief ihm der Corporal der Mannschaft zu:

»Wie geht's, Mauschel!«

»Wie soll's gehen!« antwortete dieser, »gut geht's! sehr gut!«

Darauf ging der Mann wieder zu Zeininger auf die Straße und meldete:

»Komm' nur herein! für ein Nachtquartier habe ich schon gesorgt. Wir nehmen nur eine Kleinigkeit zu uns, dann begeben wir uns auf den Heuboden und legen uns schlafen.«

»Es sind aber sehr viele Menschen in der Kneipe.«

»Marktleute.«

»Auch Soldaten?«

»Es ist möglich! Ich habe mich nicht genau umgesehen. Ich sprach mit dem Wirthe. Was kümmert uns das Militär; wir haben nur auf die Polizei zu schauen.«

»O, auf die Jäger auch!« versetzte Zeininger.

»Weißt Du, was Du thun kannst! Sieh' selbst nach! Zieh' meinen polnischen Talar an, setze meine Mütze auf und tritt hinein. Die Leute da drin glauben sicherlich, der Jude käme noch einmal und haben daher keine neue Erscheinung zu begaffen.«

»Das ist ein guter Rath!« erwiederte Zeininger. »Laß uns die Kleider wechseln. Wenn ich aber nur ein Gesicht erblicke, das mir nicht geheuer vorkommt, so hält mich kein Teufel in diesem Wirthshaus zurück.«

Zeininger und sein Freund wechselten die Kleider.

Zeininger trat in die Gaststube.

Als er eingetreten war, drängte sich der Mann, der ihn zu diesem Schritte bewogen, hinter ihm her, drehte rasch den Schlüssel des Thürschlosses um, hierauf rief er:

»Dieser ist Zeininger! ergreift ihn!«

Die Soldaten sprangen auf und warfen Zeininger augenblicklich zu Boden.

»Haltet seine Hände fest!« rief derselbe Mann; »er hat ein Stilet im Stiefel! Verwahrt Euch, damit er keinen von Euch verwunde.«

Zeininger wehrte sich furchtbar. Er stieß mit den Füßen Jeden, der sich ihm nahte. Das Stilet hatte er, trotz aller Vorsicht der Soldaten, dennoch aus dem Stiefel gezogen und focht damit wie ein Verzweifelter, allein ein Kolbenschlag lähmte seinen rechten Arm. Zeininger sank schwer getroffen zurück. Der Dolch entfiel seiner Hand.

Zeininger schäumte vor Wuth und brüllte daher wie ein wildes Thier.

Das ganze Wirthshaus war in Alarm.

Bauern und Marktleute, dann einige Bürger, selbst der Wirth und die Kellner sprangen auf die Bänke und Tische und sahen ängstlich dieser Scene zu.

Zeininger wurde gebunden.

Jetzt erst hob er seinen Kopf und schaute sich nach dem falschen Freunde um.

»Da bist Du ja noch, Ungeheuer!« wüthete Zeininger. »Scheusal, tausendfach schlechterer Schurke, als je ein Schurke gelebt! Du hast mich also verrathen, verlockt, verkauft! Bete zu Gott, Nichtswürdiger, damit diese Bande nicht brechen, sonst siehst Du die Sonne nicht wieder aufgehen!«

»Herr Wirth, ist der Wagen in Bereitschaft?« fragte der falsche Freund Zeiningers.

»Der Polizeicommissär Schmitt,« versetzte der Corporal, »hat uns die Ordre zugehen lassen, daß der Delinquent in der Nacht nicht transportirt werden dürfe, sondern mit dem Transporte bis morgen Früh um neun Uhr gewartet werden müsse. Ganz Wien müsse auf den Beinen sein, wenn dieser Räuber eingebracht wird, sagte der Commissär; ganz Wien müsse durch die öffentliche Einbringung Zeiningers beruhigt werden. Wir haben Befehl,« fuhr der Corporal fort, »Zeininger in einer der obern Stuben des Wirthes auf eine Pritsche zu legen und ihn gebunden wie er ist, die Nacht hindurch zu bewachen.«

»Es ist aus mit mir!« stöhnte Zeininger; »der Rabenstein ist mein Loos. Wenn ich aber hier nicht verschmachten, nicht umkommen, wenn Wien die Genugthuung haben

*

soll, mich durch das Rad sterben zu sehen, so seid barmherzig und gebt mir einen Schluck Wasser! Ich verscheide sonst.«

Der Corporal brachte den Delinquenten in eine sitzende Stellung und wollte ihm Wein einflößen.

»Gebt mir nur die Hand frei!« flehte Zeininger. »Ich vermag nicht zu trinken, wenn ich nicht selbst den Krug halten kann.«

»Macht ihm die linke Hand frei,« sagte der Verfolger Zeiningers. »Jetzt kann er uns nicht mehr entwischen. Hat er getrunken, so bindet ihn desto fester!«

Man machte die linke Hand Zeiningers von dem Stricke frei.

Zeininger langte gierig nach dem vollen Kruge, aber kaum hatte er diesen erfaßt, so schleuderte er ihn mit einer solchen Kraft nach dem Kopfe seines Verräthers, daß dieser mit einem Schrei niederstürzte und furchtbar blutete.

Die Soldaten waren darüber außer sich.

Sie hätten Zeininger mit ihren Kolben erschlagen, wäre der Corporal nicht dazwischen getreten und hätte ihnen zugerufen:

»Für sein Leben bin ich verantwortlich! Keiner füge ihm ein Leid zu!«

Man eilte dem Verwundeten zu Hilfe.

Er wäre von den Scherben des geborstenen Trinkgefäßes noch mehr beschädigt worden, hätte er nicht die dicke Perrücke auf dem Haupte und den wulstigen Bart bis an die Augen im Gesichte gehabt. Er selbst riß Perrücke und Bart vom Haupte, um die Wunden besser waschen zu lassen.

Zeininger, der kein Auge von seinem Feinde wandte, rief jetzt mit Entsetzen aus:

»Heiliger Gott! Ist es möglich?! Schweighofer steckte unter dieser Maske! Ach, warum gelang es mir nicht, ihn zu tödten?«

»Ja, Unhold!« rief Schweighofer, mit seinen Wunden beschäftigt, aus. »Ja, Unhold! Ich bin Schweighofer und habe gelobt, gut zu machen, was ich verbrochen, daß ich Dich bei deiner Flucht nicht dem Henker überlieferte. Es ist mir gelungen, ich habe Dich wieder! Ich habe gut gemacht, was ich wegen Dir verschuldet.«

Indeß hatte der Wirth nach einem Chirurgen gesendet.

Dieser erschien, untersuchte die Wunden Schweighofers und erklärte sie für nicht gefährlich.

»Viel Blut ist verloren gegangen,« sagte er, »aber es ist bald zu stillen. Ein guter Verband wird schnell helfen; bei der Jugendkraft des Verwundeten werden in Kurzem wenig Spuren zu entdecken sein! — — Jetzt aber bitte ich um die Erlaubniß, den fürchterlichen Raubmörder Zeininger auch in der Nähe besehen zu dürfen. So spät es auch heute schon ist, so hat seine Ergreifung die Bewohner des »Spitzes« und der Umgebung alarmirt und Leute, welche schon im Bette lagen, auf die Beine gebracht. — Vor dem Wirthshause stehen Hunderte und wollen ihre Neugierde befriedigen. Ist es gestattet, Herr Corporal,« fuhr der Chirurg fort, »diesem merkwürdigen Spitzbuben ins Gesicht leuchten zu dürfen? — Für den Verband an jenem Herrn verlange ich keinen Kreuzer, wenn ich dies darf.«

Der Chirurg nahm ein Licht von einem Tische und trat damit dem Zeininger näher.

»Wie?« rief er, »diese Galgenphysiognomie hat so vielen Weibern gefallen? Da sieht man's, was das andere

Geschlecht für entsetzliche »Gustos« hat! — Dies eine Adlernase? Ja, ein Geierschnabel ist es! — Dies ein Feuerauge? Ja, ein Auge wie von einem todten Fische! — Und die Stirne — — pfui!« wollte er ausrufen, aber Zeininger stieß ihn, obgleich seine Beine gebunden waren, mit solchem Ingrimm in den Wamms, daß der Chirurg zurücktaumelte und ihm der Leuchter aus der Hand sank.

»Hallunke!« keuchte Zeininger, »verbinde Dich jetzt selbst! Für deine Lästerung soll dieser »Merks« nicht zu viel sein.«

Nun wurden auch die Bauern wüthend, daß Zeininger ihren einzigen Arzt mißhandelte. Die Bauern griffen nach ihren Flaschen und Gläsern, um die Mißhandlung ihres »Baders« zu rächen.

Der Corporal gebot Ruhe.

Zeininger wurde gepackt und in ein Zimmer in den ersten Stock getragen.

Bald hierauf entfernten sich die Bauern, verschworen sich aber, wenn Zeininger am andern Morgen nach Wien transportirt werden sollte, ihn mit Steinen todt zu werfen.

Die Marktleute suchten endlich ihre Schlafstellen auf.

Das Wirthshaus wurde nach und nach leer.

Der Chirurg erholte sich nur langsam.

Er rieb sich den Wamms unaufhörlich.

»Wenn er mir nur keinen »Bruchtheil« gestoßen hat!« wimmerte der Chirurg.

»Untersuchen Sie sich doch!« ermahnte ihn Schweighofer.

»Ich untersuche mich unaufhörlich!« erwiederte der Chirurg, »kann aber vor Schmerz nichts entdecken. »Ich werde es jetzt probiren, ob ich nach Hause gehen kann; ich

wohne zum Glücke gleich über dem Wege! — Hansel,« rief er dem Hausknecht zu, »führe mich.«

Hansel sprang herbei und geleitete den Chirurgen.

»Langsam! langsam!« befahl dieser. »Zum Teufel! Es will nicht recht vorwärts. Ein paar Gedärme werden einen Leck bekommen haben. Ich werde sehen, wie mir wird, wenn ich in's Bett komme! Der Straßenräuber, der Mörder und Dieb!« rief der Chirurg. »Nun warte, Bestie! am Tage deiner Hinrichtung werde ich neben deinem Wagen herlaufen und Dir alle möglichen Lästerungen über deine Gauner-Visage zurufen, dann stoße mich, wenn Du kannst!«

Hansel brachte den Bader nach Hause.

Bald hierauf hielt ein Wagen am Wirthshause.

Schmitt und noch ein Polizeicommissär, dann ein Amtsdiener stiegen ab.

Die Angekommenen betraten die Gaststube.

Schweighofer, noch immer mit seiner Wunde beschäftigt, lief auf Schmitt zu.

»Himmel! Wie sehen Sie aus!« rief Schmitt.

»Sie sehen mich als Opfer meiner Hingebung,« sagte Schweighofer. »Zeininger hat mich so zugerichtet!«

»Aber die Ergreifung ist doch gelungen?«

»Als wenn sie auf dem Theater wäre einstudirt worden.«

»Gott sei Dank! Wie kamen Sie zu den Verletzungen, die Sie erlitten?«

Schweighofer erzählte Alles, was geschehen.

»Sie Aermster!« rief der Commissär, »wie beklag' ich Sie! Ich bedaure, daß — —«

»O, bedauern Sie nichts. Auch die Mißhandlung,

die ich erlitten, erdulde ich gern; wird sie mir doch auch zu Gute kommen, wenn ich die Verzeihung der Behörden über mein Vergehen anflehe.«

»Gewiß, gewiß! — Aber —«

»Sie tragen Bedenken? ich habe meine argen Versündigungen an den Gesetzen, so sehr es in meinen Kräften lag, gut gemacht. Ich habe ja die List ersonnen, eine Person, die sich für eine Verbrecherin ausgab, in den Thurm von Mödling zu bringen. Ich wagte bei der Befreiung der beiden Weiber über die schwindelnde Leiter mein Leben, weil ich Zeiningers Geliebte mehr tragen als führen mußte, sonst wären wir Beide in den Abgrund gestürzt. Ich folgte dann jedem Winke, den Sie mir gaben und wagte dadurch abermals mein Leben. Sie hätten Zeininger schon in Wien ergreifen können, wenn Sie nicht zu vorsichtig gewesen, und ich wäre hier in der Nacht, in der Gegend der Au, leicht auf den Punct gekommen, wenn Zeininger mein Drängen plötzlich mißtrauisch gemacht, durch sein Stilet zu fallen.«

»Dies beurtheilen Sie falsch! Konnten Sie wissen, ob nicht noch mehrere Leute seiner Bande in der Nähe gewesen, die dann hervorgebrochen wären, wenn sie Zeininger in Gefahr gesehen? In dieses Wirthshaus mußte er gebracht werden, in welchem der Wirth, die Bauern und die Soldaten gleich muthvoll auf ihn eindringen und selbst seine Leute, wenn er sie etwa beordert, ergreifen konnten.«

»Zugegeben! Soll dies Alles aber mir nicht helfen, wieder nach Wien zurückkehren zu dürfen, ohne eine Strafe zu befürchten?«

»Es wird Ihnen zur Last gelegt, daß Zeininger nach seiner Flucht neue Verbrechen beging. Dies erschwert Ihre

Sache — doch hoffe ich, daß der Polizeichef Sie der Gnade des Kaisers empfehlen wird. — Fühlen Sie noch immer Schmerzen am Kopfe?«

»Jetzt mehr als im ersten Augenblicke. Ich wollte mich wieder an den Ortschirurgen wenden, aber wie ich Ihnen meldete, wurde er selbst von dem Ungeheuer mißhandelt.«

»Ich will jetzt hinauf zu Zeininger und mit ihm sprechen.«

»Mit ihm sprechen? — Dann kommen Sie ihm nur nicht zu nahe, sonst verletzt er auch Sie. Der Schurke ist voll Tücke. Ueber seine Bosheit erbittert, wollen ihn morgen die Bauern auf seinem Wege nach Wien mit Steinen todt werfen.«

»Das werden sie wohl bleiben lassen! Kommen Sie!«

XIII.

Der Commissär Schmitt und Schweighofer traten in das Zimmer, in welchem Zeininger sich befand.

Zeininger lag gebunden auf dem Boden, vier Mann umgaben ihn als Wache. Der Corporal saß auf einem Stuhle und rauchte aus einer langen Pfeife.

Als der Corporal den Commissär Schmitt erblickte, stand er auf und legte die Pfeife auf die Seite.

Der Commissär trat an Zeininger heran.

»Er hat sich ja infam betragen,« sagte der Commissär. »Ich habe von der Rüchlosigkeit gehört, welche Er bei seiner Festnehmung ausübte.«

»Ich habe mich blos gerächt,« versetzte Zeininger. »Ich habe die schändliche Falschheit bestraft, mit welcher Schweighofer sich gegen mich benommen und ihn, für die niederträchtige Falle, die er mir gelegt, gezüchtigt. — Wie ich sehe, habe ich ihm wenig gethan und ich bedauere nichts mehr als dies. — Was den Chirurgen betrifft, so hat mich dieser auf die pöbelhafteste Weise verhöhnt. Die Strafe, die ich zu erleiden habe, werde ich geduldig ertragen, aber so mir irgend etwas zugefügt wird, das die Gesetze nicht über mich verhängen, so wehre ich mich dagegen, und vermöchte mir selbst der Scharfrichter ein beschimpfendes Wort zuzurufen, so raufe ich mit ihm, und sollte ich in Stücke zerhauen werden.«

»Diese Sprache ziemt sich nicht für Ihn,« sagte der

Commissär. »Ein Mensch in seiner Lage hat keine Drohungen auszustoßen.«

»Ein Mensch in meiner Lage stirbt auf dem Hochgerichte und mehr kann ja nicht geschehen als dies.«

»Bindet ihn los,« befahl der Commissär.

»Wie,« versetzte der Corporal, »diesen gefährlichen Menschen soll ich von seinen Banden befreien?«

»Bindet ihn los,« sage ich. »Er liegt da wie ein gefesseltes Thier! Er wird Niemand etwas zu leide thun, dafür stehe ich.«

Zeininger wurde losgebunden.

»Ihr habt ihm ja die Hände und Füße zusammengeschnürt,« fuhr der Commissär fort, »daß ihn der Schlag treffen könnte! — Reibt Euch die Glieder,« sagte der Commissär zu Zeininger, »Ihr seid völlig steif. — Vermögt Ihr Euch zu erheben, so erhebt Euch und setzt Euch an diesen Tisch. — Ich werde Euch Wein bringen lassen; stärkt Euch! — Wenn Ihr Hunger habt, so sollt Ihr eine Mahlzeit erhalten. Habt Ihr gegessen und getrunken, so werdet Ihr ein gutes Bett finden. — Ich bin Keiner von Jenen, welche Einen, der seinem Richter überliefert wird, quälen lassen.«

»Tausend Dank!« erwiederte Zeininger. »Sie sind ein edler Mann. — Gestatten Sie mir nur eine Frage: Sind Sie der Herr Commissär Schmitt?«

»Dieser bin ich.«

»Dann verdienen Sie den Ruf der Grausamkeit nicht, der über Sie verbreitet ist.«

»Ich bin ein Jäger,« versetzte Schmitt. »Ich bin bestimmt, das Wild zu verfolgen, aber nicht zu martern, wenn ich es aufgefunden. — Sorgt für Wein und eine Mahl-

zeit,« sagte der Commissär zu dem Amtsdiener, der ins Zimmer kam. »Laßt auch der Mannschaft Wein und Braten reichen. — Und Sie, Herr Schweighofer, bemühen Sie sich in das Zimmer neben an, das ich für uns bestellen ließ. Sie bedürfen ebenfalls der Stärkung und der Ruhe!«

Schweighofer entfernte sich.

»Dafür, daß Sie diesen tückischen, verrätherischen Schurken entfernt,« sagte Zeininger, »danke ich Ihnen noch mehr, Herr Commissär, als dafür daß Sie mich von meinen Banden befreiten. Ich hätte weder essen noch trinken können, wäre dieser Elende noch länger in meiner Nähe geblieben.«

Der Wirth brachte Wein, ein Stück Braten u. s. w.

Zeininger stürzte ein Glas Wein hinunter.

»Nehmt Euch in Acht,« bemerkte Schmitt; »berauschen dürft Ihr Euch nicht; ich müßte Euch sonst neuerdings fesseln lassen.«

Zeininger trank wieder, aber mäßig; auch fing er an, von dem Braten zu essen. — Es fehlte ihm aber der Appetit und er stieß den Teller zur Seite.

»Essen kann ich nicht,« sagte er; »es ist mir, als wenn ich Sägespäne im Munde hätte! — Erlauben Sie mir, mehr zu trinken; der Wein erquickt mich; ich werde nicht zu viel trinken, dies gelobe ich Ihnen, auch werde ich keinen Rausch erhalten; ich habe in meinem ganzen Leben keinen Rausch gehabt.«

Er griff nach dem Glase und trank es aus.

»Schweighofer,« sagte Zeininger, »hat schon in Fischamend und in Ungarn mich verfolgt, und ich hätte ihm zweimal das Lebenslicht ausblasen können, so nahe war er

mir, aber ich that es nicht. Ich dachte, war doch Er es, der mir zu meiner Freiheit verhalf; — ich will nicht undankbar sein. Seine Verfolgung geschah damals offen und ich grollte ihm nicht; konnte ich mir doch vorstellen, daß Er mich wieder einbringen müsse, sollte Er für seine Gutmüthigkeit, als ich nach meiner ersten Flucht in seine Hände fiel, nicht büßen; — daß ich aber nicht argwöhnisch wurde, daß ich unter dem Waldteufel nicht Schweighofer vermuthete, daß ich die Ueberlistung meiner Klarl nicht durchschaute, dem Erbärmlichen nicht die Perrücke vom Haupte riß, — das verzeih' ich mir nie, und noch unterm Rade werde ich mir Vorwürfe darüber machen.«

»Ihr hättet dann wahrscheinlich noch einen Mord auf dem Gewissen.«

»Würde dies mein Schicksal verschlimmern?«

»Auf dieser Welt nicht, aber jenseits!«

»Jenseits! — Jenseits!« erwiederte Zeininger, »Sie haben Recht, Herr Commissär. Jedes unterlassene Laster wird bei Gott für eine Tugend angerechnet. — O, ich war auch einst in der Schule, ich genoß einstens auch einen guten Religionsunterricht; ich war auch einst ein guter Mensch; . . . kein Wort mehr davon! Ich könnte sonst zum Kinde werden und weinen wie ein Kind!«

»Man sagt von Euch, daß Ihr schon oft bei euren Verhaftungen eine solche Sprache geführt, daß Ihr aber das Laster der Heuchelei eben so —«

»O, ich heuchle jetzt nicht,« unterbrach Zeininger den Commissär. »Ich äußere die Eindrücke, die ich empfinde, unverholen und gestehe deshalb auch offen, daß mein Herz auch eine Freude durchströmt, eine Freude sondergleichen.«

»Und diese Freude besteht?«

»In dem Bewußtsein, daß die Schätze, welche ich geraubt, nie in die Hände Derjenigen wieder gelangen werden, um derentwillen ich sterben muß. — In dieser Welt, in welcher die Menschen mehr am Gelde als am Leben hängen, gibt mir dies eine große Genugthuung.«

»Eine Genugthuung? — Redet Ihr im Wahnsinn? Denkt an jenseits!«

»Ich habe mein Leben eingesetzt für den Mammon, so soll dieser Mammon mit mir für diese Welt auch verloren sein, und keine Marter der Tortur soll mir das Geständniß erpressen, wohin ich das geraubte Gold gebracht!«

»Besinnt Euch.«

»O ich habe mich besonnen! Oder hätte ich die Qualen der Folter, auf welche mich der alte Schweighofer spannen ließ, umsonst ausgehalten? — Ich ließ mich zerfleischen und gab nicht an, wohin ich die Ducaten gethan, welche ich einem Geistlichen genommen, dessen Magd ich tödtete. — Ich werde auch jetzt nicht bekennen, wohin ich die neuen Schätze zusammt den alten getragen und müßte ich alle Torturgrade zehnfach erleiden.«

»Da bedauere ich Euch,« erwiederte der Commissär, »wenn Ihr sonst keine Freude mehr als diese für die kurze Zeit, die Ihr noch zu leben, zu genießen habt. — Wohin Ihr die geraubten Schätze versteckt, wird Euch Niemand fragen. — Das Gericht besitzt dieselben bereits in seiner Verwahrung, denn wißt, Einer eurer Genossen verrieth das Versteck auf dem Dachboden am Thury und Ihr selbst verriethet das vergrabene Gold im Gatterhölzl; Ihr ließet nämlich in jenem Wäldchen, als Euch die Jäger daraus verscheuchten, Hacke und Spaten in der Nähe eures Mammons liegen, dies erregte Verdacht, die Jäger gruben nach und

zum Vorschein kam, was Ihr verborgen. Die Beraubten erhalten Alles, was vorgefunden wurde, zurück.«

Zeininger wurde sprachlos, als er dieses hörte.

»Ihr seht, daß die Vorsehung es nicht zuläßt, daß Ihr mit einer Freude über eine Schandthat aus der Welt scheiden sollt. — Geht daher in Euch und bereut. — — Ihr habt euren Wein ausgetrunken,« sagte der Commissär, »geht jetzt zu Bette. Morgen transportire ich Euch nach Wien; dort angekommen, lasset so bald als möglich einen Priester zu Euch rufen. Beichtet, betet und versöhnt Euch mit Gott! — Gute Nacht!«

Der Commissär zog sich in sein Zimmer zurück. Der Amtsdiener begleitete ihn.

Der Corporal, der mit den vier Mann Wache während dieses Gespräches im Zimmer geblieben, ging auf Zeininger zu und ermahnte:

»Wir werden Euch keine Fesseln anlegen, obwohl es geschehen sollte. Der Herr Commissär wünscht es nicht; — aber sechs Mann werden Euch bis zum Anbruch des Tages umgeben, jede eurer Bewegungen bewachen und Euch gewiß verhindern, irgend einen Selbstmord zu unternehmen. — Zieht Euch aus! — Legt Euch zu Bette, und versucht es zu schlafen! — Es ist jetzt alles eins, ob Ihr schlaft oder wacht — unserer Beobachtung entgeht Ihr nicht!«

Zeininger antwortete keine Sylbe. Er warf seine Kleider von sich.

Zeiningers Bett wurde in die Mitte des Zimmers gerückt.

Es wurden sechs Kerzen angezündet und diese an verschiedene Puncte des Zimmers gestellt.

Zeininger warf sich auf seine Schlafstelle.

Drei Mann Soldaten stellten sich auf die rechte Seite, drei auf die linke des Bettes.

Der Corporal setzte sich zu den Füßen des Delinquenten.

Zeininger schloß die Augen; — er schlief oder that wenigstens so.

* * *

Am andern Morgen, nachdem der Commissär Vorsorge getroffen, daß die Bewohner des Ortes »Spitz« bei dem Transporte des Delinquenten ruhig blieben, kam ein Leiterwagen mit sechs Sitzplätzen für die Mannschaft und einem Sitz für den Corporal und Zeininger.

Zugleich fuhr der Wagen des Commissärs aus dem Wirthshause, um diesen, dann Schweighofer, noch einen Commissär und den Amtsdiener der Polizei aufzunehmen.

Es war eine Unzahl von Menschen auf der Straße. Aus der Umgegend strömten Massen herbei, und sogar aus Wien kam eine lange Reihe von Carossen und andern Wagen, weil man in Wien sehr gut wußte, daß der gefährliche Räuber und Mörder eingefangen und um neun Uhr seine Expedition nach der Stadt beginnen werde.

Daß die sämmtlichen Gäste des guten Hirten von der Fischerstiege nicht fehlten, versteht sich von selbst. Sie fuhren in sechs sogenannten »Zeiselwagen« nach dem Spitz und waren schon um sechs Uhr des Morgens angekommen.

Der Fischkäufler, der Baumeister, der Schneider und der Spengler bivouaquirten vor dem Wirthshause; die Andern zerstreuten sich in verschiedenen Kneipen und nahmen bei der »Caffeenanni« aus Wien, die, wie Schlager er-

zählt, damals ein Caffeezelt auf dem Spitz aufgeschlagen hatte, ein warmes Frühstück ein.

Was die Wiener den Spitzern von Zeininger für Historchen erzählten, wollen wir nicht berühren.

Die Spitzer rissen Nasen und Mund auf, als die Wiener Bericht erstatteten, und umgekehrt verschlangen auch die Wiener die Worte der Spitzer, als diese die Verhaftungsscene, Zeiningers Frevel gegen Schweighofer und den Chirurgen, das Souper Zeiningers und was er gesprochen, welches Alles die Soldaten getreulich referirten, erfuhren.

Endlich schlug es neun Uhr.

Zehn Soldaten setzten sich auf die Sitze des Leiterwagens; in der Mitte ließen sie einen leeren Platz für Zeininger, der nun mit schweren Eisen belastet, herbeigeführt, auf den Wagen gehoben und mittelst einer besondern Kette an dem Wagen selbst befestigt wurde.

Der Corporal setzte sich neben Zeininger; die Soldaten hatten alle geladene Gewehre, auch die zehn Mann, welche neben dem Wagen einhergingen.

Nun bestiegen die Polizeibeamten mit dem Amtsdiener ihren Wagen und führten gleichsam den Zug an.

Hinter dem Leiterwagen des Delinquenten fuhren der Richter vom Spitz und der Chirurg, der mittlerweile sich erholt hatte, mit dem Ortswächter in einer offenen Calesche.

Die aus Wien gekommenen Carossen und andern Wagen schlossen sich in bunter Reihe dem Zuge an.

Der Wagen des Delinquenten bewegte sich nur langsam. Man hatte auf die Soldaten Bedacht zu nehmen, die zu Fuß gingen.

Es war dies für so viele Neugierige ein wahres Fest.

Sie konnten Zeininger so recht mit Muße betrachten und seine Physiognomie sich einprägen.

Man kann sich denken, daß die ganze Bevölkerung Wiens auf den Beinen war. Von der Taborlinie an ritt Cavallerie dem Zuge entgegen, gesellte sich zu demselben, eröffnete ihn und schloß ihn, sonst wäre es wohl auch unmöglich gewesen, in den engen Straßen der Stadt vorwärts zu kommen.

Um zwölf Uhr Mittags hielt der Zug am alten Gerichtshause in der Rauhensteingasse.

In der Nähe des Gerichtshauses wurde, wie auch die Chronik erwähnt, ein Weib erdrückt, es wurde einem Manne ein Arm im Gedränge gebrochen und ein Knabe todt getreten.

Zeininger war durchaus nicht befangen.

So oft er Geschrei auf der Straße hörte, schaute er sich stets nach den Leuten neugierig um, welche es ausstießen.

Nachdem er vom Wagen losgeschlossen worden, sprang er von demselben herzhaft herab, grüßte das Volk und verschwand im Eingange des Gefangenhauses.

»Ein verfluchter Kerl!« rief der Fischkäufler, welcher auch in der Nähe des Gerichtshauses mit seinen Freunden den besten Platz erobert hatte, »ein verfluchter Kerl! Er grüßt die Leute, als wenn er mit ihnen Bruder im Spiele wäre!«

»Ob er ebenfalls grüßen wird,« bemerkte der Schneider, »wenn er beim Ausführen mit glühenden Zangen gezwickt wird?«

»Da wird ihm die Keckheit vergehen,« meinte der Baumeister.

»Haben Sie den jungen Schweighofer gesehen, meine Herren?« fragte der Fischkäufler.

»Der sieht aus,« antwortete der Schneider, »als wenn er im Türkenkrieg gewesen wäre.«

»Haha,« lachte der Baumeister, »das hätte er sich ersparen können. Sein Vater wird deshalb doch sein Leben hindurch nicht mehr angestellt.«

XIV.

Als Agnes mit ihrem Großvater und ihrem Bräutigam in den Gasthof »zum Matschakerhof« zurück kehrte, war sie wieder so aufgeregt, als in den bewegtesten Tagen ihres Lebens.

Sie hatte das Unglück, Zeiningers Geliebte und sein Kind zu sehen; sie war hierüber so empört, es ergriff sie ein so großer Abscheu, dabei machte sie sich wieder so schreckliche Vorwürfe über die entsetzliche Neigung, die sie einst zu dem Ungeheuer faßte, daß Großvater und Bräutigam Alles anwenden mußten, ihren heftigen Acclamationen Einhalt zu thun.

Als Agnes in ihrem Zimmer im Gasthofe angelangt, geberdete sie sich wie eine Wahnsinnige.

»Diese Scene hätte ich ersparen können,« sagte sie, »wären mir die Pforten des Klosters nicht verschlossen worden. Ich fühle es, ich tauge nicht mehr für die Welt. — Wer solche Schmach erlebt, soll unter der Erde herumgehen, soll den Menschen, welche seine Geschichte mit erlebt haben, nicht mehr begegnen können; am besten für mich wäre es, wenn ich nicht mehr lebte!«

»Du erhältst einen braven Gatten,« erwiederte Hart-

mann. »Als Frau eines redlichen Mannes beginnst Du ein neues Leben; das trübe, Dich bisher quälende Leben liegt weit hinter Dir; deine Zukunft wird so freudenvoll, daß die Vergangenheit Dich nicht mehr traurig machen kann. — Beruhige Dich. Von nun an wirst Du von Zeininger nichts mehr hören und sehen.«

»Und meine Liebe zu Dir fällt nicht in die Wagschale?« sagte der Doctor. »Daß ich Dir meine Hand reiche und Dich in Kreise ziehe, welche Dich durch Achtung, Wohlwollen, Freundschaft und Theilnahme erheben werden, ist Dir dies nichts? Noch habe ich Dir nicht mittheilen können, welch glückliches Los wir haben werden, und wie angenehm sich die Zukunft für Dich und mich gestaltet. — Als ich meinem Grafen und der Gräfin mittheilte, daß ich Dich heiraten wolle und Beide um ihre Zustimmung zu meiner Verbindung bat, da erfreute sich die Gräfin über meinen Entschluß und setzte bei, »daß dies das ersprießlichste Mittel sei, einem unbescholtenen Mädchen wieder den Frieden des Herzens zu geben und eine gekränkte Tugend wieder zu erheben.« Der Graf sagte noch mehr. — Er eröffnete mir, daß ihn sein Churfürst von dem Gesandtschaftsposten in Wien abberufen und mit einer höhern Sendung und zwar mit dem Gesandtschaftsposten am königlich preußischen Hofe auszeichnen werde. — Wollen Sie Ihre künftige Frau in eine andere Stadt führen, in welcher sie durch nichts mehr an ihren unverschuldet erlittenen Jammer erinnert werden soll, so bleiben Sie unser Hausarzt; ich werde Ihren Gehalt erhöhen und Ihnen dadurch einen Beweis von Dankbarkeit für Ihre Verdienste geben, die Sie sich durch die Rettung meines Töchterchens erworben haben.«

»Fort von Wien!« sagte Agnes. »Ja! Ja! das ist Etwas, das ist Alles, was mich beruhigen kann. Wie ich meinen guten Großvater kenne, so zieht er mit uns, denn ihm ist es ja in Wien auch nicht zu wohl ergangen.«

»In der letzten Zeit gewiß nicht, und in der frühern nur dadurch, daß ich mir ein hübsches Vermögen zu sammeln vermochte durch meine Curen an kranken Pferden, in welchen ich es zu einer Art Renommée gebracht habe. Ich habe genug erworben, um von meinen Interessen, selbst in Paris, angenehm leben zu können. Ja, Kinder, ich ziehe mit Euch und drücke ich einst die Augen zu, so soll die Erbschaft des Großvaters Euch und eure Kinder, wenn Gott Euch damit segnet, reichlich versorgen.«

Agnes und der Doctor fielen dem wackern Greis in die Arme. Alle drei vergossen Thränen der Rührung und die liebende Braut gewann ihre Fassung wieder.

»Wir wollen,« sagte Agnes, »den Amtmann und seine Gattin, vor Allen aber den Herrn Pfarrer bitten, daß sie sich bald mit uns nach Fischamend begeben. — Wenn nur meine Josephine, meine gute theilnehmende Wärterin in meiner Krankheit, wieder heim kehrte — ich sehne mich nach ihr und kann nicht erwarten, sie wieder zu sehen.«

»Da bring' ich meine »Sepherl« wieder,« sprach die Milchmeierin von Fischamend, indem sie ihre Tochter zur Thüre herein schob.

Agnes stürzte freudig auf sie hin und umarmte sie.

»Was sie ausgestanden hat!« rief die Mutter, »das läßt sich nicht beschreiben. Gott weiß es! es war nicht der Mühe werth, daß sich ein ehrliches Weib in solche Gefahren begibt, um einen Spitzbuben zu fangen.«

»Aber es ist gelungen!« erwiederte Sepherl. »Den

ausgesetzten Preis von 400 Ducaten hat die Polizei mir zugesprochen und auch schon ausbezahlt. Da Herr Schweighofer gleich anfangs auf den Preis verzichtete, so mußte ich ihn erhalten. Nun mag mir der Herr Amtmann seine Einwilligung in die Heirat mit seinem Actuar immerhin verweigern; ich habe jetzt mehr als die Erbschaft meines seligen Mannes beträgt. Der Amtmann soll diese Erbschaft nur nach dem Willen meines eigensinnigen Mannes andern Zwecken zuwenden; ich besitze jetzt 400 Ducaten; meine Mutter behält mich in ihrem Hause und nimmt meinen Zukünftigen ebenfalls auf. Ich brauche des Amtmanns Zustimmung nicht mehr!«

»Doch! doch!« rief der Amtmann, welcher mit seiner Frau und dem Pfarrer schon früher eingetreten war. »Du bedarfst noch meiner Einwilligung, da ein junges Ehepaar nie zu viel Geld erhalten kann und 1000 Thaler unter allen Umständen nicht zu verschmähen sind. Du hast bereits meine Einwilligung und Zustimmung zu deiner Heirat; sei glücklich, Du entschlossenes, muthvolles Weib, welches seine Aufgabe so besonnen und glücklich gelöst hat; aber sei dankbar dafür und erzähle mir die Geschichte deiner Gefahren, deiner Abenteuer, deiner Erlebnisse auf der Stelle.«

»Davon wollen wir,« versetzte der Doctor, »der theuren Agnes zu liebe nicht Zeuge sein. Komm', geliebte Braut,« fuhr der Arzt fort, »kommen Sie, Großpapa, und wenn ich Sie bitten darf, so kommen auch Sie mit uns, Herr Pfarrer, wir wollen uns indeß in die Zimmer des Herrn Amtmanns, wenn er nichts dagegen hat, begeben und noch Manches besprechen, was recht dringend erscheint.«

»Da bin ich auch dabei!« versetzte die Amtmännin, schloß sich an die Braut und ihre Freunde an, und verließ die Stube.

»Setze Dich nieder, Sepherl,« bat der Amtmann, »und Sie, Frau Mutter, setzen Sie sich ebenfalls und nun statte deinen höchst interessanten Bericht ab; ich beschwöre Dich, — aber verschweige mir ja keine deiner Gefahren, welche Dich bedrohten. Je mehr Gefahren, desto lieber ist es mir; je mehr schreckliche Scenen, desto anziehender. — Für jede Gefahr, welche Dich bedrängte, gebe ich Dir zwei Gulden, für jede Schreckensscene fünf Gulden, und beschreibst Du mir den Gang über die Leiter am Mödlingerthurme, und wie Dich die Räuber und Mörder in Nußdorf im Keller des entsetzlichen Wirths maltraitirten, beschreibst Du mir dies, recht schauerlich, so recht, daß meine Haare sich dergestalt sträuben, daß sie mir die Perrücke vom Kopfe stoßen, so sollst Du einen Heiratsbeitrag von 50 Gulden empfangen. — Außerdem will ich Dir auch die Hochzeit aushalten und Dir eine Wiege für dein erstes Kind kaufen.«

Sepherl erzählte.

Der Amtmann verschlang jedes Wort.

Sepherl hatte wirklich viele Gefahren und eine schreckliche Angst in der Räubergesellschaft ausgestanden; die schreckliche Angst, daß Zeininger im Wirthshause am Thury sie erkennen könnte, welches ihr sehr leicht das Leben hätte kosten können, wenn sie verrathen worden wäre.

»Am meisten,« sagte sie, »habe ich gezittert, als ein Zufall das Todesurtheil und die Nachricht von der Hinrichtung des wirklichen Waldteufels in Baiern in die Hände Karls brachte. — Ich zitterte nicht für mich allein, ich zitterte für Schweighofer, denn hätte Zeininger dieses To-

desurtheil zu Gesicht bekommen, wäre er zufällig nach Nußdorf zurückgekehrt, so wären ich und Schweighofer grausam ermordet worden; hätte Klarl den Räuber im Gaterhölzl aufgefunden, so wäre Schweighofer allein gefallen, da ich in Nußdorf bereits von meiner Gefangenschaft durch das schnelle Einschreiten der Wiener Polizei gerettet war.«

»Haben sie Dich denn im Keller, als sie Dich geknebelt hinunter schleppten, nicht umbringen wollen?«

»O, der Wirth! der entsetzliche Wirth, allerdings; aber sein Weib rieth ihm, im Hause keinen Mord zu begehen, sondern auf Zeiningers Zurückkunft zu warten, der mich in den Wald hinter Weidling am Bach schleppen, und mich dort erdrosseln und eingraben sollte.«

»Erdrosseln und eingraben!« rief der Amtmann entsetzt.

Sepherl fuhr fort zu erzählen.

»Aber unser Herrgott nahm mich in seinen sichtbaren, gnädigen Schutz. — Gerade in dem furchtbarsten Augenblicke, in welchem das grausame Ehepaar meinen Tod berieth, rief auf einmal eine Stimme durch die Fallthür:

»Um Gottes willen! rettet Euch! Von alleu Seiten drängt Militär und Polizei auf das Haus zu. Sie setzen über die Gartenplanke. Sie verhaften Jeden, der ihnen begegnet. Verkriecht Euch unter die Fässer!

»Die warnende Stimme verstummte, aber das Militär wurde laut.

»Es drang in den Keller. Es fand mich. Es trug mich hinauf in den Garten und befreite mich von meinen Banden. Es befragte mich, was geschehen? Ich erzählte Alles, so gut ich es in der Angst, im Schrecken und dann

in der Freude über meine Rettung zu erzählen vermochte. »Wirth und Wirthin befinden sich im Keller unter den Weinfässern versteckt!« Dies vermochte ich noch hervorzubringen, dann fiel ich in eine Ohnmacht!«

»In eine Ohnmacht?« fragte der Amtmann. »Es ist schauerlich!«

»Als ich wieder zu mir kam,« erzählte Sepherl, »lagen Wirth und Wirthin, Kellner, Hausknecht und noch einige verdächtige Kerle bereits in Ketten auf zwei Flechtenwagen; Militär und Polizei escortirten sie; — ich wurde in eine Calesche gesetzt und fuhr mit den Polizeicommissären nach Wien.«

»Gott sei Dank!« sagte der Amtmann und wischte sich den Angstschweiß von der Stirne.

»Nun, Herr Amtmann,« fragte die Mutter, »ist Ihnen dies schauerlich genug?«

»Ja, ist denn die Geschichte schon zu Ende?« fragte der Amtmann.

»Freilich!«

»Schade! ich könnte Tag und Nacht zuhören; allein wenn es nichts mehr zu hören gibt, so halte ich mein Wort. Das versprochene Honorar bezahle ich Dir, die Hochzeit halte ich aus, und die Wiege bekommst Du, wie ich versprochen.«

Die Amtmännin trat nun ins Zimmer.

»Morgen reisen wir nach Fischamend!« sagte sie. »Es ist schon Alles geordnet. Wir sind ohnehin lang genug in Wien. — Agnes bleibt nicht mehr in dieser Stadt, und sie hat vollkommen Recht! — So eben hat sich der Herr Pfarrer wieder zu Herrn Rinzler bemüht; er ladet ihn ein, sobald als möglich ebenfalls nach Fischamend zu

kommen, und seine ganze Familie mitzunehmen; Quartiere können sie in der Obern-Mühle erhalten. Der Herr Pfarrer wird für Alles sorgen. Wenn möglich, sollen am nächsten Sonntage drei Paare getraut werden. Freue sich die Frau Sepherl, Sie und der Herr Actuar sind auch unter den Brautpaaren.«

»Und nun wollen wir in das Speisezimmer. In dem Augenblicke, in welchem der Herr Pfarrer von Herrn Rinzler zurück kommt, beginnt das Souper, das letzte für diesmal in Wien.«

»Komm, Sepherl,« wendete sich der Amtmann an die Frau, welche ihm so viel erzählt hatte; »Du sitzest neben mir und mußt mir die ganze Zeit über deine schauerlichen Erlebnisse noch ein Mal vortragen.«

»Nein, das darf nicht geschehen,« sagte die Amtmännin. »So lange Agnes am Tische sitzt, darf kein Wort verlauten, welches sie an die unglücklichen Ereignisse erinnern könnte.«

»Da spreche ich dann mit Sepherl ganz allein auf meinem Zimmer!« erwiederte der Amtmann.

»Das werde ich mir verbitten,« gab die Amtmannin zurück.

Amtmann, Amtmännin, Sepherl und ihre Mutter begaben sich in das Speisezimmer.

* * *

Am nächsten Sonntage wurden in Fischamend drei glückliche Paare getraut. Agnes mit dem Doctor, Walpurga Rinzler mit dem Hofschneider Anton, und Sepherl mit dem Actuar.

Fischamend hat nie feierlichere Copulationen gesehen, als im Jahre 1772, und was diesen einen besonderen Glanz verlieh, war, daß der baierische Gesandte und seine Gemalin, der Graf und die Gräfin Teuffern, der Trauung beiwohnten. Sie fuhren in einem prachtvollen Postzuge mit glänzender Dienerschaft nach dem Markte, dem wackern Hausarzte und seiner Braut ihre freudige Theilnahme zu bezeigen.

Rinzler ließ es sich nicht nehmen, daß diese Ehre seinem Hause zugedacht worden, und daß Kaiser Joseph dies so eingeleitet hätte.

Schon nach drei Wochen reisten Graf und Gräfin Teuffern nach Berlin, und der Hausarzt, seine Gattin Agnes und ihr Großvater Hartmann waren im Gefolge.

* *
*

Von der Hinrichtung Zeiningers, welche am 5. December 1772 in Wien erfolgte, erfuhr Agnes nie ein Wort. — Wir wollen unseren Lesern nur so viel davon melden, daß Zeininger reumüthig gestorben ist.

Schweighofer fand Gnade vor dem Kaiser, aber seiner amtlichen Stellung wurde er entsetzt.

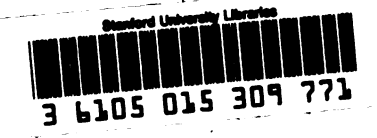
Sein Vater überlebte seine Entlassung vom Criminalgerichte nicht lange. Man erzählte damals in Wien, daß Gewissensbisse den alten Schweighofer, über seine grauenvolle Anwendung der Tortur, an seinem Leben genagt hät-

ten: — Seinem Sohne hinterließ er ein bedeutendes Vermögen.

Der junge Schweighofer schrieb zur Zeit der Preßfreiheit unter Kaiser Joseph II. mehrere Broschüren ganz unschädlicher Art. Gräffer nennt von ihm »Aufzeichnungen aus meinem Leben,« »Mehrere Gedichte« und die »Enkelin des Freimanns.« — Die wichtigsten Daten sind in diesem Roman aus Schweighofers Schriften entlehnt worden.

Ende.

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.


Stanford University Libraries
3 6105 015 309 771





